Leben und Abenteuer
John Marston Hall's.

Roman

von

G. P. R. James,

Verfasser des Darnley, de l'Orme, Karl Tyrell 2c.

Aus dem Englischen.

Viertes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1844.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Nachdem ich Monsieur de Villardin verlassen, der bei Turenne ausritt, um die Stellung des Feindes zu rekognosciren, stellte ich mich an die Spitze meiner Truppe und rückte gegen Virmont vor. Es war der fünfte April, und ein so schöner Frühlingsmorgen, als man je einen gesehen hat; und von den Ufern der Loire mich wegziehend, führte ich die Truppe auf den schattigen und verborgenen Wegen in der Umgegend von Briare, wo ich jeden zollbreit Boden kannte. Der Herzog hatte die Wahl meiner Quartiere mir selbst überlassen, da wir noch nicht so genau mit den Dispositionen des Feindes bekannt waren, daß er für mich hätte entscheiden können; aber ehe ich das Hauptquartier verließ, hatte ich schon bei mir selbst meinen Entschluß gefaßt, welchen Punkt ich wählen wollte, falls ich ihn bei näherer Prüfung praktikabel fände. Ich erfuhr bald, daß er es wirklich war, denn auf unserem Marsche begegnete ich mehreren Bauern auf der Straße, aus deren Aussage ich mich überzeugte, daß der Posten, den ich einzunehmen beabsich-

tigte, weit genug von der feindlichen Linie entfernt sey, daß ich ihn mit geringer Gefahr besetzen könnte. Ohne weiteres Bedenken rückte ich denn auf die Anhöhe des Berges oberhalb Virmont vor und zog in das Dorf ein, das ich mir schon zu meinem Quartier erkoren hatte. Der Flecken selbst lag inmitten eines Gehölzes von hohen Bäumen, am Abhange des Berges gegen Briare zu; auf der andern Seite der Heerstraße aber stand, mit einer weiten Aussicht ins Thal gegen Virmont und Montargis hinab, ein kleines Gasthaus, wo wir häufig auf Jagdausflügen Halt gemacht hatten, und mit dessen Wirth ich daher gut bekannt war. Des Feindes letzter Vorposten stand, wie ich schon gesagt, in Virmont, mit Ausnahme einiger weniger Plänkler, die in einem Pächterhaus am Fluß vorgeschoben waren. So war das Dorf, das ich besetzte, auf der andern Seite des Berges gelegen, außerhalb des Gesichtskreises der feindlichen Quartiere, während das ganze von ihrer Vorhut bedeckte Terrain von dem hinteren Fenster und dem Garten des kleinen Gasthofes aus gesehen werden konnte, wo ich meine Wohnung nahm. Das schon erwähnte Gehölz verdeckte das Dorf gegen Briare hin; aber ich hatte unterwegs bemerkt, daß eine Windmühle, von den übrigen Häusern gesondert, vom Hauptquartier Monsieur de Turenne's aus ganz deutlich zu sehen war.

Der Wirth des Gasthofes war sichtlich hocherfreut mich zu sehen, da er jede Stunde erwartete, vom Feinde in Contribution gesetzt zu werden; und er gab mir bald einen vollständigen Ueberblick aller Bewegungen desselben seit sei-

ner Ankunft in Montargis. Er beruhigte auch mein Gemüth in Betreff der Familie im Schloß, indem er mich versicherte, der zu Virmont befehlende Offizier habe seinen Leuten durchaus keine Excesse gestattet, ja sie nicht einmal bis in die Parkmauern vordringen lassen. Alles dieß war sehr befriedigend; aber natürlich beschloß ich, die Befehle Monsieur de Villardins genau zu befolgen; ich schickte eine Waffenstillstandsfahne hinab und erbat mir eine Unterredung mit dem Commandanten im Dorfe. Diese bewilligte er augenblicklich; ich ritt mit zwei oder drei Mann hinab, und traf ihn auf einer Wiese, an einem kleinen Fluß, über welchen hinüber wir uns besprachen. Ich erklärte ihm, daß es der Wunsch Monsieur de Villardins sey, seine Tochter und seinen Haushalt an einen sichereren Ort zu bringen, und bat ihn als Cavalier im Namen der ritterlichen Artigkeit mir zu gestatten, dieß auszuführen.

Auf dieß antwortete er sogleich, da er das Vergnügen habe, ein wenig mit Monsieur de Villardin bekannt zu seyn, würde es ihm eine große Freude machen, ihm einen Beweis seiner hohen Achtung und Verehrung zu geben. Er setzte bei, es solle mir frei stehen, mit einer Sergeantenwache den Fluß zu überschreiten, falls ich es nöthig fände, um das junge Fräulein nach Briare oder Gien zu geleiten.

Da es aber jetzt beinahe fünf Uhr war, war es zu spät, diesen Abend noch sein Anerbieten zu benützen, und der Offizier verpflichtete sich, den Pater Ferdinand zu benachrichtigen, daß ich am andern Morgen im Schloß mich

einfinden wolle, um ihn und seine Schutzbefohlene an einen sichern Ort zu geleiten. Wir besprachen uns dann noch eine Weile über die Stunde, und während dem kam ein Reiter, von einigen Dienern gefolgt, in vollem Jagen herbei, um dem Offizier, mit welchem ich sprach, etwas mitzutheilen. Der neue Ankömmling sprang sogleich vom Pferde, und unter Federn und Büschen und Spitzen und Stickereien erkannte ich doch augenblicklich meinen alten Feind, Gaspard de Belleville, wieder. Ich sah, daß auch er sich meiner nicht minder schnell erinnerte, aber da er mir den Rücken zuwandte, und jeden Schein einer Erkennung geflissentlich zu vermeiden schien, nahm ich ein ganz unbefangenes und gleichgültiges Wesen an, bot dem Offizier, unter vielen Danksagungen für seine Artigkeit und Gefälligkeit, Lebewohl, bestieg mein Pferd und ritt wieder den Berg hinauf. Die Entfernung betrug ungefähr zwei Meilen, und beinahe alle Bauern, welche den Grund und Boden vom Fluß bis zum Dorfe inne hatten, waren Pächter oder Vasallen von Monsieur de Villardin und Monsieur de Loris, und standen daher ganz und gar mir zu Gebote.

Bei jedem Pächterhause unterwegs hielt ich ein paar Minuten an, erklärte den Pächtern die Nothwendigkeit, ein scharfes Auge auf den Feind zu haben, und ließ mir von ihnen versprechen, falls sie während der Nacht bemerkten, daß der Feind eine Bewegung vorwärts mache, einen Haufen dürre Reiser in ihrem Hofraum, Einer nach dem Andern, anzuzünden; und um unserem Einverständniß einen desto gewisseren Erfolg zu sichern, verstanden sich zwei

oder drei von den, dem Fluß zunächst Wohnenden dazu, abwechselnd jede Nacht wach zu bleiben und die Bewegungen der feindlichen Truppen zu beobachten. Nach meiner Ankunft im Dorf ritt ich auch geradezu nach der Mühle, welche glücklicherweise aus Stein gebaut war, mit einer Art von kleiner Platform in der Nähe des Giebels, mittelst welcher der Müller zu den Flügeln gelangte und sie regulirte. Zu seiner großen Ueberraschung, ja fast Bestürzung ließ ich diese kleine Brustwehr mit Reisig anfüllen, erläuterte ihm dann, es dürfte die Nothwendigkeit eintreten, den Reisighaufen anzuzünden, und sagte ihm, er solle sein Möglichstes thun, um zu verhindern, daß nicht das Gebäude selbst in Flammen gerathe, falls wir genöthigt werden sollten, uns seiner Mühle zu unserem Feuersignal zu bedienen. Ich ließ ihm ein Halbdutzend Soldaten zurück, um ihm zu helfen, die Mühlenflügel und alles Brennbare aus der Nähe der Platform zu entfernen, kehrte dann in das kleine Gasthaus zurück und schrieb einen Brief an Monsieur de Villardin, worin ich ihm berichtete, was ich gethan, und ihm zu wissen that, wenn er mein Signalfeuer auf der Mühle auflodern sehe, dürfe er versichert seyn, daß der Feind eine entscheidende Bewegung mache und sich zum Angriff auf das königliche Heer anschicke. Diesen Brief siegelte ich sogleich und schickte ihn fort, — doch ließ ich auch den Herzog wissen, daß ich Gaspard de Belleville bei den Vorposten des Feindes gesehen, überließ es jedoch ihm selbst, seine Schlüsse daraus zu ziehen.

Obgleich diese Vorsichtsmaßregeln ganz wohl gerecht-

fertigt waren durch die Umstände und Verhältnisse überhaupt, gestehe ich doch, daß ich wohl nicht so umsichtig gewesen wäre, sie zu ergreifen, wenn nicht noch ein ganz besonderer Verdacht dazu gekommen wäre; aber der bloße Umstand, daß Gaspard bei der Vorhut des Feindes sich hatte blicken lassen, hatte meinen Geist darauf geführt, eine Kette von Schlüssen und Vermuthungen sich zu bilden, die ich jetzt angeben will, und die, so keck und unwahrscheinlich sie an sich scheinen mochten, sich doch als begründet erwiesen. Ich habe früher erzählt, daß der Page, als er von Monsieur de Villardin nach Bordeaux geschickt wurde, auf seines Gebieters Verwendung eine Offiziersstelle im Regimente des Herzogs von Bouillon erhalten hatte. Dieß Regiment, Offiziere und Soldaten, war nachmals zum Prinzen von Condé übergegangen, und das Neueste, was wir von Gaspard de Belleville gehört, war, daß er in hohem Grade die Gunst des Prinzen sich erworben und sich in seinem Dienste während des Aufstandes in Guyenne sehr ausgezeichnet hatte. Jedermann glaubte, Condé sey noch in jener Provinz, vom Grafen de Harcourt und vom Marschall de Grammont gedrängt und eingeschlossen. Aber Gaspard de Belleville, der eben nicht der glänzendste Geist war, den die Welt erblickt, hatte durch die Heere Harcourts und Grammont hindurch zu kommen gewußt, und war bei der Armee der Herzoge von Beaufort und Nemours angekommen. Wo er durchkommen konnte, dachte ich, da konnte gewiß Condé auch durchkommen; und ich fragte mich selbst, ob nicht tausend Gründe für die Vermuthung sprächen, er

würde den Versuch machen, wenn das Unternehmen irgend thunlich sey. Er konnte in Guyenne wenig oder nichts ausrichten — die Herzoge von Nemours und Beaufort verschwendeten ihre Zeit und richteten ein schönes Heer durch ihre Uneinigkeit zu Grunde, — Niemand konnte diesen Streitigkeiten ein Ende machen als Condé, und wenn es ihm nur gelang, ihre Truppen zu erreichen, statt in einem entfernten Winkel des Königreichs eingeschlossen zu seyn, ohne irgend etwas Großes ausführen zu können: so befand er sich an der Spitze einer überlegenen Streitmacht und in einer vortheilhaften Stellung zwischen der Hauptstadt und dem königlichen Heere. So, glaubte ich, habe er alle Aufforderung den Versuch zu wagen; daß er gelingen könne, war durch die Erscheinung Gaspard de Belleville's bewiesen; und ich zweifelte nicht, daß der große Condé selbst in diesem Augenblick schon an der Spitze der uns gegenüber stehenden Truppen sich befand. Der nächste Schluß war, daß, wenn dem wirklich so war, es nicht lang anstehen würde, bis wir Grund haben würden, von seiner Anwesenheit nachdrücklich überzeugt zu werden; und dieß waren die Beweggründe, die mich veranlaßten, die erwähnten Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen.

Ja, noch mehr; so lebhaft war meine Ahnung und Ueberzeugung, daß wir binnen weniger Stunden zur thätigsten Kraftanstrengung uns würden aufgefordert sehen, daß ich meine Kleider nicht ablegen mochte; und nachdem den Pferden fünf bis sechs Stunden Rast gegönnt worden, befahl ich sie gegen neun Uhr wieder zu satteln, stellte eine

Schildwache an das Ende des Gartens, und legte mich für ein paar Stunden nieder auf dem Tisch der Gasthausküche, deren Thüre offen blieb, damit ich das erste Lärmzeichen hören könnte. Alles blieb jedoch bis Mitternacht ruhig, wo die Schildwache vor der Thüre Halt machte, um mir zu melden, daß sie einige Lichter sich durch den Wald bewegen gesehen habe in der Richtung von Montargis. Ich sprang sogleich auf und eilte in den Garten hinaus, aber die Lichter waren verschwunden; und obgleich ich mehrere Minuten mich umsah und spähte, konnte ich doch nichts entdecken, was die Angaben des Soldaten bekräftigte. Wie ich mich eben wegbegeben wollte, hörte ich vom Thale her eine Art von dumpfem Tone; und im Augenblick darauf wurde ein kleiner Lichtpunkt in der Richtung des dem Flusse zunächst gelegenen Pächterhauses sichtbar. In einem Nu wurde er größer, wuchs zu einer Flamme an, meine andern Wächter faßten das Signal auf, Feuer um Feuer loderte den Berg entlang empor — ich hieß das Signalfeuer auf der Windmühle unverzüglich anzünden, und befahl meinen Leuten aufzusitzen und auf die Heerstraße hinauszurücken, während ich hinab ging, um auszukundschaften, was im Thal vorgehe. Kaum jedoch hatte ich zwölf Schritte in dieser Richtung gemacht, als einer der Pächter, auf den ich mich verlassen konnte, in athemloser Hast gerannt kam, mir zu melden, daß die Vorhut des Feindes aus dem Dorf ausmarschirt sey, und dem Laufe des Stromes entlang hinabziehe. Eine andere starke Truppenmasse, berichtete er weiter, rücke auf der Heerstraße in derselben Richtung vor; und da ich jetzt

nicht mehr daran zweifelte, daß die von der Schildwache gesehenen Lichter in nordwestlicher Richtung eine dritte Heeresabtheilung bezeichneten, welche auf der Straße von Chatillon heranziehe, schien es ganz klar, daß die ganze Macht des Feindes gegen die Quartiere des Marschalls Hocquincourt zu Blénau anrücke. Ich sandte augenblicklich einen Reiter mit dieser Nachricht an Monsieur de Turenne, und einen zweiten mit derselben Kunde an Monsieur de Hocquincourt, — und diesen zweiten Boten wählte ich, um dieß beiläufig zu bemerken, weil er wegen seiner Schnelligkeit berufen war, — und schickte mich an, meine Truppe in das Thal zu führen, um Alles aufs Beste zu benützen, was etwa sich ereignete, da ich lieber, ohne Befehle erhalten zu haben, etwas wagen, als in Unthätigkeit verharren wollte. Als ich einen steilen und schmalen Pfad, welcher gerade auf eines der Parkthore zu führte, halb hinab gekommen war, wurde ich einer großen Schaar Feinde ansichtig, wie sie über einen Hügel hinzogen, welcher flach und dunkel gegen den Himmel sich erhob, eben jetzt schwach beleuchtet von den Strahlen des aufgehenden Mondes. Aus dem was ich sah, schloß ich, daß es ihre Nachhut sey, welche so zufällig meinest Blicken sich bloß stellte; aber im Augenblick darauf begann eine trübröthliche Farbe die Wolken zu umspielen, gerade über dem Schloß Virmont, welche mit jeder Sekunde heller und heller wurde und eine Art von flackerndem Widerschein zeigte, woraus hervorging, daß eine große Masse von Gebäuden in dieser Richtung hin

in Flammen stehen müsse. Die Bäume des Parks hinderten uns zu sehen, was eigentlich das Feuer und seine Ursache war; aber erfüllt von Besorgnissen um Mademoiselle de Villardin und den guten Pater Ferdinand, beschleunigte ich unser Vorrücken so sehr als die Beschaffenheit des Terrains es gestattete, ging mittelst einer Furt gegenüber dem Park durch den Fluß, sprengte das Thor auf, welches verschlossen war, und befand mich bald in einer der Alleen, welche gerade zum Schloß führten.

Das von uns gesehene Licht zwar jetzt vollkommen erklärt. Durch die lange Perspektive der Bäume sah ich das Haus und alle seine Nebengebäude in Einer großen Flamme stehen, während auf der Terrasse, vor dem Schloß, eine kleine Abtheilung Infanterie sichtbar war, in Schlachtordnung aufgestellt, das Schauspiel betrachtend, welches das Werk ihrer eigenen Hände war. Wir befanden uns in einer solchen Entfernung, und der Lärm und das Getöse in der Nähe des brennenden Gebäudes war so groß, daß der Feind unser Eindringen in den Park anfangs weder sah noch hörte, während das grelle Licht, in welchem er stand, uns gestattete, seine Bewegungen so gut wie am hellen Tage zu beobachten. Ich hatte jetzt etwa achtzig Mann bei mir, beinahe Alle in der Umgegend geboren; und wohl bekannt mit den Gefühlen von Menschen, welche die Flamme des Krieges ihrer eigenen Heimath genähert sehen, sagte ich blos: „Jetzt, meine Männer, wenn Ihr das Herz von Männern habt, folgt mir, um Euern Herrn und Euern Anführer zu rächen. Ihr, Bourdon, führt Eure Leute durch

die Allee links herum, wo sie Euch nicht sehen werden; ich will sie rechts umgehen; und wenn wir an den Abhang gelangt sind, welcher zu der Terrasse führt, laßt uns sie von beiden Seiten angreifen und in die von ihnen angefachten Flammen hineintreiben."

Dieser Plan ward so bald ausgeführt als vorgeschlagen. Bourbon, mein Lieutenant, führte die eine Hälfte der Truppe von der linken Seite her nach der Terrasse, in demselben Augenblick, wo ich von der andern Seite her erschien; und obgleich der Feind inzwischen unser Herannahen bemerkt hatte und uns mit einem scharfen Musketenfeuer empfing, stürzten wir uns doch mit aller Entschlossenheit des Hasses und der Rachsucht auf ihn, und hieben ihn beinahe bis auf den letzten Mann nieder. In diesem Augenblick jedoch trat ein Ereigniß ein, das ich in der Leidenschaft und Hitze, worein mich die Umstände versetzten, gar nicht in Berechnung genommen hatte. Eine viel größere Schaar Infanterie als diejenige, welche die Terrasse besetzt gehalten, rückte aus dem Hofe hinter dem Hause vor, und ich hatte gerade noch Zeit, in ihrem Anführer meinen alten Feind Gaspard de Belleville zu erkennen, als das Kommandowort zum Feuern ertönte. Zehn oder zwölf von meinen Leuten sanken augenblicklich um mich herum von den Pferden; mir selbst war, als hätte ein heftiger Schlag meine rechte Schulter getroffen, und mit einem seltsamen Gefühl von Schwäche stürzte ich kopfüber vom Pferde. Ich machte Einen fruchtlosen Versuch aufzustehen; aber wie ich dieß that, schwammen mir Terrasse, Park, der noch immer fort-

tobende Kampf, und das brennende Schloß rund vor den Augen herum; das Gefühl ohnmächtiger Schwäche nahm immer mehr zu, und im nächsten Augenblick wandelte mich vollkommene Bewußtlosigkeit an. Beinahe zwei Stunden müssen verflossen seyn, während ich in diesem Zustande da lag; und als ich mein Bewußtseyn wieder erlangte, fand ich mich nachlässig auf einen Bagagewagen geworfen, steif, zerschmettert und unter großen Schmerzen, obgleich eine Menge Bandagen um meinen Hals und meine Schultern mir zeigten, daß ich doch mit einer gewissen Sorgfalt war verbunden und gepflegt worden. Es war noch Nacht, aber ein leiser Anflug von Grau am Himmel, welcher zeigte, daß der Morgen nicht fern war, und aus dem Getöse von andern Wagen und dem Stampfen von marschirenden Truppen schloß ich, daß ich mit einem sich zurückziehenden Heere fortgeführt würde. Vorn im Wagen, gar nicht weit von mir entfernt, saß eine weibliche Gestalt, deren Gesicht ich in der Dunkelheit nicht unterscheiden konnte; aber ein meinem Munde entfahrendes Stöhnen, als die Stöße des Wagens mir unbeschreibliche Qualen verursachten, veranlaßte sie, mir näher zu rücken und mein Haupt in ihren Schooß zu nehmen, während sie einige Worte des Trostes und Zuspruchs an mich richtete. Diese Stimme erkannte ich augenblicklich als die Stimme Suzette's, welche das Kammermädchen der Madame de Villardin gewesen war; aber sie war so verändert im Ton, so leise und traurig, daß ich beinahe hätte zweifeln können, ob mein Ohr mich nicht getäuscht habe. Ein Gefühl des Abscheu's vor diesem Weibe,

— allerdings mehr in meinem Verdacht als in sicher ermittelten Thatsachen begründet, — würde mich von ihr zurückbeben gemacht haben, wenn es gleich physisch möglich gewesen wäre. Aber ich war so schwach geworden, daß ich weder Hand noch Fuß rühren konnte, und der Schmerz, den mir der Versuch hiezu verursachte, entriß mir nur ein neues Stöhnen, was ihre Aufmerksamkeit noch lebhafter auf mich hinzog. Ob sie einen besonderen Beweggrund hatte bei der Sorge, welche sie mir widmete, oder ob diese nur aus der Herzensweichheit entsprang, mit welcher selbst die schlechtesten Weiber Leiden und Noth betrachten, wußte ich natürlich nicht anzugeben; aber um ihr mindestens Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, — sie sorgte sicherlich aufs freundlichste für mich, und gerade als der Tag anbrach, befanden wir uns in dem Städtchen Chateau Renard. Hier stieg sie aus dem Wagen, und gab eben den Fuhrleuten Befehl, mich sachte in ein kleines Gasthaus zu bringen, als Gaspard de Belleville selbst, in vollem Rosseslauf daher sprengend, sie bei der Schulter faßte, sie derb schüttelte, und rief: „Steigt ein! steigt ein! Ihr dürft hier nicht Halt machen!“ und dann, zu den Fuhrleuten sich wendend, schimpfte und verfluchte er sie aufs brutalste, daß sie überhaupt angehalten, und befahl ihnen, in größter Eile der Champagne zu zu fahren.

„Was ins Teufels Namen habt Ihr da?“ rief er, auf mich hindeutend, dessen Gesicht er nicht recht sehen konnte.

„Nur einen verwundeten Offizier,“ antwortete Suzette.

„Und was hat ein verwundeter Offizier auf Eurem Wagen zu schaffen?“ schrie er scharf; „aber macht Euch fort, macht Euch fort und verliert keine Zeit;“ und weiter reitend zu den Wagen vor uns, welche ebenfalls gehalten hatten, gab er, wie es schien, ausführlichere Befehle und galoppirte dann zurück, im Vorbeireiten Suzette zurufend, sie solle sich möglichst beeilen Marou zu erreichen und dort auf seine Ankunft warten.

Da ich in meinem Leben nie von Marou gehört hatte, wußte ich natürlich nicht im mindesten, in welcher Richtung hin ich geführt werden sollte; aber, die Wahrheit zu gestehen, in meinem dermaligen Zustand von Schwäche und Schmerzen bekümmerte ich mich so wenig darum, was aus mir wurde, daß ich mit keinem weitern Gedanken an die Sache dachte. Der Wagen rollte weiter, aber in einem kleinen Dorfe, etwa fünf Meilen weiter hin, waren wir genöthigt, zu verweilen, bis frische Pferde herbeigeschafft werden konnten; und da dieß sich nicht ohne Zwang bewirken ließ, ging viele Zeit verloren, während ich, oben auf dem Gepäck liegend, womit der Wagen beladen war, verwundet, erschöpft und fieberhaft, mehr litt als zu beschreiben möglich ist. Es war ein Glück, daß der Himmel trüb und bewölkt war; denn wäre es einer der schwülen, drückenden Tage gewesen, wie man sie manchmal im April trifft, so hätte ich, glaube ich, die Nacht nicht erlebt. Suzette jedoch war freundlicher, als ich für möglich gehalten hätte, brachte mir mehrere Male zu trinken, um den brennenden Durst zu löschen, der mich jetzt verzehrte, versicherte mich,

ich würde vor Nacht einen Wundarzt bekommen, meine Wunden zu verbinden, und that Alles, was in ihren Kräften stand, meinen Muth aufrecht zu erhalten und meine Leiden zu lindern. Es war offenbar eine Veränderung in ihren Gesinnungen und Gefühlen eingetreten, seit ich sie zuletzt gesehen; und eine Veränderung war auch mit ihrer äußern Erscheinung vorgegangen, denn ich sah — und ich erinnerte mich dessen nachher, obgleich der Umstand im Augenblick nur wenig Eindruck auf mein Gemüth machte, — daß ihre Kleidung sehr verschieden war von derjenigen, in welcher sie in Bordeaux sich gezeigt hatte; und in der That würde die Reiseart, zu welcher sie genöthigt war, jede andere Tracht als die allereinfachste sowohl als lächerlich wie auch als lästig haben erscheinen lassen.

Diesen ganzen Tag reisten wir weiter, begleitet, wie mir schien, von einer kleinen Truppe Reiter; aber Gaspard de Belleville ließ sich nicht wieder blicken, und gegen Nacht machten wir Halt in einem Dorf in der Nähe von Joigny. Hier ward ein Wundarzt für mich herbei gebracht, der, eben keiner der Geschicktesten, die Kugel aus meiner Wunde endlich doch herauszog, nachdem er mich beinahe eine halbe Stunde fürchterlich gemartert hatte. Es trat jedoch eine fühlbare Erleichterung augenblicklich ein; und nachdem die Wunde gehörig verbunden war, verfiel ich in einen tiefen Schlaf, noch ehe ich von dem Tisch weggebracht worden, auf welchem die Operation vollzogen worden war. Früh am nächsten Morgen erblickte ich Suzette wieder an der Seite des Strohbettes, auf welchem ich ausgestreckt lag; und inzwischen

hatte ich wieder hinlänglich Kräfte gesammelt, um sie befragen zu können, was aus Vater Ferdinand und Mademoiselle de Villardin geworden sey, als das Schloß Virmont in Flammen aufgegangen. Sie antwortete, sie wisse es nicht zu sagen, da sie erst nachher herbei gekommen; und sie fügte zugleich eine Ermahnung bei, mich nicht um andere Leute zu kümmern, sondern mich, aus Rücksicht für meine Gesundheit, so ruhig zu verhalten, als die Umstände gestatteten.

Diese Warnung ward ausgesprochen mit einem Anflug jener Leichtfertigkeit, welche eine charakteristische Eigenschaft von ihr gewesen, so lange sie in Diensten der Madame de Villardin gestanden; aber es war der einzige noch übrige Zug dieser Art, den ich jetzt noch bemerkte. Doch genügte schon dieß, mich zu veranlassen, daß ich mich wieder mit einigem Widerwillen von ihr abwandte, indem alle Erinnerungen an die Vergangenheit geweckt wurden; aber sie schien gar nicht zu bemerken, daß solche Empfindungen in mir rege wurden; und nachdem die Gesellschaft wieder zum Aufbruch bereit war, wurde ich wieder auf den Wagen gehoben, wo oben über dem Gepäck ein Bund Stroh als eine Art Bett für mich ausgebreitet und ein Stück Leinwand zum Schutz für meinen Kopf ausgespannt worden war. Eine weitere Tagereise brachte uns etwa zwanzig Meilen weiter in die Champagne hinein, und gegen vier Uhr hielt der Wagen, auf welchem ich lag, an der Windung eines Kreuzweges, wo ein Pächterhaus in der Nähe stand. Eine Anzahl Bauern wurde herbeigerufen an den Wagen; und unter den

Anweisungen Suzettens wurde ein Theil des darauf befindlichen Gepäckes die Straße hinab getragen. Dann wurden ein Paar Planken herbeigeschafft, und nachdem sie zusammengebunden worden, ward ich darauf gesetzt und von vier stämmigen Männern aufgehoben, welche mich sofort in derselben Richtung hin trugen, die von den Trägern des Gepäckes eingeschlagen worden war. In der Entfernung von ungefähr anderthalb Meilen von der Heerstraße kamen wir an ein Haus, das, obwohl in jeder Hinsicht vor einem Pächterhaus sich auszeichnend, doch keineswegs den Namen eines Schlosses verdiente. Es war in der That eine jener Wohnungen, welche man damals in Frankreich eine gentilhommière nannte, gewöhnlich der Sitz von Personen von edler Abkunft aber geringem Vermögen, die, nachdem sie die herkömmlichen fünf oder sechs Jahre im Heer gedient, sich zurückzogen, um ihre jüngern Kinder in Stand zu setzen, Rechtsgelehrte, Abbés und Glückssoldaten zu werden, während der Erbe des Gutes sich vorbereitete, genau in des Vaters Fußtapfen zu treten und dieselbe löbliche und stille Bahn einzuschlagen.

Die Stufen dieses Gebäudes hinauf ward ich von meinen stämmigen Trägern getragen, und in der Halle fand ich Suzette, welche uns einige Minuten voraus geeilt war, zwei oder drei männlichen und weiblichen Dienern Befehle zum Behuf meiner bequemen Unterbringung ertheilend; die Dienerschaft nannte sie Madame, und leistete ihren Befehlen als denen der Gebieterin des Hauses willige Folge. Ich ward in ein hübsches kleines Zimmer zu ebener Erde

gebracht, von den Händen des Lakaien entkleidet und ins Bett gelegt. Wenige Stunden nachher besuchte mich ein Wundarzt; und zwei oder drei Tage lang sah ich Niemand als ihn und den Diener, außer daß jeden Morgen einmal Suzette an meinem Bette erschien, sich mit kurzen Worten erkundigte, ob es mir besser gehe, und mich wieder verließ, sobald ich ihr geantwortet.

Als sie jedoch am vierten Tage in meinem Zimmer erschien, setzte sie sich neben meinem Bett nieder, und statt in der gewohnten, hastigen Weise Fragen an mich zu richten, blieb sie nachdenklich sitzen und sah mir ängstlich gespannt ins Gesicht, ehe sie sich nur nach meinem Befinden erkundigte. Ihr ganzes Wesen verrieth in der That Zerstreutheit und Aufregung; und nach zwei oder drei Bemerkungen über gleichgültige Dinge, sagte sie ganz plötzlich: „Ich habe Euch etwas zu erzählen, Monsieur Hall, was erzählt werden muß und erzählt werden soll, obgleich ich die Absicht hatte, noch zwei oder drei Tage zu warten, bis Ihr wohl genug wäret, es zu hören, und ich Muth genug gesammelt hätte, es Euch zu sagen; aber er kommt morgen heim, und der Himmel weiß, ob ich, wenn ich es Euch nicht jetzt sage, je die Möglichkeit vor mir sehen werde, es Euch mitzutheilen."

Da sie mir viel mittheilen konnte, was zu erfahren ich gerne meine rechte Hand gegeben hätte, versicherte ich sie, daß ich mich ganz wohl genug fühlte, Alles, was sie mir zu sagen haben möchte, anzuhören und zu behalten. Sie zögerte jedoch lang, obgleich unverkennbar nur die Frage:

wie sie ihre Erzählung vortragen solle, und nicht eine Bedenklichkeit, ob sie sie mir mittheilen solle, sie verlegen machte; und nachdem sie wenigstens zwanzig Mal angefangen und wieder abgebrochen hatte, bot sie endlich ihren Muth auf, und trug ihre Geschichte vor wie folgt.

Suzettens Bekenntniß.

„Ich muß," begann sie, „was ich Euch zu sagen habe, als eine Art von Geschichte Euch vortragen, damit Ihr mich recht deutlich versteht. An meinem frühern Leben würdet Ihr natürlich durchaus nichts finden, was Euer Interesse erregte, und ich will Euch daher nur, zu einiger Entschuldigung von Vielem, was nachher geschah, sagen, daß meine beiden Eltern jung starben, und mich, ehe meine Erziehung angefangen hatte, der Sorge eines Bruders überließen, welcher, obwohl ein beherzter, gescheuter, muthiger junger Mann, dabei doch wild, eigensinnig und hitzköpfig war, und daher wenig zu meinem Leiter und Berather sich eignete. Er diente frühe in verschiedenen Eigenschaften bei der Marine; aber da er nie daran dachte, etwas zu ersparen, um uns in eine bessere Lage zu versetzen, war das Beste, was er für mich thun konnte, das, daß er mich in Stand setzte, Kammerjungfer einer Dame von hohem Rang zu werden, und diese Stelle mir wirklich in der Familie der Madame de Villardin verschaffte. Ich folgte meiner Gebieterin nach Paris, wo ich von andern Frauenzimmern in derselben Stellung alles Schlimme und Thörichte im Charakter einer Pariser Zofe annahm, und damit ein gut Theil

eigene Einbildung und Eigensinn verband. Meine Gebieterin war lebenslustig und leichten Sinnes, aber hierin ging sie nicht weiter als jede andere Frau in Paris, während sie zugleich von allen sich dadurch unterschied, daß sie nie den Gedanken in sich aufkommen ließ, daß es möglich sey, auch nur durch einen Gedanken gegen die Treue gegen ihren Gatten sich zu verfehlen. Diese Seelenreinheit jedoch, um welche ich sie hätte lieben und bewundern sollen, hatte, mit Leidwesen muß ich es sagen, gerade die entgegengesetzte Wirkung. Beinahe alle andern Zofen, mit welchen ich in Paris bekannt wurde, waren die Vertrauten ihrer Gebieterinnen, und im Besitz einer Anzahl von Geheimnissen, welche für das Auge der Welt sich wenig geeignet haben würden. Ich hatte auch von der Kammerfrau der Madame der Montbazon und verschiedenen Andern gehört, eine Dienerin sey nie ihrer Stelle gewiß, ihrer Einkünfte und Geschenke gewiß, und kurz, werde nie halb so gut behandelt, als wenn ihre Gebieterin in einen Handel verwickelt sey, der sie bis auf einen gewissen Grad in die Hände und die Macht ihrer Zofe gebe. So hatten diejenigen Eigenschaften der Madame de Villardin, welche ihr am meisten Anspruch auf Hochachtung und Liebe gaben, in Beziehung auf meine Gesinnungen gegen sie eine ganz andere Folge. Ich gestehe auch, daß ich oft mein Möglichstes that, so weit ich nur gehen konnte, ohne mich in ihrer guten Meinung zu Grunde zu richten, sie dahin zu bringen, daß sie dem Beispiel von so vielen ihrer Freundinnen und Bekannten folgte; aber obgleich dieß auf den ersten Blick als eine leichte Aufgabe

erscheinen mochte, in Betracht ihrer anscheinenden Unüberlegtheit und ihrer großen Sucht bewundert zu werden, fand ich doch, daß meine Versuche vergeblich blieben, und merkte bald, daß, wenn ich einen kecken Rath dieser Art wagte, ich bald in Ungnaden entlassen werden würde.

„Um diese Zeit ward Monsieur de Belleville, der einzige Sohn des Edelmannes, welchem dieß Besitzthum damals gehörte, unter die Pagen von Monsieur de Villardin aufgenommen, was eine große Gunst war. Er war erst funfzehn, ich zwanzig Jahre alt; er war der Sohn eines Edelmannes, ich gehörte der bürgerlichen Classe an; aber trotz aller dieser Hindernisse beschloß ich, vom Augenblick an, wo er in unser Haus trat, es zu meiner Aufgabe zu machen, ihn zu gewinnen und zu fesseln, um mich, indem ich seine Gattin würde, aus einer Lage zu befreien, die ich verabscheute. Um diesen Zweck zu erreichen hätte ich wohl fast Alles gethan, und ich fand bald, daß, vermöge seiner Gemüthsart und meiner Gewandtheit, ich alle Aussicht hätte, meinen Wunsch erfüllt zu sehen, sobald Monsieur de Villardin für ihn den Offiziersposten erwirkt haben würde, den er, wie man voraussetzte, im siebzehnten oder achtzehnten Jahre bekommen sollte.

„So standen die Sachen als Ihr in das Haus Monsieur de Villardin's tratet, und ein Streit zwischen Euch und Gaspard statthatte, dessen Folge war, daß er einen Haß gegen Euch faßte, der nie erlosch und nie erlöschen wird. Er theilte natürlich mir seinen Haß mit, und mehr als Einen Anschlag entwarfen wir mit einander, um Euch zu nöthi-

gen, das Haus, in welchem wir verweilten, zu verlassen. Dieß war anfänglich das Ziel unserer Anschläge; aber bald gesellten sich schlimmere, verbrecherische Plane dazu, die ich Euch jetzt zu enthüllen im Begriff stehe, aus Beweggründen, welche ich Euch vielleicht später erkläre. Die große Achtung, in welcher Ihr bei Monsieur de Villardin standet, erweckte natürlich in Gaspards Gemüth neben der Abneigung auch noch Neid; aber ehe zwei Monate verflossen, fand er eine Gelegenheit, beide Gefühle zu befriedigen, die er zu ergreifen nicht säumte. Ihr eröffnetet eines Tages in seiner Gegenwart, wie es scheint, dem Monsieur de Villardin, daß Ihr einen Mann vom Galgen gerettet und befreit, und er, ohne zu wissen, ob Euer Tod an der Stelle des Verurtheilten, oder Eure lebenslängliche Einkerkerung in der Bastille die Folge seiner Handlungsweise seyn würde, fand Mittel, Euch noch in derselben Nacht anzugeben, und wäret Ihr nicht schleunig von Paris weggeschickt worden, so wäret Ihr am nächsten Morgen verhaftet gewesen.

„Um jene Zeit begann der Graf de Mesnil zuerst im Hotel des Monsieur de Villardin Besuche zu machen, und ich sah bald, daß die Neigung und Achtung für seinen Freund rasch der Bewunderung für seines Freundes Gattin Platz machte; und natürlich hatte ich nichts dagegen, seinen Absichten Vorschub zu leisten, obgleich ich vom ersten Augenblick an bemerkte, daß Madame de Villardin ihn eher mit weniger Wohlgefallen ansah, als die andern Herren, welche häufig in unser Haus kamen. Da ich jedoch wußte, daß die Güter Monsieur de Mesnil's in der unmittelbarsten

Nähe der dem Monsieur de Villardin angehörenden in Bretagne lagen, und mein Bruder, welchen zu sehen ich sehr verlangend war, da ich ihn aufrichtig liebte, in dieser Provinz sich befand, nahm ich mir vor, einen Versuch zu machen, ob ich nicht bewirken könnte, daß die ganze Familie dort ihren Aufenthalt nehme; und Monsieur de Villardin's Eifersucht benützend, die ich längst mir gemerkt hatte als einen Hebel, dessen man sich im Nothfall bedienen könnte, wußte ich durch einige wenige wohl berechnete Andeutungen und Worte ihn dahin zu bringen, daß er hastig Paris verließ und sich nach Prés Vallée begab. Seine Eifersucht ging freilich weiter, als meine Absicht gewesen; und er war thöricht genug, einem heftigen Ausbruch der Leidenschaft gegen seine Gattin sich zu überlassen, welcher ihrem häuslichen Glücke die erste tiefe und schmerzliche Wunde schlug. Obgleich ich dieß nicht beabsichtigt hatte, gestehe ich doch, daß es mir nicht sehr leid that, denn ich war meiner Gebieterin von ganzem Herzen abgeneigt, während ich die größte Anhänglichkeit an sie heuchelte. Mittlerweile nahm Gaspard's Haß gegen Euch eher zu als ab, und eben so seine Leidenschaft für mich, welche inzwischen so glühend geworden war, als ich nur wünschen konnte. Einige unsrer Liebeszusammenkünfte jedoch in den Wäldern von Prés Vallée waren, wie es scheint, beobachtet worden von Jemand, welcher die Herzogin davon benachrichtigte. Sie sprach mit mir unverzüglich über die Sache, und das in einem so strengen und herben Ton, daß eine Person von meiner Gemüthsart es nie vergeben oder vergessen konnte.

Als sie mir Leichtfertigkeit vorwarf gegenüber einem Knaben wie Gaspard, versetzte ich: 'Wie, wenn er mich heirathen wollte?' Aber dieß zog mir nur eine noch härtere Rüge zu; und sie wies auf den Unterschied des Alters und des Standes in einem Tone hin, der mein Blut sieden machte, und fügte hinzu, falls ich mich je wieder mit ihm lustwandelnd blicken ließe, würde sie augenblicklich die ganze Angelegenheit Monsieur de Villardin mittheilen und mich alsbald aus ihrem Dienste entlassen. Von all diesem setzte ich natürlich Gaspard in Kenntniß, und unsre Eingenommenheit gegen Euch ließ uns vermuthen, daß ihr den Spion gemacht hättet in Betreff unseres Verhältnisses, obwohl ich jetzt weiß, daß wir uns hierin täuschten. Die Folge war, daß wir einen Plan ersannen, dessen Zweck war, uns sofort an Euch und an meiner Gebieterin zu rächen. Ich darf jedoch mich und ihn gegen Euch nicht mit schwärzeren Farben malen als wir verdienen; und ich muß erklären, daß Keines von uns den ganzen Umfang des Unheils erwog und übersah, welches muthmaßlich aus den von uns entworfenen Planen entspringen mußte. Weder Gaspard noch ich hatten je bestimmte und starke Grundsätze uns angeeignet und eingesogen, und daher sahen wir vieles, was in der That unrecht war, gar nicht als etwas Böses an, während unsere Leidenschaften uns verleiteten, auch das, was wir wirklich als ungehörig erkannten, auf jede Gefahr hin auszuführen. Jetzt will ich Euch den von uns entworfenen Plan erzählen. Aber Ihr seyd erschöpft," fuhr sie fort; "und der Wundarzt hat mich gewarnt, Euch ja nicht mit

Gesprächen zu beunruhigen. Ich bin nun zwar genöthigt, seinen Befehlen ungehorsam zu seyn, denn ich werde keine andere Gelegenheit, als die mir der heutige Tag bietet, haben Euch Ereignisse zu erzählen, die Ihr mir versprechen müßt, getreulich, Wort für Wort, so weit Ihr sie im Gedächtniß behalten könnt, dem Monsieur de Villardin wieder zu erzählen. Indessen der heutige Tag ist noch unser, und da Ihr jetzt erschöpft seyd, will ich Euch für ein Paar Stunden verlassen, und meine Geschichte beendigen, wenn ich wiederkomme."

Ich hätte sie gerne überredet, sie gleich jetzt zu beendigen, und suchte sie zu überzeugen, daß ich in der That nicht erschöpft sey; aber ich glaube fast, daß mein Aussehen meiner Versicherung widersprach, und bei ihrem Vorsatz beharrend, ließ sie mich allein, damit ich einige Ruhe genöße.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Man kann sich leicht vorstellen, daß jedes Wort, das ich so eben gehört hatte, mich aufs tiefste interessirte, und gewiß hätte Suzette ihre Geschichte fortsetzen können, ohne mich in größere Aufregung zu versetzen, als meine eigenen Gedanken während ihrer Abwesenheit es thaten. Ich zählte jeden Augenblick bis sie wieder kam; und als sie endlich erschien, bat ich sie lebhaft und dringend, in ihrer Erzählung fortzufahren, was sie sofort that — in einer gedräng-

ten, sogar hastigen Weise, was mich auf die Vermuthung führte, daß sie beständig eine Unterbrechung besorge.

„Wie ich vermuthet hatte,“ fuhr sie fort, „säumte der Graf de Mesnil nicht lange, uns nach Bretagne zu folgen; und da Gaspard und ich gesehen, wie leicht sich auf das Gemüth Monsieur de Villardin's wirken ließ, beschloßen wir, da wir die Herzogin nicht schuldig zu machen vermochten, den Herzog eifersüchtig zu machen. Und zwar suchten wir dieß nicht auf eine unvollständige Art, durch Erregung unbestimmten Verdachts, zu thun, sondern wir faßten den Plan, ihm solche Beweise von der Handlungsweise der Madame de Villardin und von Eurer Beihülfe und Unterstützung zu Gunsten der Absichten des Grafen de Mesnil in die Hände zu liefern, daß wir Eurer für immer entledigt würden, den Herzog ganz in unsere Gewalt bekämen, und die höchste Stelle im Vertrauen unseres Gebieters gewännen.

„Monsieur de Mesnil kannte gar wohl den Einfluß, welchen das Kammermädchen bei solchen Bewerbungen ausübt, wie diejenige war, die seine Gedanken beschäftigte; und bei seinem ersten Besuch in Prés Vallée fand er Gelegenheit zu einer langen Besprechung mit mir, deren Ergebniß ein nicht geringes Steigen seiner Hoffnungen und ein beträchtlicher Gewinn für mich war. Obgleich er allerdings einer der Männer war, die sich selbst Männer des Vergnügens und des Genusses nennen, und aus der Intrike ein Geschäft und zwar ein mühsames machen, fand ich doch im vorliegenden Falle, daß er über alle kalte Berechnungen

hinausgerissen, und sicherlich so tief und leidenschaftlich verliebt war, wie nur je ein junger Mensch. Er bat mich lebhaft und dringend, ihm eine Haarlocke von meiner Gebieterin zu verschaffen; und natürlich war dieß keine sehr schwierige Aufgabe. Die Locke ward ganz leicht und unbemerkt abgeschnitten, während ich ihre Toilette besorgte; und nachdem ich sie in das Schlößchen eingeschlossen, das mir der Graf zu diesem Behufe gegeben, nahm ich mir die Freiheit, ein Stück breiten blauen Bandes hinzuzufügen, welches meine Gebieterin gekauft hatte, gerade ehe wir Paris verließen; und ich hoffte, meine und Gaspard's List würde leicht Mittel finden, den Blick Monsieur de Villardins auf diese Gegenstände zu lenken. Die nächste Aufgabe war, Euch, wo möglich, zum Ueberbringer des Packets an Monsieur de Mesnil zu machen; und Gaspard veranlaßte einen der jüngern Pagen, das Schlößchen selbst, sorgfältig in zahlreiche Umhüllungen eingewickelt, in Eure Hände zu geben, mit der Bitte, sobald Ihr das nächste Mal auf der Jagd in die Nähe von des Grafen Schloß kämet, es seinem Intendanten zu übergeben. Das äußere Papier war an den Intendanten adressirt, das innere trug als Inschrift den Namen Monsieur de Mesnil's, und zwar in einer Handschrift, der der Herzogin so ähnlich, als ich sie nur immer nachzuahmen vermochte. Dem Knaben, der es Euch übergab, wurde gesagt, im Falle daß Monsieur de Villardin später nachfrage, solle er keck angeben, Gaspard habe es ihm gegeben; Gaspard sollte es auf mich schieben, und ich wollte ohne Weiteres gestehen, daß ich das Packet aus den

Händen der Madame de Villardin erhalten hätte — Alle erklärend, daß wir von dem Inhalt desselben nichts wüßten; Gaspard aber sollte versichern, er habe gehört, wie die Herzogin mich angewiesen, es Euch pünktlich einzuhändigen, da Ihr schon wüßtet, was damit zu thun sey. Außer diesem wollte ich mich dann auch noch deßhalb, daß ich es nicht selbst Euch übergeben, mit meiner Abneigung gegen Euch entschuldigen, und Gaspard sollte denselben Entschuldigungsgrund angeben, und hinzufügen, er habe Euch zu viel mit Monsieur de Mesnil schmatzen und Euch die Köpfe zusammenstecken sehen, als daß er mit der Sache etwas habe zu schaffen haben mögen. Der nächste Theil unseres Planes war der, Euch so scharf zu beobachten oder beobachten zu lassen, daß wir Nachricht erhielten, wann Ihr wohl das Packet abliefern würdet, was Ihr, wie wir wohl wußten, ganz keck und ohne Hehl thun würdet; dann aber sogleich den Verdacht des Herzogs rege zu machen, welcher, wie wir nicht zweifelten, augenblicklich das Päckchen zurückhalten und dessen Inhalt untersuchen würde.

„Dieß war der von uns entworfene Plan, wozu noch tausend untergeordnete Feinheiten kamen, um ja gewiß Alles gegen Euch und die Herzogin zeugen zu machen; aber die Ungeduld des Grafen de Mesnil verdarb Alles. Er kehrte nach Prés Vallée zurück gleich am Tage nachdem Ihr den Auftrag bekommen hattet, und mich überraschend, erlangte er von mir das unbesonnene Geständniß, daß ich mir die von ihm gewünschte Haarlocke verschafft. Unter diesen Umständen blieb nichts weiter zu thun, als das Packet

wieder aus Euren Händen zurück zu bekommen, was mittelst des Knaben bewerkstelligt wurde, der es Euch zugestellt; und der Graf — der bei dieser Gelegenheit drei Tage im Schloß verweilte, empfing es mit Entzücken und Dankbarkeit, von welch letzterem Gefühl er mir goldene Beweise zukommen ließ. Gerade am Tage seiner Abreise entdeckte Gaspard, daß der Herzog nach Rennes gerufen ward durch Geschäfte, die ihn viele Stunden in jener Stadt zurückhalten mußten; und natürlich ward durch meine Vermittlung diese Neuigkeit dem Monsieur de Mesnil vor seiner Abreise noch mitgetheilt. Er setzte mich nicht in Kenntniß, welchen Gebrauch er von dieser Zeitung zu machen gedenke; aber ich sorgte geflissentlich dafür, daß alle Thüren offen blieben und die zwei jüngeren Pagen nicht um den Weg wären. Ungefähr eine halbe Stunde nach der Abreise des Herzogs nach Rennes sah ich den Grafen zu Fuß gegen das Schloß kommen; und vom Fenster weg zu meiner Stickerei mich wendend, ließ ich der Sache ihren weitern Lauf.

„Binnen weniger als zehn Minuten trat die Herzogin in ihr Zimmer, mit glühenden Wangen und flammenden Augen, und ich merkte leicht aus ihrem ganzen Wesen, daß Monsieur de Mesnil eine Abweisung zu Theil geworden war, über welche ich ihn zu trösten mir vornahm, indem ich ihm Alles in die Erinnerung rufen wollte, was Beharrlichkeit bei den Frauen vermag. Dieser Vorsatz jedoch blieb unerfüllt, denn ich bekam den Grafen nie mehr zu sehen. Ich vermuthe," fuhr sie fort, ihren Blick fest auf mich richtend, „daß Ihr über diese Angelegenheit mehr Aufschluß zu

geben vermöchtet! — aber das trägt jetzt nicht aus; ich bin hier, ein Bekenntniß abzulegen, nicht eines zu empfangen. — Bald nach dem Verschwinden des Grafen de Mesnil ließ mich Monsieur de Villardin eines Abends rufen, und trug mir auf, ihm, ohne daß es bemerkt werde, eine Locke von seiner Gattin Haar zu verschaffen; aber mein Gewissen ließ mich fürchten, er argwöhne, was ich gethan, und ich rief: 'O du mein Himmel, gnädiger Herr! das ist unmöglich, ohne daß sie es entdeckte!' Nichts hätte ich sagen können, was seinen Verdacht gegen seine Gemahlin so sehr verstärkt hätte, und er wies mich mit scharfen Worten an, zu thun was er mir aufgetragen, ob sie es nun merke oder nicht. Sein Befehl wurde ohne Schwierigkeit vollzogen, und noch in derselben Nacht übergab ich ihm eine kleine Locke von der Herzogin Haaren, mit der Versicherung, daß dieß Alles sey, was ich, ohne entdeckt zu werden, ihm habe verschaffen können. Er ergriff sie begierig und in seiner eifersüchtigen Heftigkeit vergessend, daß ich im Zimmer war, zog er ein Schlößchen und ein Band hervor, was mich klar genug überzeugte, daß er wenigstens den Monsieur de Mesnil gesehen haben mußte, seit er mir nicht mehr vors Auge gekommen. Er bemerkte, daß ich das Schlößchen anstarrte, während er die Haare darin mit denen in seiner Hand verglich, und gebot mir zornig, das Zimmer zu verlassen; aber die Entdeckung that unseren Planen keinen Eintrag, denn nachdem er einmal seine Gefühle vor mir hatte offenbar werden lassen, war er später weniger bedenklich, mich über den Gegenstand auszufragen. Gaspard war die Mittels-

person, durch welche ich gewöhnlich zu ihm berufen wurde, und während wir seinen Verdacht gegen unsere Gebieterin in derselben Stärke fortdauern ließen, wie wir ihn zuerst gefunden, bestrebten wir uns, so weit es möglich war, Euch anzuschuldigen, und ihn glauben zu machen, Ihr seyet der Vertraute und Günstling des Grafen de Mesnil gewesen. Dieß jedoch mißlang uns immer; und da wir sahen, daß ihm Thatsachen bekannt waren, welche unsere listigsten dahin abzielenden Andeutungen und Insinuationen wirkungslos machten, waren wir natürlich genöthigt, vorsichtig zu Werke zu gehen.

„Nach dem Wechsel des Aufenthaltsortes jedoch und nach dem neuen Zuwachs von Gunst, die Euch zu Dumont zu Theil wurde, beschloßen wir, einen neuen Plan zu Eurem Verderben zu entwerfen. Madame de Villardin, dachte ich, sey jetzt genug gestraft, und ich fing beinahe an zu bereuen, daß ich so gehandelt hatte; denn ich glaube, eine Frau ist nie ganz mitleids- und fühllos gegen den Kummer einer andern Frau, wenn sie nicht anders eifersüchtig auf sie ist. Ich sah mit mehr Zufriedenheit, als ich einen Monat früher für möglich gehalten hatte, Frieden und einen gewissen Grad von glücklichem Zusammenleben zwischen dem Herzog und seiner Gattin wiederkehren, nach der Ankunft Pater Ferdinands; Gaspards Gefühle aber und Gesinnungen waren anders, und er drang beständig in mich, unsere früheren Plane weiter zu verfolgen, und unabläßig des Herzogs Verdacht gegen Euch in Betreff des Grafen de Mesnil zu nähren und rege zu machen, er fragte mich, ob

ich nicht etwas von dem Band, welches an das Schlößchen geknüpft gewesen, in Euer Zimmer legen könnte, und gab manche andere Anschläge der Art an. Ich widerstand jedoch, bis wir endlich an einem unglücklichen Abend zusammen gesehen wurden, wie wir nach der Dämmerung im Park lustwandelten, meinen Arm in den seinigen gelegt, und sein Arm um meinen Leib geschlungen. Am nächsten Tage stellte mich die Herzogin wieder zur Rede in noch härteren Ausdrücken sogar als früher, und erklärte mir, ich solle mich anschicken, binnen eines Monats ihren Dienst zu verlassen. Jetzt war mein Entschluß gefaßt. Ich begütigte, schmeichelte, wehklagte, sprach meine Reue und Zerknirschung aus, und versprach eine andere Aufführung; aber sie beharrte bei ihrem Entschluß, obwohl sie mich zugleich versicherte, sie wolle mir für eine gute Stelle in Paris sorgen. Mich anstellend, als hätte ich all ihre Härte vergessen, veranlaßte ich sie am folgenden Tage, ihre Garderobe zu mustern; hier ließ ich mir angelegen seyn, ihre Aufmerksamkeit ganz besonders auf jenes verhängnißvolle blaue Band hinzulenken, von welchem ich einen Theil abgeschnitten hatte, um es an das Schlößchen zu knüpfen, ersann plötzlich einen Vorwand sie zu verlassen, eilte zu Monsieur de Villardin, und sagte ihm, ich fühle mich verpflichtet ihm zu bekennen, daß ich so eben in den Händen meiner Gebieterin ein Stück desselben blauen Bandes gesehen, welches ich einmal in seinen Händen gesehen, an ein Schlößchen geknüpft, welches ihn sehr unruhig zu machen geschienen. Er hörte kaum halb, was ich ihm sagte, sondern flog in seiner Gattin An-

Kleidezimmer und überließ sich einem Ausbruch von Leidenschaft, welcher selbst für mich fürchterlich war. Das Ergebniß ist Euch wohl bekannt, und vermuthlich kennt Ihr viele einzelne Umstände genauer als ich. Alles was ich in dieser Hinsicht sagen will," fuhr sie in ziemlich finsterem Tone fort, „ist, daß es sehr seltsam war, daß eine Brücke, welche drei oder vier Tage vorher Pferde getragen hatte, unter dem Gewicht von zwei Personen zu Fuß gebrochen seyn soll. — Glaubt Ihr, junger Herr, daß die Wucht von Monsieur de Villardin's Verdacht und von der Herzogin Kummer schwer genug gewesen, sie einstürzen zu machen? — Wie dem sey, wenn auch Ihr bei dieser That betheiligt gewesen seyd, mag mein Geständniß Euch theilweise ahnen lassen, welche Reue und Gewissensbisse ich seither empfunden habe."

„Was die Sache betrifft, von der Ihr sprecht," versetzte ich, „so weiß ich davon nicht mehr als Ihr. Es war etwas Außerordentliches, daß die Brücke brach; aber solche Vorfälle sind auch sonst schon vorgekommen und werden wieder vorkommen, ohne daß ein Mensch zu erklären im Stande wäre, warum ein Bauwerk, das im einen Augenblick noch fest stand, im andern wich und einstürzte."

Sie schüttelte zweifelnd den Kopf und fuhr dann fort: „Ich habe Euch jetzt Alles gesagt, was zu vernehmen für Euch von großer Wichtigkeit ist, und Ihr müßt mir versprechen, dem Monsieur de Villardin Alles, Wort für Wort, so weit Ihr es im Gedächtniß behalten könnt, wieder zu erzählen."

„Ich kann nicht recht einsehen," erwiederte ich, „was hiedurch gewonnen werden soll. Die Herzogin ist todt, sein Verdacht war ungerecht; und ich sehe nicht ein, warum ich sein Herz zerreißen sollte, indem ich ihn wieder an Ereignisse mahne, deren Erinnerung kaum die Zeit zu lindern vermocht hat."

„Wenn Ihr es ihm nicht erzählen wollt," schrie sie heftig, „sollt Ihr Jahre lang nicht zu ihm zurückkehren. Aber halt!" fuhr sie fort, vielleicht sich besinnend, daß ich mich durch Drohungen nicht leicht bestimmen ließ, „habt Ihr so wenig Gefühl für Ehre, habt Ihr so wenig ritterlichen Geist, daß Ihr es nicht der Mühe werth achtet, den Ruf einer verläumdeten Frau, wenn sie auch todt ist, zu reinigen?"

„Gewiß würde ich es der Mühe werth achten," antwortete ich, „wenn ihr Ruf irgend der Vertheidigung bedürfte, selbst gegenüber von ihrem Gatten; aber dieß ist nicht der Fall; und in diesem Augenblick ist Monsieur de Villardin so vollkommen von seiner Gattin Unschuld überzeugt, als Ihr es immer gewesen seyd."

„Wirklich!" versetzte sie; „wirklich!" und mir ein Paar Augenblicke ins Gesicht starrend mit einer Miene, worin Ueberraschung einigermaßen mit Verdruß sich mischte, wiederholte sie mehr als einmal das Wort: „Wirklich!" Im Augenblick darauf aber fuhr sie fort: „Dennoch müßt Ihr ihm mittheilen, was ich Euch erzählt habe, denn das Gemüth eines argwöhnischen Mannes kann nie zu bündige Beweise haben zu Beseitigung seiner Zweifel; und wenn

nur Ein Punkt unaufgeklärt bleibt, wird sich der Verdacht daran hängen und klammern und ihn bis zu seinem letzten Tage verfolgen."

Ich erkannte die Wahrheit ihrer Worte; aber ihre Ungeduld in der Sache, verbunden mit den Zügen von Tücke und Trug, wozu sie sich eben erst bekannt hatte, machte mich auch mißtrauisch in Bezug auf ihre Beweggründe; und da ich keine Lust hatte, ohne triftigen Grund das Werkzeug zu seyn, dem Monsieur de Villardin tiefen Schmerz zu verursachen, beschloß ich, den Auftrag nicht eher zu übernehmen, als bis sie mir den Grund der ängstlichen Beflissenheit erklärt hätte, womit sie mir anlag es zu thun. „Wenn Ihr mir sagen wollt," versetzte ich, „was Eure wahren Beweggründe sind, und warum Ihr dieß Bekenntniß nicht ebenso gut durch einen Brief ablegen könnt, wie durch meine Vermittlung, will ich übernehmen, was Ihr verlangt, falls ich Eure Erklärung für mich befriedigend finde; aber unter andern Bedingungen will ich nicht darauf eingehen; und solltet Ihr weiter mit Monsieur de Villardin zu verkehren wünschen, so müßt Ihr es schriftlich thun."

„Mein Herz ist besser, als Ihr glaubt, junger Herr," antwortete sie mit einiger Bitterkeit; „aber ich verzeihe Euch Euer Mißtrauen; denn meine Aufführung war schlimm genug, als Ihr mich kanntet, und ich fürchte, sie ist auch jetzt noch nicht allzu gut. Meine Beweggründe jedoch, warum ich wünsche, daß Ihr dieß Bekenntniß dem Monsieur de Villardin mittheilet, und es nicht einem gewöhnlichen Brief anvertrauen mag, sind leicht erklärt. Ihr könnt den

Zeitpunkt und die Art und Weise wählen, ihm diese Mittheilung zu machen, und ich wünsche gar nicht, einem Manne unnöthig wehe zu thun, dem ich schon allzu viel wehe gethan habe. Sodann könnte mein Brief leicht ihm gar nicht zukommen; denn obgleich ich dem Anschein nach hier über Alles zu gebieten habe, bin ich doch in manchen Punkten so scharf bewacht wie eine Gefangene. Auch könnte, ja würde vermuthlich der Brief in die Hände von Jemand fallen, der mich durch die bitterste Strafe für das Verbrechen büßen lassen würde, ihn geschrieben zu haben; und daher ziehe ich dieß Mittel einem andern vor. Was aber die Ablegung meines Geständnisses überhaupt betrifft, so kann ich Euch, wenn Ihr dafür noch andere Beweggründe fordert, deren viele angeben; aber Ihr seyd jetzt zu erschöpft, sie anzuhören."

Ich versicherte sie, daß dieß nicht der Fall sey, und bat sie, wenn es ihr wirklich aufrichtiger Ernst sey, mir die wahren Gründe ihrer Handlungsweise anzugeben, in welchem Fall ich ihr versprach, ihre Wünsche pünktlich zu erfüllen.

„Nun wohl," sagte sie, „so müßt Ihr eben meine Geschichte zu Ende hören, und sie soll nicht allzu lang werden. Nachdem ich von Dumont in Ungnaden fortgeschickt war, zog ich mich in das nahegelegene Städtchen St. Etienne zurück, von wo ich alsbald an Gaspard de Belleville schrieb, welcher in derselben Nacht kam mich zu besuchen, und mich bat, mich hier ganz ruhig zu verhalten, da ohne allen Zweifel Monsieur de Villardin bald für ihn die Offiziersstelle er=

langen werde, welche zu bekleiden er längst alt genug sey. Von ihm erfuhr ich, daß die Anzeige, welche zuerst meine Ungnade bei meiner Gebieterin verursacht und mich nachher bei dem Herzog zu Grunde gerichtet hatte, nicht von Euch, wie wir vermuthet hatten, sondern von Jerome, dem alten Hausverwalter, gemacht worden war. Ich erfuhr jedoch, daß Gaspard dem Zorn seines Gebieters glücklich entgangen war; und in Folge von all diesem blieb ich in St. Etienne, halb und halb im Versteck, es ist wahr, aber in großer Ruhe das Ergebniß abwartend, da ich sah, daß muthmaßlich keine Trennung zwischen mir und Gaspard eintreten werde, welche seine Leidenschaft hätte schwächen, oder meine Entwürfe in Betreff seiner vereiteln können. Plötzlich jedoch, etwa vier Tage nach meiner Entlassung, erschien Gaspard selbst zu Pferde, und setzte mich in hastiger Weise in Kenntniß, daß er im Begriff stehe, unverzüglich nach Bordeaux abzureisen, mit Briefen von Monsieur de Villardin an den Herzog von Bouillon, in dessen Regiment er alsbald eine Offiziersstelle bekommen solle. Er erbot sich zugleich, mich mit sich zu nehmen, falls ich einwilligte, und sich zu bemühen, seines Vaters Einwilligung zur Heirath mit mir zu erlangen, nachdem wir in Guyenne angekommen wären. Bis dahin hatte ich immer klüglich vermieden, mich in irgend einer Weise in seine Macht zu geben, aber jetzt verleitete mich die Furcht, alle meine Plane umgestürzt zu sehen, wenn er meinem Einfluß entzogen wäre, verbunden mit seinem Flehen und Zureden, in thörichter Schwäche meine Einwilligung zu geben, und in derselben Nacht noch brachen wir

mit einander nach Bordeaux auf. Monsieur de Villardin hatte freigebig meinen Geliebten mit dem nöthigen Geld versehen, um nicht nur die Reise nach Bordeaux zu machen, sondern auch um alle Kosten der ersten zwei Jahre seines Dienstes im Regiment des Herzogs von Bouillon bestreiten zu können, ohne irgend auf seinen Sold rechnen zu müssen. Ich selbst hatte auch während der fünf bis sechs Jahre, die ich bei der Herzogin zugebracht, eine nicht kleine Summe gesammelt; so daß wir bei unserer Ankunft uns im Stande sahen, nicht nur bequem, sondern im Ueberfluß zu leben. Glanz, prächtige Kleider, Bewunderung wurden meine Leidenschaft; aber Eure und Monsieur de Villardin's Ankunft, etwa einen Monat später, nöthigte mich bald, wieder die Zurückgezogenheit aufzusuchen. Obgleich ich die Nothwendigkeit erkannte, meine Verbindung mit Gaspard vor seinem frühern Gebieter geheim zu halten, seines eigenen Interesses wegen, mißfiel mir doch meine Begegnung mit Euch in den Straßen von Bordeaux gar nicht, weil ich eine gewisse Genugthuung fand in der Einbildung, der Glanz meiner Erscheinung müsse Euch wohl geblendet haben. Sobald die Thore der Stadt, nach dem Schluß der Belagerung geöffnet wurden, erhielt Gaspard, welcher von Monsieur de Bouillon zurückgelassen worden war, um eine Menge Einrichtungen und Vorkehrungen zu treffen, welche zu Ende zu bringen der Herzog selbst nicht Zeit gehabt hatte, die Nachricht von seines Vaters Tode, und ich drang augenblicklich in ihn, seine Zusage zu erfüllen, und unsere Verbindung durch förmliche Trauung zu legitimiren. Gas-

pard jedoch hatte mittlerweile in Folge seines Verkehrs mit der Welt neue Ideen in den Kopf bekommen; und er entzog sich meinen Bitten auf eine solche Weise, daß mir kaum noch ein Zweifel daran übrig blieb, er sey entschlossen, seine Zusage zu brechen. Dieß öffnete mir die Augen über meine Schwäche, und ein Krankheitsanfall folgte, der, obwohl nur kurz andauernd, doch die gute Wirkung hatte, daß er mich mit sehr bittern Empfindungen an Manches denken machte, was ich gethan hatte. Ein guter Priester der Stadt benützte meinen Gemüthszustand, um meine Reue auf die rechte Bahn zu lenken, und nahm mir das Versprechen ab, ehe er mir die Absolution gewährte, daß ich gleich bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit den Charakter der Madame de Villardin in den Augen ihres Gatten zu reinigen mich bemühen wolle. Ich vergaß zwar dieß Versprechen über späteren Ereignissen, aber ich erinnere mich seiner jetzt und suche es zu erfüllen. Inzwischen wurde Gaspard über meinen Zustand unruhig und alle seine frühere Zärtlichkeit erwachte wieder; aber dennoch, bin ich fest überzeugt, würde er der Erfüllung seines Versprechens ausgewichen seyn, wäre nicht glücklicherweise ein Umstand eingetreten, welcher meine Stellung zu ihm veränderte.

„Nach Eurer Abreise von Bordeaux war es nicht mehr nöthig, daß ich mich versteckt hielt und ich legte in der Regel meine Maske bei Seite. So traf es sich, daß ich eines Tages, kurz nach meiner Genesung, mit Gaspard lustwandelte, ohne eine Verhüllung vor meinem Gesicht, als ich zu meiner Ueberraschung am Strand des Flusses

plötzlich meinem Bruder begegnete, den ich seit mehreren Jahren nicht gesehen, und von dem ich seit meiner Rückkehr nach Bretagne nichts gehört hatte. Er erkannte mich augenblicklich, trotz meines glänzenden Aufzuges; aber, die Wahrheit zu gestehen, die Pracht seiner Kleidung hätte mich beinahe an seiner Identität zweifeln machen. Er umarmte mich zärtlich, und die Fragen, die er an mich richtete, im Betreff meiner und der Madame de Villardin, so wie seine kurze Erzählung von seinen neuesten Seeabenteuern, und wie er durch ungestümes Wetter in die Gironde getrieben worden, wo er es nicht geahnt habe, mich zu finden, verriethen bald unser Verwandtschaftsverhältniß Gaspard, der oft aus meinem Munde Erzählungen gehört hatte von meines Bruders trotziger Kühnheit und Beherztheit, die ihn nach einer Begegnung mit ihm nicht sehr lüstern gemacht hatten. Wirklich hatte, ich gestehe es, diese Begegnung selbst für mich etwas Erschreckendes; und als mein Bruder fragte, Wer der Herr sey, auf dessen Arm ich mich lehnte und keck vermuthete, es sey mein Gatte, da glaubte ich ohnmächtig hinsinken zu müssen. Unser Schweigen und unsere Verwirrung verrieth ihm bald unser Verhältniß zu einander; und im Augenblick, wo er hierüber klar geworden, berührte er leise mit dem Zeigefinger der rechten Hand seinen Schwertgriff und sagte in einem Tone, der nicht zu mißdeuten war: „Seyd so gut und folgt mir, mein Herr; diese Dame wird ihren Weg nach Haus allein finden können; auch werde ich ohne große Schwierigkeit ihre Wohnung auffinden, nachdem ich mit Euch fertig ge-

worden.“ Gaspard starrte zu Boden und zögerte, obgleich seine Ehre als Soldat betheiligt war; und mein Bruder wollte eben anfangen lauter zu sprechen, und in einem Tone, welcher die allgemeine Aufmerksamkeit auf uns gezogen hätte, als mein Liebhaber versetzte: „Habt nur einen Augenblick Geduld, Herr, und ich denke Euch Aufklärungen über diese Angelegenheit geben zu können, die Euch ganz befriedigen werden.“ Dann hieß er mich nach Hause gehen, flüsterte mir ins Ohr, es werde kein Unglück geschehen, und verließ mich, mit meinem Bruder weiter wandelnd, nach dem Karthäuserkloster zu.

„Ich kehrte unmittelbar in unsere Wohnung zurück, wo ich beinahe zwei Stunden in großer Angst zubrachte; aber nach Verfluß dieser Zeit kamen mein Bruder und mein Geliebter zurück, begleitet von einem Priester, welcher viele Fragen an mich richtete, darüber, ob Gaspard und ich von allen Banden frei seyen; und nachdem er endlich in dieser Beziehung zufrieden gestellt war, begleitete er uns in eine benachbarte Kirche und sprach den Trauungssegen über uns.

„Was die Folgen hätten seyn können, wenn wir unvermählt geblieben wären, vermag ich nicht zu sagen; aber seit der Verrichtung der kirchlichen Ceremonie ist bei meinem Gatten eine rasche, obwohl allmälige Abnahme jeder Art von Zärtlichkeit eingetreten. Eine rohe und brutale Behandlung ist jetzt Alles, was mir von ihm zu Theil wird; und obgleich er, der Himmel weiß es, durchaus nicht eifersüchtig ist, habe ich doch unglücklicherweise einmal ein paar

Worte geäußert, die ihn veranlaßt haben, mich während des ganzen letzten Feldzugs von Ort zu Ort mit sich herumzuschleppen, und nie, bis zu dem Treffen bei Virmont, hat er mich einen ganzen Tag aus den Augen gelassen. Die Sache ist die, daß ich, seiner Mißhandlungen überdrüßig und einsehend, daß Geduld und Ergebung nichts daran ändern würden, beschloß zu versuchen, ob ich ihm nicht durch Furcht beikommen könnte, und in seiner Anwesenheit einen feierlichen Schwur aussprach, falls er sein Benehmen nicht änderte, Alles was ich wisse dem Monsieur de Villardin mitzutheilen, vor welchem er noch viel Respekt und Scheue hat. Diese Drohung wirkte für einige Zeit; aber außer Stand, seine mürrische und rachsüchtige Gemüthsart zu bemeistern, verfiel er bald wieder in grausamere Härte gegen mich als je; und um mich an der Ausführung meiner Drohung zu verhindern, will er nicht leiden, daß Eines von der Dienerschaft auch nur einen Brief an die Couriere abgebe, dessen Inhalt er nicht gelesen hat. Seither hat er mich immer im Auge behalten, mich bei allen Gelegenheiten mit Rohheit und Grausamkeit behandelt; und selbst, als auf Befehl des Prinzen von Condé alle Art von hemmendem Fuhrwerk und Gepäck von dem Heere von Montargis und Chateau Rennard weggeschickt wurde, übergab er mich der Obhut einer Abtheilung seiner Compagnie, mit dem gemessenen Befehle, nicht zuzugeben, daß ich einen Aufenthalt mache oder die gerade Straße verlasse, bis ich dies Haus erreicht habe, welches die von seinem Vater auf ihn vererbte Wohnung ist. Er zuerst stiftete mich auf, an An-

dern jedes Leid vergeltend zu rächen, das mir zugefügt wurde: und obwohl ich ihn gewiß nicht anklagen würde, wenn nicht andere Beweggründe mitwirkten, mich zu veranlassen, Alles dem Monsieur de Villardin zu offenbaren, lasse ich ihn hiebei doch nur die Früchte dessen ernten, wozu er selbst mich angeleitet hat.

„Ihr habt jetzt drei Beweggründe zur Erklärung meiner Handlungsweise: erstens mein dem Priester zu Bordeaux gegebenes Versprechen; zweitens meinen aufrichtigen Wunsch, den Charakter und Ruf einer tugendhaften Dame, die ich verläumdet und verrathen habe, auch von dem geringsten Schatten zu reinigen; und drittens meinen Vorsatz, einen Mann zu strafen, der mich mißhandelt, und den," fuhr sie fort mit übereinandergebissenen Zähnen und flammendem Auge, „und den ich von Grund meines Herzens hasse. Ich habe auch noch einen weitern Beweggrund," fuhr sie fort, nachdem sie diesem Ausbruch von Leidenschaft sich überlassen; „ich habe auch noch einen weiteren Beweggrund, aber den will ich keinem Menschen entdecken. Das jedoch erkläre ich feierlich, so wahr ich auf ewige Seligkeit hoffe, dieser Beweggrund schließt mehr als Alles den Wunsch in sich, dem Monsieur de Villardin treulich zu dienen, und zu thun, wofür er mich dereinst segnen wird. Seyd Ihr jetzt befriedigt!"

„Ich bin es," antwortete ich, „und ich werde gewiß den Auftrag erfüllen, wenn ich je wieder genese; aber um die Sache für Monsieur de Villardin über alle Zweifel zu erheben, müßt Ihr mir morgen ein Billet, von Euch mit

eigener Hand geschrieben, an ihn geben, worin Ihr den Wunsch aussprecht, daß er Allem vollen Glauben schenke, was ich ihm über Euer Benehmen gegen Madame de Villardin erzählen werde."

„Nicht morgen!" sagte sie, „nicht morgen! Heute Nacht noch, oder es wird zu spät seyn. Ich will es im Augenblick schreiben;" und sie verließ mich hastig um ihr Vorhaben auszuführen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Nach einigen Minuten kam Suzette wieder, und übergab mir ein Billet mit ihrem Namen unterzeichnet, worin sie Monsieur de Villardin bat, Allem Glauben beizumessen, was ich ihm in Betreff seiner unglücklichen Gattin erzählen würde. Sie schien verlangend, mich jetzt zu verlassen, und die Unterredung aufzugeben; aber ich hielt sie noch eine kurze Zeit zurück, um mir von ihr erklären zu lassen, wie und wo sie mich in der Nacht aufgefunden, in welcher ich meine Wunde erhalten hatte, und sie war eben mitten darin, mir in aller Hast zu sagen, daß es durch bloßen Zufall so gekommen sey, als Schritte ertönten in dem Salon, welcher mit meinen Zimmern in Verbindung stand; und sie fuhr mit deutlichen Zeichen des Schreckens auf.

Ihre Befürchtungen waren nicht unbegründet, denn sie hatte noch nicht Zeit gehabt, das Zimmer zu verlassen, als Gaspard de Belleville hereintrat, gestiefelt und gespornt,

wie er vom Pferde gestiegen war, und nachdem er einen Blick auf mein Bett geworfen und sich sichtlich überzeugt hatte, Wer der Gegenstand der Pflege seiner Gattin gewesen, versetzte er der unglücklichen Frau mit der flachen Hand einen Schlag, der sie taumeln machte, und fragte sie, wie sie sich erfreche, Einen von den Feinden in seine Behausung zu bringen.

Ich war nicht in einer Lage, daß ich ihr hätte Schutz gewähren können, aber ein Mann, welcher Gaspard in das Zimmer gefolgt war, legte sich, obgleich er den Schlag nicht sehr entschieden ahndete, ins Mittel, um eine Wiederholung zu verhindern, faßte ihre Hand, führte die Weinende nach der Thüre, und sagte: „Kommt, kommt, Monsieur de Belleville, Ihr müßt eine Frau nicht schlagen, zumal wenn diese Frau meine Schwester ist!"

Sobald er Suzette aus dem Zimmer weggeführt, kehrte der Bruder zurück, und ihrem Gatten sich nähernd — der in finsterem Schweigen mich anstarrend dastand, woraus ich eben nicht eine sehr gastliche Behandlung schloß, — wandte er auch sein Angesicht voll gegen mich, worauf ich, zu meiner nicht geringen Ueberraschung, in Suzetten's Bruder meinen alten Bekannten, Capitän Hubert, wieder erkannte, von dessen Heldenthaten im Walde ich Zeuge gewesen war, und beinahe auch ein Opfer geworden wäre.

Es war unverkennbar, daß auch er sehr bald mich wieder erkannte, und obgleich ich ihm genügende Proben meiner Verschwiegenheit gegeben hatte in Betreff einer seiner Berufsarten, zeigte mir doch der Ausruf: „Diable!"

der ihm unwillkührlich entfuhr, daß er sich nicht ganz sicher fühlte, und gern eine neue Begegnung mit einem so unbequemen Bekannten vermieden haben würde.

Die Aussichten, die mir meine Lage darbot, waren sicherlich in diesem Augenblick nicht sehr tröstlich. Da lag ich, unfähig Widerstand zu leisten, oder einen Versuch zur Flucht zu machen, in Gegenwart von zwei Männern, von welchen der Eine mich mit tüchtiger, tiefeingewurzelter Feindschaft haßte, die vollkommen reif genug war, um so bittere Früchte zu tragen, als sich nur ein Herz wünschen mochte; während der Andere wußte, daß sein Leben und sein Ruf in meiner Macht standen, sobald ich diese Mauern hinter mir hatte. Ich war auch so glücklich gewesen, mich aus eigener Erfahrung zu überzeugen, daß keiner von diesen beiden Ehrenmännern hinsichtlich seiner Handlungen sehr bedenklich war; und gewiß, wenn ich je in vollem, bitterem Ernst darauf gefaßt seyn mußte, daß man mir mit kaltem Blute die Kehle abschneide, so war es in diesem Augenblick.

Ich hütete mich jedoch sorgfältig, die Sache nicht zur Gewißheit zu machen, dadurch, daß ich meine Bekanntschaft mit Capitän Hubert geltend zu machen gesucht hätte, und zugleich nahm ich mir vor, Gaspard de Belleville, den ich am Ende doch noch als den Schlimmern von Beiden ansah, ganz so zu behandeln, wie ich jedem andern Offizier in Diensten des Prinzen von Condé begegnet haben würde.

„Monsieur de Belleville,“ sagte ich, nachdem ich ihm Zeit genug gelassen, um zu sprechen, ohne daß er ein Wort

geäußert hätte, „ich spreche Euern Schutz und Eure Gastlichkeit als Offizier und Edelmann an; und ich ersuche Euch auch, die Güte zu haben, falls die Heere hier in der Nähe stehen, einen Trompeter an Monsieur de Villardin, oder an Monsieur de Turenne zu schicken, und dem Einen oder dem Andern melden zu lassen, daß ich in Euern Händen ein Gefangener bin, und zu bitten, daß man Schritte zu meiner Befreiung thue."

Die Frechheit dieser Bitte schien ihn wie zu versteinern und stumm zu machen, und nachdem er mich noch eine Minute mit zuckender Lippe und zusammengezogenen Braunen angestarrt, drehte er sich auf der Ferse um, ergriff seinen Schwager am Arme, schritt mit ihm, ohne ein Wort zu sagen zum Zimmer hinaus und schloß und verriegelte die Thüre hinter sich.

Daß ich nicht in derselben Nacht zu meinen Vätern versammelt wurde, verdankte ich wahrscheinlich zwei oder drei Umständen, welche die Schwäger in verschiedener Weise berührend, sie abhielten gemeinschaftlich zu thun, was Jeder Einzeln für sich wohl alle Lust gehabt haben würde auszuführen. Erstens war mein Aufenthalt in seinem Hause zu vielen Leuten bekannt, als daß Gaspard mich hätte aus dem Wege räumen können ohne große Gefahr der Entdeckung der That, und es ist auch wahrscheinlich, daß er damals nicht wußte, wie rasch und ohne Umstände Suzettens Bruder verfuhr, wenn es galt, sich verhaßter und gefährlicher Personen zu entledigen. Capitän Hubert seiner Seits hatte einen gewissen Anflug von Menschlichkeit in

seinem Wesen, und obgleich die Abneigung, die jeder Mensch empfinden muß, in einem Zustand fortwährender Besorgniß zu leben, ihn leicht seine bessere Natur hätte vergessen machen können, so war doch der Capitän, da Gaspard mit seines würdigen Verwandten frühern Berufsarten allen nicht bekannt war, und es nöthig gewesen, ihn davon zu unterrichten, um meinen Tod als gemeinsames Unternehmen zu verabreden, ohne Zweifel klug genug, lieber darauf zu verzichten. In der That ist es mehr als wahrscheinlich, daß er damals sein Geheimniß bei mir sicherer aufgehoben und bewahrt glaubte, als es bei seinem Schwager gewesen seyn würde; und ich glaube er hatte Recht; denn keinen Menschen habe ich gekannt, dem man eher hätte zutrauen dürfen, daß er einen Vortheil ungroßmüthig sich zu Nutze machen werde, als Gaspard de Belleville.

Diese Beweggründe gebe ich natürlich nur als eine Vermuthung von mir an; aber diese Gedanken waren die Frucht meiner Ueberlegung, nachdem man mich allein gelassen, und gewiß dienten sie nicht wenig zu meinem Troste, wie ich so ganz hülflos im Hause meines bittern Feindes dalag, die Thüre meines Zimmers verschlossen, und kein Mittel mir zu Gebote stand, irgend einen Freund in der Welt meine Lage wissen zu lassen. Manches Mal jedoch wünschte ich, Suzette hätte mich gelassen, wo sie mich gefunden, dem Zufall anheimstellend, ob ich starb oder genas; aber alle solche Wünsche waren vergeblich, und als das Beste was ich thun konnte, verbannte ich, sobald ich konnte, alle Gedanken und verfiel in einen Schlaf, wobei

es mir sehr zweifelhaft war, in welcher Welt ich erwachen würde, wenn ich die Augen wieder öffnete.

Niemand jedoch störte meinen Schlummer und ich ward erst durch das Hereinströmen des Tageslichts in mein Zimmer geweckt. Ich fühlte mich besser und kräftiger nach meinem langen Schlaf, und sehr Noth that mir dies in der That, denn nachdem ich zwei oder drei Stunden dagelegen, ohne daß mir Jemand Speise oder Trank gebracht hätte, trat ein Soldat in mein Zimmer und kündigte mir an, daß ich aufstehen und mich ankleiden müsse. Es war vergeblich mich zu widersetzen, und daher machte ich den Versuch wirklich, aber ich war viel zu schwach, um allein dem Befehl nachkommen zu können, und nur unter beständiger Beihülfe des Soldaten, welcher die Rolle des Kammerdieners versah, war ich im Stande die zerrissenen und blutigen Kleider wieder anzuziehen, in welchen ich hieher gebracht worden war.

Nachdem diese unangenehme Toilette beendigt war, in deren Verlauf mein Gesellschafter sich vollkommen überzeugt hatte, daß ich nicht im Stande war auch nur durch das Zimmer zu gehen, ward ein Diener hereingerufen, und von ihm und dem Soldaten ward ich durch den Salon in den Hofraum hinausgeschleppt, wo ein leichter Wagen mit zwei Pferden bespannt bereit stand. Obwohl ich allerdings nicht in einem für Reisen sehr geeigneten Zustand mich befand, setzte ich doch, wohl wissend, daß aller Widerspruch vergeblich wäre, den Maßregeln derjenigen, in deren Hände ich gefallen war, keinen Widerstand entgegen, und ward

rasch, ohne viele Umstände und Schonung, in die Kalesche gehoben. Gaspard de Belleville jedoch schien der Ansicht zu seyn, daß meine Begleiter mir zu viel Gelindigkeit bezeigten, und ich hörte seine Stimme aus einem obern Fenster heraus, wie er ihnen in nicht sehr gemäßigten Ausdrücken befahl, mich nur kurz und gut hineinzusetzen und vor allen Dingen zu eilen.

Sobald ich endlich in das Fuhrwerk hineingeschoben war, stieg der Soldat zu mir ein, der Mann, welcher mich hatte schleppen helfen, nahm seinen Sitz auf dem Kutschbock, und dahin fuhren wir, in einem Schritt, mehr geeignet für ein Cavallerieregiment bei einem stürmenden Angriff, als für den Wagen eines Verwundeten. Während der Operation des Ankleidens hatte ich entdeckt, daß man mir, durch einen glücklichen Zufall, die Börse, die ich bei mir gehabt, als ich verwundet wurde, in der Tasche gelassen hatte; aber dieß war auch von meinem neuen Diener bemerkt worden, und obgleich er nicht förmlich und auf einmal die Börse aus meinen Händen in die seinigen übertrug, ließ er mich doch bald merken, daß er beabsichtigte, sich ihren Inhalt allmälig zuzueignen. Ohne allen Zweifel hatte Gaspard de Belleville, welcher nicht wissen konnte, ob ich irgend Geld bei mir hatte oder nicht, dem Mann eine hinlängliche Summe mitgegeben, um die Kosten unterwegs zu bestreiten, und ebenso war der Bursch, welcher sichtlich Soldat in einem Reiterregiment war, für seine Dienste wie gewöhnlich bezahlt. Demungeachtet kündigte er mir, nachdem wir kaum drei Meilen weit gefahren, an,

der Herr Kapitän de Belleville erwarte, daß ich die Rechnung in allen Wirthshäusern, wo wir unterwegs anhielten, bezahle, und ebenso, daß ich ihm, meinem Wächter und Diener, die anständige Summe von vier Kronen täglich für seine gute Gesellschaft und seinen Beistand gebe.

So schwach und unbehaglich ich mich fühlte, belustigte mich doch diese Verfahrungsweise. Ein englischer Lump würde Räuberei verübt und ohne viel Lärmen die Börse genommen haben; der Franzose aber war gemäßigter, und begnügte sich, mich um den größern Theil des Inhalts derselben zu betrügen. Obgleich das Ergebniß so ziemlich auf das Gleiche hinauslaufen zu müssen schien, hatte doch das Verfahren des Franzosen Vortheile, welche ich nicht ermangelte mir zu Nutze zu machen; ich stellte ihm höflich meine körperliche Schwäche vor, das Mißbehagen und die Schmerzen, welche mir das entsetzliche Stoßen des Wagens verursachte, wenn man so rasch fahre, und machte ihn aufmerksam, je mehr Tage wir zu der Reise brauchten, desto höher werde sich die Zahl der Kronen belaufen, die ich ihm zu geben hätte; und nachdem ich entdeckt, daß seine Befehle dahin gingen, mich nach Stenay, einer Stadt an der Maas, zu bringen, welche dem Prinzen von Condé gehörte, trug ich kein Bedenken, ihn zu versichern, wenn er die entgegengesetzte Richtung einschlagen und mich ins Quartier des Herrn von Turenne führen wolle, wo immer sich dasselbe befinde, sollten tausend Kronen und der Posten eines Sergeanten in meiner Truppe seine unmittelbare Belohnung seyn.

Der Mann erklärte sich mir höchlich verbunden für mein höfliches Anerbieten, wie er es nannte, setzte mir aber zugleich auseinander, daß er drei starke Beweggründe habe, im gegenwärtigen Fall ehrlich zu handeln und den erhaltenen Befehlen Folge zu leisten. Erstens, würde er aller Wahrscheinlichkeit nach gehangen werden, wenn er in die Nähe von Monsieur de Turenne's Quartieren käme, da er erst kürzlich von seinem Heere zu dem des Prinzen von Condé übergegangen sey; zweitens würde die andere Partei, der er jetzt angehöre, ihn früher oder später hängen lassen, wenn er wieder die Partei wechselte; und endlich, wenn er sich auch entschließen könnte, allen diesen Gefahren sich auszusetzen, habe der Mann, welcher den Wagen führte, auch seine Befehle, und würde nicht zugeben, daß man von dem vorgeschriebenen Weg abgehe.

Ich konnte nicht umhin anzuerkennen, daß dieß Alles gewichtige Gründe seyen, und da ich sah, daß es vergeblich seyn würde, ihren Einfluß über sein Gemüth zu bekämpfen, ließ ich mich weiter rollen, Stenay zu, ohne weitere Erörterungen mit meinen Begleitern anzustellen, als nur um sie zu vermögen, mir so viel Ruhe und Rast als möglich zu vergönnen. Meine kurze Unterhandlung mit dem Reiter hatte indessen eine Art von freundschaftlichem Verkehr zwischen uns begründet, so daß er während der übrigen Reise äußerst höflich und artig gegen mich war; und von ihm erfuhr ich, daß, obwohl Condé den Marschall de Hocquincourt bei Blénau vollständig geschlagen, doch Turenne, durch die glänzendsten Maneuvres, die man sich denken

kann, die Fortschritte des siegreichen Heeres mit einer Streitmacht, die nicht zum dritten Theil so stark war, aufgehalten hatte. Der Prinz selbst hatte sich nach Paris gewendet, und Gaspard de Belleville, so wie einige höhere Offiziere, waren zurückgelassen worden, um eine Anzahl zerstreuter Partien zusammenzuziehen, welche sich während des unsteten Befehls der Herzoge von Beaufort und Nemours über einen Theil der Champagne und von Orleanois verbreitet hatten. Er wußte mir jedoch nichts zu sagen von Monsieur de Villardin, von seiner Tochter, von Vater Ferdinand, obgleich er, wie er sagte, nicht sehr weit entfernt gewesen vom Schlosse Virmont, als es angezündet wurde, was, wie er erklärte, auf Befehl des Herzogs von Nemours geschehen seyn sollte, um einer andern Abtheilung des Heeres ein Zeichen zu geben, daß das Heer des Prinzen auf dem Marsch begriffen sey. Trotz dieser Versicherung meines Begleiters konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß Gaspard de Belleville an dem Brande vollkommen ebenso viele Schuld habe als der Herzog von Nemours.

Nach einer fünftägigen Reise erreichten wir Stenay, und trotz meiner Wunden und meiner Schwäche befand ich mich, Dank meiner eisernen Constitution und meiner frühen Stählung in dem feurigen Ofen der englischen Bürgerkriege, am Ende dieser Frist weit besser, als am Tage wo wir aufbrachen. Nachdem wir innerhalb der Mauern der Stadt waren, in die wir erst nach vielfachen Aufforderungen und Nachforschungen eingelassen wurden, fuhr der Wagen

gerade auf das Gefängniß zu, wo ich in die Hände eines Mannes abgeliefert wurde, dessen Gesicht so rauh war als die steinernen Mauern in welchen er wohnte. Auch kann ich nicht rühmen, daß ich sein Herz viel weicher gefunden hätte; denn obgleich der Reiter, der mich begleitet, mich seiner Aufmerksamkeit, so daß ich es hören konnte, empfohlen hatte als einen bon garçon, begann doch, sobald nur die Thüren hinter mir geschlossen waren, eine Kette von Mißhandlungen, welche längere Zeit nicht aufhören sollten. Meine Börse, mager geworden durch die häufigen Ansprüche an sie unterwegs, war das Erste, worauf sich der Angriff richtete, und verschwand von Stund an gänzlich. Dann ward ich in ein Kerkerloch geworfen, wo ein Haufen Stroh mein Bett war, und ein kleines Gitterfenster, etwa neun Zoll ins Gevierte, mit der Aussicht auf die Wälle, allein etwas Licht und Luft einließ. Brod und Wasser wurde meine Kost, und da der Boden des Kerkers nicht sonderlich trocken war, konnte ich mich nur mit großer Schwierigkeit vor den Wirkungen der Feuchtigkeit schützen.

Als Antwort auf alle meine Erkundigungen nach der Autorität und Vollmacht, auf welche hin ich hier eingesperrt würde, erklärte mir der Schließer bloß, ich würde als ein Deserteur vom Heere des Prinzen von Condé betrachtet, den man gegen ihn fechtend betroffen habe, und ich dürfe mir Glück wünschen, daß ich nicht augenblicklich erschossen worden sey. Obgleich dieß offenbar ein Vorwand war, und ich sehr gut begriff, daß Gaspard de Belleville sowohl als der gute Kapitän Hubert eine sehr große Freude

an meiner Gefangenschaft haben würden, konnte ich mich doch unmöglich überzeugen, daß dieser Stand der Dinge lange dauern werde; und die ersten zwei oder drei Tage meiner Gefangenschaft tröstete ich mich mit der Erwartung einer baldigen Aenderung meines Schicksals. Auch meine Gesundheit, ich muß es gestehen, besserte sich sehr bei der strengen Lebensart, zu welcher ich gezwungen war, und die Heilung meiner Wunden ging rascher von Statten, als ich irgend hätte erwarten können. Dennoch, wie Tag um Tag verstrich und keine Hülfe kam, sank mein Muth, und mein Herz, bisher bei allen Widerwärtigkeiten und Glückswechseln, welche mich betroffen, so freudig und unverzagt, erlag beinahe dem Druck des entsetzlichsten, grauenvollsten Leidens — einsamer Einsperrung.

Keine Sprache vermag auch nur entfernt den Zustand meiner Gefühle in jenem Gefängniß zu schildern, bis die ersten zehn Tage in seinen Mauern über mein Haupt hingegangen waren. Die träge Langsamkeit der Augenblicke, der ermattende Schauer der Besorgniß, die gänzliche Leerheit jedes schweren Tages, das wechsellose, unabläßige Bohren und Brüten der Gedanken über Einem Gegenstand, der Mangel aller Ereignisse, wären es auch noch so unbedeutende gewesen, der brennende Durst nach Freiheit, Thätigkeit, Wechsel, nach der frischen Luft und dem holden Antlitz der Natur — Alles zusammen begründete einen Zustand, welcher der wahre Inbegriff war von „stets vereitelter Hoffnung, die das Herz krank macht.“

Oft — oft fragte ich mich selbst, wann dieß enden

werde, oder ob es je enden werde? In diesen Kerker gebracht durch zwei Männer, deren Einem meine Befreiung gefährlich werden konnte, während dem Andern Alles, was mir wehe that, ein Hochgenuß war, — wie konnte ich wissen, ob ich nicht Jahre lang hier eingesperrt gehalten werden würde? Bei dem damaligen Zustand des Landes war nicht zu vermuthen, daß je eine Nachforschung nach mir würde angestellt werden; aller Wahrscheinlichkeit nach hörte gar Niemand von meiner Einkerkerung, und so konnte sich auch Niemand um meine Befreiung bemühen. Monsieur de Villardin glaubte mich ohne Zweifel schon todt, und ich durfte vollkommen überzeugt seyn, daß weder Gaspard de Belleville noch Jemand von seinem Haushalt etwas von meiner Lage würden bekannt werden lassen, so lange sie es irgend geheim halten konnten. Solche Gedanken machten die einzige Beschäftigung meines Geistes aus, während ich für meinen Körper keine andere Uebung finden und ersinnen konnte, als die ich ihm dadurch verschaffte, daß ich ein Gemach von zehn Fuß ins Gevierte in allen möglichen Richtungen durchschritt. Zwar konnte ich gelegentlich die Schritte und Stimmen von Leuten hören, welche auf den Wällen gingen; aber das kleine Fenster war so hoch, daß ich mir nicht mit den Ansichten die Zeit vertreiben konnte, die es mir sonst gewährt hätte, und die lustigen Stimmen und Töne von den Leuten im Freien, die ich nicht sah, so wie sie der Wind meinem Ohr zuführte, erschienen nur wie ein Hohn auf meine Einsamkeit und Gefangenschaft.

Endlich wurde mir eine kleine Veränderung zu Theil.

Nachdem ich mehrere Monate in dieser Weise hingeschmachtet hatte, wurde der Kerkermeister krank, und sein Weib brachte mir an seiner Statt meinen täglichen Brodlaib und Wasserkrug. Sie war zwar nicht die einnehmendste Person, die mir vorgekommen, aber es ist kaum möglich, das Vergnügen zu schildern, das ich darüber empfand, auch nur wieder ein neues Gesicht zu sehen. Die Freude, die ich an den Tag legte, schmolz, wie es scheint, ihr Herz, und am zweiten Tag ihres Kommens brachte sie mir ein Fleischgericht, das erste, das ich gekostet, seit ich das Gefängniß betreten. Alles nur im mindesten Neue war für mich natürlich entzückend, aber dieser Beweis ihres Wohlwollens veranlaßte mich, mehr von ihr zu verlangen, und indem ich ihr zeigte, wie es bei der Größe der Oeffnung eine reine Unmöglichkeit sey, daß ich durch das Fenster entkäme, falls man mir auch möglich mache es zu erreichen, bat ich sie dringend, mir doch einen Stuhl, oder Schemel, oder Tisch zu gestatten, damit ich mir durch Hinaussehen die Zeit verkürzen könne. Darein willigte sie, erklärte mir jedoch, sie sey überzeugt, ihr Mann werde es mir wieder nehmen, sobald er wieder gesund genug sey um seine Amtspflichten anzutreten. Dennoch betrachtete ich die Unterhaltung jedes einzelnen Tages als einen Gewinn; und nach wenigen Minuten brachte sie mir einen großen Sessel, mittelst dessen ich augenblicklich zu dem Fenster hinaufstieg und hinaus schaute.

Keine Worte vermögen das Entzücken zu schildern, womit der erste Blick auf die Welt draußen mich erfüllte;

und doch, so seltsam und abgeschmackt es klingen mag, dieß Entzücken ward erweckt durch eine Aussicht, welche sich in keiner Richtung hin auf mehr als zweihundert Schritte weit ausdehnte. Unter mir waren die Wälle, und über dieselben hinaus liegend in gerader Linie waren einige andere Befestigungswerke, welche meinen Blick in dieser Richtung begrenzten; links war ein viereckigter Thurm, von dem Gefängnißbau, glaub' ich, vorspringend; und rechts, in einer Entfernung von etwa hundert und fünfzig Schritten, befanden sich einige Schuppen und Häuser, die sich an die Vertheidigungen des Platzes angelagert hatten. Aber es war Alles etwas Neues — etwas Verschiedenes von der schwarzen Einsamkeit des Kerkers — etwas das ich Monate lang nicht gesehen hatte; und deßwegen war Alles entzückend. Zu der Zeit, wo ich zuerst hinaussah, war auf den Wällen Niemand zu erblicken; aber ein Mann wusch sich das Gesicht unter einem Fenster des Hauses, dessen ich erwähnt habe, und eine Katze schlich mit verstohlenem Schritte von einem Dachziegel zum andern, um einen Sperling zu erhaschen, der auf dem First saß; und es würde kindisch und unwürdig scheinen, so ausführlich mich über das Vergnügen zu verbreiten, womit ich diese beiden höchst alltäglichen Vorgänge beobachtete, wenn es nicht eine, obwohl sehr schwache Vorstellung gäbe von dem dumpfen Schauer derjenigen Lage, in Vergleich mit welcher solche Schauspiele die entzückendsten Gesichte waren.

Stunden lang blieb ich auf meinem Sessel stehen, und hätte beinahe weinen können, als die Sonne unterging.

Mit dem ersten Strahl des Morgens war ich wieder auf meinem Posten und blieb daselbst den größten Theil des Tages, der, nach dem, was mir des Schließers Frau von seiner Wiederherstellung sagte, der letzte war, für welchen ich auf diese Vergünstigung rechnen konnte. Wenig Leute gingen zwar über die Wälle, aber doch gab mir jede vorbei wandelnde Gestalt neues Vergnügen. Endlich gegen Abend, als ich für einige Augenblicke herunter gestiegen war, um auszuruhen, drang mir der Ton von mehreren munter sprechenden Stimmen ins Ohr; und wieder aufspringend zu meinem Guckloch, sah ich vier oder fünf Herren um die Ecke des vorstehenden Thurmes herum kommen. Sie schienen zu der Garnison gehörende Offiziere zu seyn; und sobald ich sie zu Gesicht bekommen, war mein Entschluß gefaßt, zu versuchen, meinen Zustand einer Gesellschaft von Männern bekannt zu machen, unter welchem, als Offizieren und Männern von Ehre, ich nicht zweifelte, wenigstens Einen zu finden, der mit meiner Lage Mitleid fühlte, und mir vielleicht Beistand leistete. Dieß war mein Vorsatz, und nun kann man sich leicht meine Freude vorstellen, als ich, wie sie näher kamen, in der dem Gefängniß nächsten Person keinen Andern erkannte als Gourville, den ich in Paris kennen lernen und mit welchem ich dort gemeinsam gehandelt hatte.

„Monsieur de Gourville!“ schrie ich, „Monsieur de Gourville! haltet einen Augenblick, haltet einen Augenblick, und hört mich an, um Gottes willen!“

Ich hatte vergessen, daß er mich nicht ebenso wie ich

ihn sehen konnte; aber dennoch blieb er stehen, sah sich um und rief: „Wer ruft mir?“

„Ich bin es, Monsieur de Juvigny,“ antwortete ich, mir den Namen beilegend, unter welchem er mich in Paris gekannt hatte, „verweilt, und sprecht einen Augenblick mit mir!“

„Aber wo seyd Ihr denn?“ schrie Gourville, nach der Oeffnung hinaufschauend, durch welche ich sprach.

„Hier im Gefängniß,“ antwortete ich; aber ehe ich ein Wort weiter sprechen konnte, fühlte ich mich plötzlich am Arm gepackt und auf den Boden des Kerkers herabgeschleudert, mit einer Heftigkeit, die mich im Fall sehr beschädigte, obgleich mein Kopf zum Glück auf das Stroh fiel, welches mein Bett ausmachte. Der erste Gegenstand, auf welchen mein Auge nach meinem unfreiwilligen Herabsteigen fiel, war das grimmige, bärtige Gesicht des Schließers, das mir jedoch ohne weitere Erklärung zeigte, daß sein wachsames, argwöhnisches Ohr meine Stimme gehört hatte. Er würdigte mich keiner erklärenden Rede, sondern theilte nur einige Verwünschungen ziemlich gleich zwischen mir und seinem Weibe aus; dann raffte er den Sessel auf, wandte sich, um aus dem Kerker wegzugehen, und verschloß die Thüre.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Obgleich dieß eine traurige und bittere Täuschung meiner Aussichten war, konnte ich doch nicht umhin, noch einige

Hoffnung zu hegen, daß ich Gourville in so weit mit meiner Lage bekannt gemacht, um ihn wenigstens zu weitern Nachforschungen zu veranlassen; und mit diesem Gedanken tröstete ich mich den übrigen Abend. Niemand jedoch erschien; und als die nächste Sonne auf und unter ging, ohne daß mein Bekannter sich blicken ließ, fing ich an, mich einer Verzweiflung zu überlassen, die nur noch schwärzer war nach dem Lichtstrahl, welcher mir eine Zeitlang geleuchtet hatte.

Die Sonne ging auf und unter, wie ich schon gesagt; und auf das Stroh mich setzend, das mir als Bett gegeben worden war, bedeckte ich mir die Augen mit den Händen und hätte weinen mögen; aber sogar der Quell meiner Thränen schien vertrocknet, und ich konnte nur über meiner Lage brüten mit einer Art von düstrem Entsetzen, das mich, glaube ich, am Ende meiner Geisteskräfte beraubt haben würde; aber ungefähr eine Stunde nach Einbruch der Nacht begannen die Schlösser und Riegel des Kerkers sich zu bewegen, und ich sprang auf vor Freude; denn es war keine Stunde, zu welcher je der Schließer meine Zelle besuchte; und die mindeste Veränderung in dem gewöhnlichen Gang der Dinge schien mir Hoffnung zu verkündigen. Sobald die Thüre geöffnet war, fiel Licht herein von der Laterne des Schließers, und sein eigenes Gesicht war das Erste, was ich erblickte; aber im nächsten Augenblick sah ich noch eine Gestalt hinter ihm; und zu meiner unaussprechlichen Freude sah ich, sobald meine Augen sich etwas mehr ans Licht gewöhnt hatten, daß es Gourville selbst war.

Er umarmte mich aufs freundlichste, befahl dem Schließer uns zu verlassen, in einem gebieterischen Tone, welchem augenblicklich Folge geleistet wurde, und betrachtete mich dann von Kopf zu Fuß bei dem Licht der Laterne, welche der Mann vor seinem Weggehen auf den Boden des Kerkers gestellt hatte. Meine Gefangenschaft mit allen ihren Folgen hatte mein Aussehen nicht sonderlich günstig verändert; und ich sah ein leichtes Lächeln über Gourville's Gesicht hinziehen, wie er seine Besichtigung vornahm, und innerlich, wie ich fast glaube, den Gefangenen, den er jetzt vor Augen hatte, mit dem stattlichen, muntern Jungen verglich, der ihn vor einigen Jahren in Paris besucht hatte. Er unterdrückte jedoch alle Zeichen von Heiterkeit, aus Furcht mir wehe zu thun, und ließ sich dann von mir all die Abenteuer erzählen, die mich hieher gebracht hatten. In meiner Erzählung schonte ich gewiß Gaspard de Belleville nicht; aber Gourville schüttelte den Kopf und sagte, mein Feind erfreue sich bedeutender Gunst bei dem Prinzen von Condé.

„Demungeachtet," fuhr er fort, „muß und wird ohne allen Zweifel Eure Befreiung statthaben, sobald die Sache dem Prinzen mitgetheilt wird. Leid thut es mir, daß ich nicht die Macht habe, sofort Eure Freilassung zu befehlen; aber da ich morgen früh nach Paris abreise werde ich dafür Sorge tragen, daß Seine Hoheit unverzüglich unterrichtet wird, welche Behandlung Ihr hier erfahren habt. Mittlerweile soll diese Behandlung gleich jetzt einigermaßen geändert werden, denn hiezu wenigstens reicht meine Vollmacht hin, und Ihr sollt alle Bequemlichkeit haben, die ir-

gend mit einem Gefängniß vereinbar ist. Auch ein wenig Geld ist nicht überflüssig unter allen Umständen. Hier, nehmt meine Börse, mein junger Freund; Ihr könnt es mir erstatten, wenn wir uns wieder sehen."

Ich versicherte ihn, wenn ich Erlaubniß bekäme, an Monsieur de Villardin zu schreiben, würde ich bald genügende Hülfe erhalten, und ich sey nicht im Falle, von seinem großmüthigen Anerbieten Gebrauch machen zu müssen, wenn er mir diese Erlaubniß auswirken könne. Er versetzte, er wolle dafür sorgen, daß hinfort mir kein Hinderniß in den Weg gelegt würde, zu schreiben an Wen ich wolle; aber zugleich drang er in mich, seine Börse von ihm geliehen anzunehmen, indem er sagte, ich könnte ihrer benöthigt seyn, ehe ich Antwort auf meine Briefe erhalten könne. Nach einiger weiterer Unterredung, die er, wohl wissend, was es um die Gefangenschaft ist, so heiter als möglich zu machen suchte, rief er den Schließer wieder, und nachdem er ihm strenge Vorwürfe gemacht wegen der Art, wie er einen Offizier des Königs behandelt, befahl er ihm, mir Alles zu gestatten, was mir den Aufenthalt im Kerker erleichtern und behaglich machen könne, so weit es immer mit der Sicherheit meines Gewahrsams vereinbar sey, besonders aber, mich mit Schreibmaterialien zu versehen, und die Briefe, die ich schriebe, mit eigener Hand auf die Post zu liefern. Aus des Schließers unterwürfigem Tone war leicht zu erkennen, daß er wohl wußte, welchen Einfluß Gourville bei dem Prinzen von Condé besaß; und sobald mein gütiger Freund mich verlassen hatte, brachte er tausend Entschuldi-

gungen wegen seiner bisherigen Härte vor, und sagte mir, er habe nur den Befehlen derer gehorcht, die mich hieher gebracht.

Eine große Veränderung in meinem Zustand war die erste Folge von Gourville's Besuch; ich ward in ein warmes und trockenes Zimmer gebracht, von welchem aus ich die ganze Umgegend übersehen konnte. Gute Nahrung, Bücher und Schreibmaterialien wurden mir gestattet; und mein Kerkermeister, jetzt ganz höflich und gefällig geworden, kaufte mir für einen Theil des Geldes, das mir Gourville geliehen, verschiedene Kleidungsstücke, deren ich schon lange benöthigt gewesen war, und für die er mir nicht viel über den doppelten Werth anrechnete. Meine erste Sorge war, an Monsieur de Villardin zu schreiben, und der Schließer übernahm es, die Absendung des Briefes zu besorgen; aber gewiß ist, daß der Brief den Ort seiner Bestimmung nie erreichte; und ich weiß nicht zu sagen, ob er ganz innerhalb der Mauern der Gefängnisse von Stenay blieb, oder ob er verloren ging, als er in die weite Welt hinaus kam. Es lag jedoch wenig daran; denn acht Tage, nachdem Gourville mich verlassen hatte, besuchte mich einer der Offiziere der Garnison, welcher mir ankündigte, er habe Befehl vom Prinzen von Condé erhalten, mich nach Paris zu führen, und er schlug mir vor, falls ich nichts dagegen einzuwenden hätte, am nächsten Tag abzureisen. Ich versicherte ihn, nichts auf der Welt könne mir größeres Vergnügen machen; und ein wenig nach Tagesanbruch hatte ich Gott dafür zu danken, daß ich die Thore dieses verwünschten Gefängnisses

sich erschließen sah, um mich hinaus zu lassen. Der Offizier und seine Begleitung warteten meiner auf der Straße, mit einem Handpferd für mich, und einem zweiten für mein Gepäck; aber da alle Kleider, die ich besaß, in denjenigen bestanden, welche der Kerkermeister mir gekauft hatte, ließen sie sich leicht so zusammenmachen, daß sie auf dem Pferd Platz fanden, das mich selbst trug, und demzufolge wurde das andere zurückgeschickt. Während der letzten Woche hatte man mir erlaubt, jeden Tag im Hof des Gefängnisses mich zu ergehen, und dadurch hatte ich einigermaßen den Gebrauch meiner Glieder wieder erlangt; aber doch war ich sehr erschöpft am Schluß unserer ersten Tagreise. Der Offizier, welcher mich geleitete oder bewachte, war ein sehr ruhiger, artiger Mann, und wie wir unseres Weges ritten, sagte er mir, er habe Befehl, mir mein Ehrenwort abzuverlangen, keinen Fluchtversuch zu machen, dann aber mir jede Art von Freiheit zu gestatten.

Mein Wort gab ich natürlich ganz bereitwillig, und nach einem langsamen, und, nach meinem Bedünken, langweiligen Ritt, kamen wir gerade drei Tage nach der Schlacht vom Faubourg St. Antoine in Paris an. Wir wären allerdings beinahe abgeschnitten worden durch eine Schaar royalistischer Reiterei, welche in der Nähe von Garonne an uns vorbei zog; aber wahrscheinlich hielren sie uns, nicht im Traume daran denkend, daß eine dem Prinzen von Condé angehörende Truppe so unmittelbar nach seiner Niederlage sich auf dieser Seite der Stadt werde blicken lassen, für Angehörige ihrer eigenen Partei. Jedenfalls zogen sie in

einer Entfernung von hundert Schritten an unserer kleinen Truppe vorüber; und ihr Befehlshaber schrie sogar dem Offizier an unserer Spitze einen guten Morgen zu, welcher von diesem mit großer Höflichkeit erwiedert wurde. Das war in jenen Zeiten die Methode, wie Krieg geführt wurde.

Wie wir in Paris einritten, fanden wir die ganze Stadt in Einem allgemeinen Geschwatze und Gepappel über die Schlacht von St. Antoine. Distichen, Sarkasmen und Epigramme flogen in allen Richtungen; und der lustige Ton und die witzige Erwiederung jedes Parisers, den wir um unsern Weg fragten, würden wohl schwerlich einen Fremden haben vermuthen lassen, daß vor drei Tagen ein Treffen an den Thoren der Stadt selbst vorgefallen war, worin 4000 bis 5000 Mann getödtet worden waren. und mehrere der edelsten und tapfersten Männer Frankreichs ihre Leichname auf dem Wahlplatz gelassen hatten. Noch weniger aber verriethen die Heiterkeit und gute Laune, welche unter dem Volk bemerklich war, auch nur entfernt die heftigen, blutdürstigen Leidenschaften, welche bald sollten zur Thätigkeit geweckt werden; und wir ritten durch die Straßen dahin unter einem Gewühl von so lustigen Gesichtern, als ich nur je gesehen zu haben mich erinnere.

Obgleich wir uns wiederholt erkundigten, konnte uns doch Niemand etwas Gewisses über den Prinzen von Condé sagen. Einige sagten, er sey noch jetzt in der Stadt; Andere, er sey bei seiner Armee, vor den Mauern, bei dem Faubourg St. Viktor in einem verschanzten Lager; noch Andere, er sey gegangen, seine Vereinigung mit dem spa=

nischen Heere zu bewerkstelligen; und der Offizier, dessen Befehle einfach lauteten, zu ihm zu stoßen, hielt es fürs Beste, sich nach dem Stadthaus zu begeben, um dort weitere Nachrichten einzuziehen. Es ist freilich nicht unmöglich, daß die Nachbarschaft einer vortrefflichen Garküche, jedem Bonvivant im Heere bekannt, in der Ecke der Rue de la Mortellerie, eine Anreizung für meinen Führer seyn mochte, und gewiß ist, daß er seine Schritte zu allererst zu des Garkochs Hause lenkte.

Hier jedoch erfuhr er, daß der Prinz in diesem Augenblick im Stadthaus selbst sich befinde; und nachdem er Sorge getragen, seine Leute und sich selbst mit den ausgesuchtesten Vorräthen aus der Speisekammer des Garkochs zu erquicken, ließ er mich, unter der Bürgschaft meines Ehrenworts, in dem Hause zurück, und ging den Prinzen aufzusuchen, und von ihm weitere Befehle einzuholen. Da ich, in dem hohen Zimmer, worin ich gespeist hatte, bleibend, sonst nichts hatte, was meine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hätte, unterhielt ich mich damit, zum Fenster hinauszuschauen, auf die verschiedenen Gruppen hinunter, welche sich jetzt auf dem freien Platze vor dem Stadthaus drängten. Es war ein heißer, schwüler Juliustag; und all die Schwärme von Parisern, welche, wie Schmetterlinge, heran kommen, sobald nur die Sonne scheint, füllten die Straßen, und schienen mir Alle nach Einer Richtung hin zu strömen. Die Massen auf dem Platze vor dem Stadthause wurden mit jedem Augenblick dichter, so daß es endlich für Solche, die Geschäfte nach dem Stadthause

riesen, schwer wurde, sich dahin den Weg zu bahnen. Eine Anzahl kleiner Handgemenge fand statt, in Folge des Versuchs, den mehrere Individuen machten, sich durch den Volkshaufen hindurchzudrängen; und ein Geist des Aufruhrs begann sich zu offenbaren, von dem sich unschwer errathen ließ, daß er zu ernsthafteren Unordnungen führen werde. Ich bemerkte um diese Zeit, daß beinahe Alle, die ich in dem Volkshaufen sah, einen oder ein Paar Weizenstrohhalme auf den Hut oder die Mütze gesteckt hatten; der größere Theil erschien auch bewaffnet, und ich konnte nicht umhin, sehr unangenehme Ergebnisse zu vermuthen von der Versammlung einer solchen Menschenmenge aus den unteren Volksklassen in einem Augenblick allgemeiner Aufregung und Zügellosigkeit. Nach einiger Zeit jedoch schien das Volk ruhiger zu werden; und binnen Kurzem sah ich den Prinzen von Condé nebst einer Anzahl andrer Edelleute und Herren aus dem Hôtel-de-Ville herauskommen und unter den Zurufen des Volkshaufens wegreiten.

Ich erwartete jetzt jeden Augenblick die Rückkehr des Offiziers, aber er erschien nicht; und immer noch hinunterschauend auf die dunkeln Massen des gleich den Wellen eines bewegten Meeres hin- und herwogenden Volkshaufens, erblickte ich bald darauf eine Gesellschaft von Edelleuten, die, unter Vortritt eines königlichen Trompeters, auf dem Grèveplatz ankamen und durch das Volk hindurch sich Bahn zu machen suchten. An der Spitze dieser kleinen Truppe erkannte ich sogleich den Monsieur de Villardin, neben einem Herrn reitend, den ich nicht kannte, der aber,

wie ich nachher erfuhr, der Marschall de l'Hopital war. Mit vieler Mühe erreichten sie die Treppen des Stadthauses, unter den Verwünschungen und Schmähungen des Volkes; und jeden Augenblick, während sie auf die Zurückkunft eines Boten warteten, den sie in das Haus geschickt hatten, waren sie Gefahren und Beleidigungen ausgesetzt. Endlich, als, wie es schien, der Befehl kam, sie einzulassen, und sie von ihren Pferden stiegen und zu den Thüren eintraten, erfolgte ein allgemeines Andrängen des Volkes, allem Anschein nach in der Absicht, die Offiziere des Königs zu umringen und niederzumachen, obgleich sie mit einer Waffenstillstandsfahne gekommen waren. Die Thüren wurden jedoch rasch geschlossen, um sie zurückzuhalten; aber die Wuth des Pöbels überstieg jetzt alle Grenzen; gellende Rufe, mehr wie das Geschrei von höllischen Dämonen als von menschlichen Wesen, drangen aus der Menge hervor; das Signal zum Kampf ward gegeben durch Abfeurung einer Muskete; und während eine Anzahl, welche sich in den Besitz von Feuergewehren gesetzt hatten, ein zerstreutes Feuer gegen die Fenster des Stadthauses unterhielten, sah ich einen großen Haufen fortstürzen, nach dem Quai hin, von wo sie in wenigen Minuten zurückkamen, Bündel des dort zum Verkauf aufgethürmten Brennholzes herbeischleppend. Ehe Maßregeln getroffen werden konnten, ihnen Einhalt zu thun, wurde eine Masse solcher Scheiter, sechs bis sieben Schuh hoch, aufgethürmt vor der Hauptthüre, aus einem benachbarten Hause wurden glühende Kohlen

herbeigebracht, und in einem Augenblick stand Alles in hellen Flammen.

Es war jetzt unverkennbar, daß die Absicht des Pöbels war, alle diejenigen, die sich im Stadthause befanden, umzubringen; und die Rufe: „Tod ihnen Allen!“ — „Nieder mit den Mazarinisten! — „Schont der Verräther nicht!“ — „Gebt Keinem Pardon!“ welche unter betäubendem Gebrüll sich erhoben, während das Volk fortfuhr, nach den Fenstern des Stadthauses zu feuern, und frische Holzscheiter in das Feuer vor der Thüre zu werfen, überzeugten mich, daß, wenn nicht etwas zu seiner Rettung geschehen könne, das Leben Monsieur de Villardin's binnen zehn Minuten verloren seyn müsse. Die Wachen in dem Gebäude zwar feuerten von Zeit zu Zeit einen Schuß auf das Volk ab, aber sie waren an Zahl zu schwach, um irgend ernstlichen Widerstand leisten zu können, und die Anstrengungen, die sie machten, dienten nur dazu, die Angreifenden bis zum Wahnsinn zu reizen und zu erhitzen.

Es war keine Zeit zu langer Ueberlegung; das Leben Monsieur de Villardin's hing vom Fall eines Würfels ab; und die Treppen so schnell ich konnte hinabrennend, raffte ich, als Parteiabzeichen, ein Paar Strohhalme auf, die ich unter einem Haufen von Käsen in der Küche fand, und stürzte nach der Thüre des Stadthauses hin, entschlossen, mich unter den Allerersten hineinzudrängen, um jede Gelegenheit zu benützen, die sich mir etwa darbieten möchte, das Leben meines Freundes zu retten. Wie ich mich vordrängte, und mir mit den Ellbogen den Weg durch den Haufen

bahnte, wandte sich Einer der Aufrührer, mit einer Muskete bewaffnet, zornig gegen mich, weil ich ihn hinderte zu zielen, und er schien im Begriff zu stehen, mit dem Kolben seines Gewehres nach mir zu schlagen, als eine Kugel, aus den Fenstern des Gebäudes kommend, unserem Streit ein Ende machte, indem sie ihm durch den Kopf ging. Er stürzte vorwärts auf mich, aber ich schleuderte ihn weg, und riß ihm die Muskete aus den Händen, da sie ihm keine weitere Dienste mehr leisten konnte, mir aber sehr große; und so bewaffnet bahnte ich mir bald einen Weg bis an die Thüre des Gebäudes. Meine Hast und mein Ungestüm, obwohl sie ihren Grund hatten in ganz andern Motiven, als welche den übrigen Haufen beseelten, erregten die Aufmerksamkeit und gewannen den lauten Beifall einer Anzahl von Personen unter der Menge, und waren mir nachher sehr behülflich, meinen Zweck zu erreichen. Ein Glück war es, daß alle diese Umstände sich vereinigten, mein Vordringen zu erleichtern, denn kaum hatte ich die Thüre erreicht, als sie nachgab, und donnernd und lohend in die Eingangshalle zusammenstürzte. Eine Anzahl der drinnen Eingeschlossenen stürzte heraus, und unter die Menge sich zerstreuend, suchten sie zu entkommen; während ich, mitten durch sie hindurcheilend, die Treppen hinaufsprang, den Orten zu, wo Monsieur de Villardin bei frühern Gelegenheiten gewöhnlich zu finden gewesen war.

Er war jedoch weder in der großen Halle, noch in der großen Kammer, wo das Parlament gewöhnlich sich versammelte, dagegen fand ich ihn in einer der Buvettes, mit

Monsieur de l'Hopital und einem jungen Mann, der mir unter den heftigsten Tumultuanten draußen aufgefallen war, der aber mir noch auf dem kürzesten Wege zuvorgekommen und jetzt in hastigem Gespräche mit dem Marschall de l'Hopital begriffen war. Im Augenblick wo ich hereinstürzte, mein Gesicht von Staub und vom Rauch des unter dem Thore angezündeten Feuers geschwärzt, und die Muskete in der Hand, zog Monsieur de Villardin sein Schwert, in der Gestalt vor ihm keinen Freund erkennend; aber sobald ich drinnen war, schloß ich die Thüre zwischen den Buvettes und dem zu der großen Kammer führenden Gang, drehte den Schlüssel um, den ich in meine Tasche steckte, und schloß so die Andern aus, die, wie ich wußte, nicht weit hinter mir seyn konnten. Inzwischen hatte der Herzog mich erkannt, und rief: „Guter Gott, de Juvigny! Ich glaubte Euch todt, mein theurer Junge! Wie kommt Ihr hieher?"

„Jetzt ist keine Zeit, Euch das zu erzählen," antwortete ich. „Im Augenblick tauscht einen Theil Eurer Kleider mit mir, und werft diese Schärpe weg, oder Ihr werdet sofort ermordet werden. Wenn Ihr diesen Edelmann zu retten wünscht," fuhr ich fort, zu dem jungen Manne mich wendend, welcher mit dem Marschall de l'Hopital sprach, „so laßt ihn seinen Anzug wechseln."

Monsieur de Villardin trug in diesem Augenblick einen braungelben Mantel, hellblau besetzt, und hellblaue Federn auf dem Hut; aber ohne erst förmlich und umständlich seine Einwilligung abzuwarten, riß ich ihm den Mantel von den Schultern, und warf ihm den meinigen um, der, von dem

Kerkermeister in Stenay eingekauft, nach einer langen Reise im Monat Julius, weder sehr sauber noch sehr fein war. Die blauen Federn wurden dann auf den Boden verstreut; und da über einer Bank die Robe eines Prokurators hing, riß ich die Schnur davon ab, um ein Paar der Strohhalme, die ich als Abzeichen der Volkspartei aufgerafft hatte, vorn an Monsieur de Villardin's Hut zu befestigen. Dann ward die weiße Schärpe auf die Seite geschafft; und da wir schon das Gebrülle der von der großen Kammer herandrängenden Menge hören konnten, eilten wir so rasch wir konnten der kleinen Thüre zu, welche von den Buvettes in die äußere Halle führte. Hier jedoch stießen wir auf einen dichten Schwarm des Pöbels, der uns sogleich mit Geschrei und drohenden Worten anfiel, und ein wilder, grimmig aussehender Kerl holte mit seiner Pike aus um sie mir durch die Brust zu rennen; aber ich, keck ihn einen verfluchten Mazarinisten nennend, legte das Gewehr auf seinen Kopf an, und hätte sicherlich geschossen, wenn er die mindeste Bewegung gemacht hätte. Aber in diesem Augenblick erkannte mich Einer seiner Genossen als Einen, der in dem Volksgewühl unten großen Eifer an den Tag gelegt hatte; er packte meinen Gegner beim Arm, und versicherte ihn, ich sey der Erste gewesen, der den Vorschlag gemacht, die Thüre zu verbrennen. Dieser ehrenvolle Ruf, obgleich auf einer Lüge beruhend, gewann mir augenblicklich lauten Beifall, und wohl wissend, daß die beste Art, einen Pöbelhaufen zu lenken, die ist, ihn zu einer Unthat anzuleiten, sagte ich den Bösewichtern, einige Mazarinisten in der großen Kammer

hätten die Thüren der Buvettes verbarrikadirt, führte sie zurück zu der Thüre, die ich selbst verschlossen hatte, und spornte sie an, dieselbe zu erbrechen, versichert, daß ihnen von der andern Seite nur eine Partie ihrer Genossen begegnen würde.

Inzwischen hatte sich Monsieur de Villardin nach der Thüre hingedrängt; und ich fand ihn bedrängt von einem Halbdutzend der Aufrührer, welche ihm binnen einer Minute den Hals abgeschnitten haben würden, aber wie ich mich näherte, schrie ich mit der vollsten Gewalt meiner Stimme, man solle Schmiedehämmer bringen, und fragte, ihn am Arme fassend, ob er einen gefunden habe. Er versetzte, mitten in der ihn so nahe bedrohenden Gefahr lächelnd, er könne nicht einmal einen suchen, denn die Herren, die ich vor mir sähe, wollten ihn nicht passiren lassen. Mich stark fühlend in meinem Ruf und Ansehen als ein Anführer bei dem Tumult, machte ich mich daran, sie von Herzensgrund zu verwünschen und zu verfluchen, und fragte sie, ob sie Anhänger des Hofes und Freunde von Mazarin seyen; und dann befahl ich ihnen, wenn sie Freunde der Fronde und der Prinzen seyen, augenblicklich Schmiedehämmer zu holen, um alle Thüren aufzuschlagen. Dieß schien in ihren Augen ein so löbliches Unternehmen, daß sie, unter dem Gebrülle: „Des marteaux! des marteaux! vite! des marteaux!“ fortstürzten, um Hämmer zu suchen, während ich, Monsieur de Villardin beim Arm ergreifend, rief: „Kommt! kommt! ich weiß eine Grobschmiede, wo wir deren genug finden werden.“ Und so, keck die Rolle von

Häuptlingen des Aufruhrs annehmend, drängten wir uns die Treppe hinunter und hinaus auf den Platz. Hier jedoch war unsere Lage noch gefährlicher als je; denn eine Anzahl der kaltblütigeren Bluthunde hatten die Heftigeren und Aufgeregteren in das Gebäude eindringen lassen, während sie selbst außen blieben, um ihren Opfern aufzulauern, wenn sie auf den Grèveplatz herauskämen, und sie dann ohne Erbarmen niederzumetzeln. Das Geschrei nach Hämmern hatte sich jedoch schon unter ihnen verbreitet, und ich erprobte es als eine Art Losungswort, welches eine Zeitlang Durchgang verschaffte — einen Durchgang freilich durch das noch warme Blut und über die noch zuckenden Leichname der Unglücklichen, welche zuletzt in dem Stadthause sich befunden hatten.

Gerade wie wir mitten durch den Platz schreiten wollten, hatte ein wilder, entmenschter Elender den unglücklichen Ferrand de Vavari, Einen der Räthe, niedergeworfen, und war jetzt beschäftigt, ihm, trotz alles seines Geschreis und Sträubens ein Messer in die Kehle zu stoßen, mit der fühllosen Gleichgültigkeit, womit ein Fleischer ein Schaaf abschlachtet. Auffahrend, wie wir vorbeigingen, brüllte der Mörder: „Noch mehr Mazarinisten! noch mehr Mazarinisten! Warum laßt Ihr sie entkommen?“

Das Volk drängte sich um uns her; und ich sah, daß nur rasche Entschlossenheit hier helfen konnte. Plötzlich mitten unter ihnen Halt machend, schrie ich mit dem höchsten Ausdruck von Wuth und Entrüstung, dessen meine Stimme und meine Geberden fähig waren: „Er nennt

mich einen Mazarinisten! — mich! — einen Mazarinisten! — und er weiß doch, daß wir Beide Offiziere des Prinzen von Condé sind! — mich einen Mazarinisten!“ und ohne weitere Umstände legte ich, da ich den eingefleischten Teufel, welcher höchst wahrscheinlich Monsieur de Villardin erkannte, im Begriffe sah, mir zu erwiedern, meine Muskete an und drückte in demselben Augenblick los. Er stürzte im Nu zusammen; und der Pöbel, durch die Keckheit der That überzeugt, daß ich wirklich ein Anhänger der Prinzen sey, die damals allmächtig bei ihm waren, machte uns Platz mit dem Geschrei: „Vivent les Princes! Vive Condé!“

Ohne denjenigen, die sich um meinen gefallenen Gegner geschaart hatten, Zeit zu lassen, sich seiner Sache anzunehmen, oder zu hören, was er zu sagen haben mochte, falls er nur verwundet war, eilte ich so schnell als möglich weiter, lenkte aber meine Schritte ab vom Strom, gegen welchen hin Monsieur de Villardin sich wenden zu wollen schien. Die Sache war jedoch die, daß ich am Fenster eines der Häuser auf diesem Theile des Grèveplatzes den Kopf des Herzogs von Beaufort, und dahinter die Gesichter von Einigen seiner Offiziere erblickte; und da ich mich nicht ganz versichert hielt, ob er nicht, wenn wir vorüberkämen, uns als Opfer für die Bluthunde bezeichnen würde, hielt ich für das Beste, ihm auf dem kürzesten Weg aus dem Gesicht zu gehen.

Nachdem wir einmal völlig den Platz und seine nächste Umgebung hinter uns hatten, wo die Wuth des Volkes blind und ohne Unterscheidung tobte, sicherten uns die Strohhalme

auf unsern Hüten freien Durchgang, obgleich die Straßen überall von Aufrührern wimmelten, aber da Monsieur de Villardin jeden Augenblick von irgend Einem erkannt werden konnte, der ihn während seines früheren Aufenthalts in Paris gekannt hatte, beeilte ich mich möglichst, das Haus eines ehrlichen Schuhmachers zu erreichen, welcher den ganzen Haushalt des Herzogs, und zwar gut, bedient hatte. Alle Läden waren zu der Zeit geschlossen, aus Furcht vor Plünderung; und lang waren wir genöthigt zu pochen, ehe der gute Mann wagte zu öffnen und uns einzulassen; nachdem jedoch dieß geschehen, erzeigte er uns jede Art von Freundlichkeit, und dankte dem Himmel tausendmal für das Entkommen des Herzogs. Er führte uns in ein sauberes oberes Zimmer, wo wir vor Allen, die in den untern Theil des Hauses eintraten, uns versteckt halten konnten, und bezeichnete uns die Mittel, wie wir über die Dächer weg entfliehen könnten, falls es nöthig werden sollte; aber in dieser Beziehung hegte weder Monsieur de Villardin noch ich die mindeste Besorgniß; und während der gute Schuhmacher hinabstieg, um so gut als möglich für unsere Sicherheit und Bequemlichkeit zu sorgen, begannen wir freier zu athmen, als es uns seit einiger Zeit möglich gewesen war, und über die Abenteuer der letzten Paar Stunden zu plaudern.

„Zum zweiten Mal hab' ich Euch für mein Leben zu danken,“ sagte Monsieur de Villardin, nach einigen Ausrufen über den Wahnsinn, welcher die Pariser ergriffen hatte — „zum zweiten Mal hab' ich Euch für mein Leben zu danken. — Nehmt Euch in Acht,“ setzte er mit einem

schwachen Lächeln hinzu, „nehmt Euch in Acht! denn Ihr setzt mich in den Fall, Schulden anzuhäufen, welche zu bezahlen ich nie die Mittel haben werde. Aber sagt mir, wie kommt Ihr hieher, und wo seyd Ihr die letzten drei Monate gewesen? Einige von Euren Leuten behaupteten, sie hätten Euch fallen sehen bei dem Versuch, die feindliche Abtheilung zurückzutreiben, welche das Schloß Virmont in Brand steckte. Ich brauche Euch kaum zu sagen, daß diese ganze Zeit her ich und Pater Ferdinand uns um Euch gegrämt haben, und Laura um Euch geweint hat.“

„Gott sey Dank für dieß wenigstens,“ versetzte ich; „nicht dafür, daß Ihr Euch um mich gegrämt habt, gnädiger Herr, sondern dafür, daß Vater Ferdinand und Mademoiselle de Villardin gerettet sind, wegen welcher Beider Schicksal ich, seit ich sie zuletzt gesehen, in einem Zustand grausamer Ungewißheit und Angst geschwebt habe.“ Dann erzählte ich im Einzelnen, in möglichster Kürze, alle Begegnisse, die mir während der letzten drei Monate zugestoßen waren; und ich konnte bemerken, wie Monsieur de Villardin, während er hocherfreut war über mein Entkommen, nicht geringe Entrüstung fühlte theils über die Behandlung, welche ich von Gaspard de Belleville erfahren hatte, theils darüber, daß sein vormaliger Page es gewesen, der sein Haus bis auf den Boden niedergebrannt hatte.

„Der Bösewicht,“ sagte er, „wußte nicht einmal, daß mein Gesinde und mein Kind sich nicht mehr in dem Gebäude befanden; denn ihre Flucht und ihre Rettung beruhte blos auf der Artigkeit des Offiziers im Dorfe, welcher zu ihnen

schickte und ihnen zu wissen that, daß er auf dem Punkte stehe, fortzumarschiren, und daß andere Truppenabtheilungen anrücken würden, welche ihnen vielleicht nicht so günstig gesinnt seyn dürften, wie er. Sie benützten zu rechter Zeit diesen warnenden Wink, und suchten in einem kleinen Hause im Walde Zuflucht, sonst wären sie wohl Alle ohne Gnade und ohne Unterschied verbrannt worden; denn die erste Maßregel, die man von den feindlichen Soldaten in Ausübung bringen sah, war, daß sie eine Anzahl Granaten in die offenen Fenster warfen, wodurch das ganze Haus in wenigen Minuten in Feuer stand. Wenn ich noch drei Tage lebe," fügte er hinzu, nachdem er diese Umstände erzählt hatte, „will ich die ganze Handlungsweise dieses jungen Bösewichts dem Prinzen von Condé schildern; er darf nicht länger ungestraft bleiben, was auch meine Gründe gewesen seyn mögen, bisher nicht strenger mit ihm zu verfahren."

Ich wußte wohl, daß die Entrüstung Monsieur de Villardin's noch unendlich sich steigern mußte, wenn er alle seine sonstigen Verbindlichkeiten gegenüber von Gaspard de Belleville vernahm; aber da ich nicht geneigt war, ihn für jetzt noch mehr zu reizen und zu erbittern, und außerdem die Zeitungen, die ich von Suzette zu überbringen hatte, es erheischten, sachte und behutsam mitgetheilt zu werden, beschloß ich, sie für einen andern Zeitpunkt zu versparen. „Ich will Euch bitten, gnädiger Heer," versetzte ich, „wenn Ihr Eure Klage gegen Gaspard de Belleville vorbringt, dieselbe Gelegenheit zu ergreifen, um auch meine Befreiung bei dem Prinzen von Condé auszuwirken; denn natürlich muß

ich mich noch als Gefangenen auf Ehrenwort betrachten, da ich des Garkochs Haus nur verließ, um Euch zu retten."

„Seyd unbesorgt, seyd unbesorgt, de Juvigny," versetzte er; „Ihr sollt bald frei seyn, sey es mir zu Gefallen, sey es gegen ein Lösegeld; und Ihr sollt finden, so lang ich das Leben behalte, daß ich nie, bei keiner Gelegenheit, all die Dienste vergesse, die Ihr in dem kurzen Zeitraum von fünf bis sechs Jahren auf mich zu häufen gewußt habt."

Wir hatten noch hinlängliche unerörterte Gegenstände des Gesprächs, um uns Beschäftigung im Ueberfluß für den ganzen übrigen Abend zu geben, zumal da unsere Gedanken durch Gerüchte, die uns unser würdiger Wirth zutrug, von Allem was in der Stadt vorging, jeden Augenblick auf andere Gegenstände abgelenkt wurden. Wir erfuhren auf diese Weise bald, daß der Marschall de l'Hopital, um welchen Monsieur de Villardin in lebhafter Besorgniß gewesen, sich in Sicherheit befand, da er aus dem Stadthaus entkommen mit Hülfe des jungen Menschen Noblet, den wir mit ihm hatten sprechen sehen. Gegen zehn Uhr Nachts erhielten wir auch die willkommene Nachricht, daß der Pöbel sich zerstreut hatte, und daß große Abtheilungen der Bürgergarde die Straßen in allen Richtungen durchstreiften; so daß wir den Aufruhr als beendigt ansehen durften. Wir blieben jedoch diese ganze Nacht in unserem Versteck; aber früh am nächsten Morgen, als wir fanden, daß die Ruhe vollkommen hergestellt war, wagten wir uns heraus, und nachdem ich Monsieur de Villardin sich zu dem Hof auf den Weg hatte machen sehen, wandte ich, wie zwischen uns ver-

abredet worden war, meine Schritte nach dem Lager des Prinzen, um mich als Gefangener zu stellen und mein Wort einzulösen.

Auf weitere Erkundigungen vernahm ich, daß das Heer des Prinzen sich wirklich auf dem anderen Ufer des Flusses befand; und bei der Cité denselben überschreitend, begab ich mich zu Fuß nach den offenen Gründen von St. Viktor und dem Flüßchen Bièvre, zwischen welchem und der Seine ich bald die Streitkräfte des Prinzen erblickte, in einer Stellung verschanzt, die als völlig uneinnehmbar gelten konnte, wenigstens für jede Macht, die der Hof dagegen aufbringen konnte. Ich stellte mich als Gefangener bei dem ersten Vorposten, verlangte aber zu dem Prinzen selbst geführt zu werden, falls er gerade im Lager sey. Die Antwort lautete jedoch: er sey noch in Paris, und demgemäß ward ich zu seinem Generalquartiermeister geführt, einem Offizier, mit welchem ich bekannt war, da er während der Belagerung von Bordeaux, namentlich bei der Vertheidigung des Halbmonds vor dem Thore Digeaux gedient hatte. Von ihm wurde mir alle Artigkeit und Aufmerksamkeit zu Theil, bis der Prinz selbst ins Lager zurückkam, was noch einige Stunden anstand. Sobald seine Ankunft bekannt wurde, ward ich in sein Quartier geführt und sogleich bei ihm vorgelassen. Zwei Lakaien zogen ihm die Stiefeln aus und ordneten seinen Anzug, während er seiner Umgebung eine Menge Befehle ertheilte, und zugleich zwei oder drei Papiere unterzeichnete, welche ihm verschiedene Offiziere zur Genehmigung vorlegten.

„Ha! Monsieur de Juvigny," rief er, sobald sein scharfes Auge auf mich fiel, „ich bin erfreut, Euch zu sehen — ich bin erfreut, Euch zu sehen; aber wartet eine Minute, bis ich all diese Angelegenheiten erledigt habe. Ich habe Euch viel zu sagen, denn Gourville hat mir Eure ganze Geschichte erzählt."

Die Minute, welche zu warten mich der Prinz gebeten, dehnte sich beinahe zu anderthalb Stunden aus; denn kaum war eine Anfrage oder ein Gesuch beantwortet, so kamen neue von andern Seiten; und sobald ein Besuch ihn verließ, trat ein Anderer ein.

„So! schließt die Thüre!" rief er endlich, sobald er sah, daß wir einen Augenblick allein blieben; „Jedermann, Wer kommt, soll jetzt warten, bis ich Zeit habe." Der Diener, zu welchem er sprach, vollzog augenblicklich seinen Befehl, und sich zu mir wendend, fuhr der Prinz in dem kurzen, offenen, vielleicht hastigen Tone, dessen er sich gewöhnlich bediente, fort: „Nun, Monsieur de Juvigny, ich habe Euch nicht mehr gesehen, seit Ihr den garçon apothicaire im Schloß Vincennes gespielt habt; und obgleich unser Anschlag nicht glückte, und Ihr Euch jetzt, wie es scheint, auf die mir feindliche Seite geschlagen habt, bin ich Euch darum doch nicht minder dankbar, wegen der großen Gefahr, der Ihr Euch damals aussetztet, über dem Bestreben mir zu dienen. Ich höre Jedermann Eurem Charakter die höchsten Lobsprüche ertheilen. Ich selbst bin Zeuge Eures Muthes und Eurer Gewandtheit gewesen. Eines solchen Mannes bin ich jetzt sehr benöthigt; und was ich

Euch zu sagen wünschte, ist, daß Ihr, wenn Ihr Euch an mich anschließen wollt, an mir einen standhaften Freund und zuverlässigen Beschützer finden sollt. Ich werde Euch im Dienst befördern; und welchen Posten um meine Person Ihr namhaft machen wollt, der soll Euer seyn, wenn er nicht schon von einem alten und erprobten Freund ausgefüllt ist.“

Dieß Anerbieten war nicht nur sehr lockend, sondern es war auch eine schwierige Sache es abzulehnen, ohne befürchten zu müssen, den Prinzen zu beleidigen — wenigstens würde, wer den Prinzen von Condé nicht kannte, so gedacht haben. Da es jedoch für mich eine gänzliche Unmöglichkeit war, darein zu willigen, sofern einmal meine Ueberzeugung feststand, daß er in offener Rebellion gegen seinen König sich befinde, und ich überdieß ja selbst noch Offizier in dieses Monarchen Diensten war, antwortete ich ihm kühn und gerade heraus, was, wie ich immer gefunden, die beste Art ist bei Männern von seiner lebhaften und raschen Gemüthsart.

„Nichts könnte ich als eine höhere Ehre betrachten, nichts würde mir ein größeres Vergnügen machen, als Euer Hoheit dienen zu können,“ versetzte ich, „wenn Euer Hoheit Dienst mit dem Dienst des Königs vereinbar wäre; aber Ihr müßt bedenken, gnädiger Herr, daß ich mich durch einen Eid der Sache Seiner Majestät verpflichtet habe.“

„Pah!“ rief der Prinz von Condé. „In diesen Zeiten achtet kein Mensch solche Eide. Ha, es ist kein Offizier in

meinem Dienst, der nicht zwischen meinem und des Königs Heerlager zwölf Mal im Jahre wechselt; und in Wahrheit, ich weiß selbst nicht immer recht, wenn mir ein Freund im Felde begegnet, ob er im Augenblick ein Anhänger von mir ist oder nicht."

„Alles was ich Euer Hoheit erwiedern kann," antwortete ich, „ist, daß, wenn ich mich Eurem Heere angeschlossen hätte, ich natürlich wenigstens bis zum Ende des Krieges dabei geblieben seyn würde, und da dieß meine Gesinnungen sind, so thut es mir leid, falls ich meine Freiheit gegen ein Lösegeld, oder durch Auswechslung, oder durch Euer Hoheit Güte wieder erlange, in das Lager des Königs zurückkehren, und alle die Niederlagen mitmachen zu müssen, die Ihr, wie ich nicht zweifle, uns beizubringen gedenkt."

„Bedenkt Euch die Sache besser — bedenkt Euch die Sache besser," versetzte der Prinz; „Eure Freiheit sollt Ihr ganz gewiß bekommen; und Ihr sollt die Wahl haben, ob Ihr sie aus meiner Hand annehmen wollt, als eine Vergeltung und Ausgleichung für Alles, was ich Euch schuldig bin, dafür daß Ihr mich aus Vincennes zu befreien gesucht, oder ob Ihr, Eure Ansprüche auf meine Dankbarkeit für jenen Dienst Euch vorbehaltend, um sie später bei einer wichtigeren Gelegenheit geltend zu machen — ein kleines Lösegeld an Junker Gaspard de Belleville zahlen wollt, der, die Wahrheit zu gestehen, etwas habgierig und geizig ist für einen so jungen Mann."

Natürlich konnte ich nicht anstehen, welches von Beiden ich wählen sollte, und erwiederte daher sogleich: „Ich will

mir angelegen seyn lassen, jedes Lösegeld zu bezahlen, das Euer Hoheit als geeignet zu bestimmen geruht, und will sogleich eine Anweisung darauf an Monsieur de Belleville ausstellen, obgleich er kein gegründetes Recht hat, mich als seinen Gefangenen zu betrachten."

„Nein, nein, nicht so hastig, nicht so hastig!" rief der Prinz; „Ihr müßt Euch etwas Zeit nehmen, über meinen Vorschlag nachzudenken. De Belleville ist jetzt gerade nicht im Lager, aber er wird morgen oder übermorgen hier eintreffen. Inzwischen sucht Gourville auf, den Ihr entweder beim Heer, oder im Hotel Rochefoucault in Paris finden werdet. Heißt ihn Euch gut und hoch halten, von meinetwegen, und Alles versuchen, was er kann, um Euch zu bewegen, bei uns zu bleiben. Nein, schüttelt nicht den Kopf, sondern geht und bedenkt es Euch besser."

Da seine letzten Worte einen Befehl in sich schloßen, ihn zu verlassen, verabschiedete ich mich augenblicklich und entfernte mich, etwas gekränkt, daß ich nicht im Stande gewesen, meine Freilassung so rasch zu erwirken, als ich erwartet hatte, aber fest entschlossen, nicht ums Mindeste von meiner Pflicht zu weichen, wie lang ich auch deßhalb als Gefangener möge hingehalten werden.

Beinahe unmittelbar nachdem ich den Prinzen von Condé verlassen, führte mir mein gutes Glück Gourville in den Weg, dem ich Alles erzählte, was so eben vorgefallen war. Was die gute Behandlung betrifft, befolgte er getreu und pünktlich die Anweisungen Seiner Hoheit; aber hin-

sichtlich des Ueberredens, daß es besser wäre, die Partei der Prinzen zu ergreifen, that er sicherlich nicht so, wie ihm Condé geboten hatte. Er schüttelte schon bei dem Gedanken daran den Kopf und sagte: „Nein, nein! mögen diejenigen, welche sich dieser Partei ergeben haben, ihr ergeben bleiben, denn wenn keine Spaltungen unter uns wären, würde es uns ganz gut gehen, und könnten wir den Hof zu allen Maßregeln zwingen, die uns beliebten; aber für Euch ginge es nimmermehr an, da Ihr weder all die Intriken kennt, welche im Gange sind, noch die Menschen, welche sie leiten; und zudem ist die Parlei des Hofes auf alle Fälle die sicherere; denn wie lang auch der Kampf hinausgezogen werden mag — er wird am Ende den Sieg behaupten, verlaßt Euch darauf!"

Vermöge der Aufmerksamkeit und des Beistandes von Gourville wurde mir Alles, was ich irgend bedurfte, geliefert; und mittelst einiger Bankiers in Paris verschaffte ich mir Geld durch eine Anweisung auf meine Renten in der Normandie und in Bretagne. Meine erste Sorge war, Gourville die von ihm in Stenay entlehnte Summe zu erstatten, wogegen er natürlich sich nicht sträubte. Mein Nächstes war, von ihm zu erfahren, welche Summe mich wohl meine Befreiung kosten könnte. Auf meine Erkundigungen in Betreff dieses Punktes antwortete er, das könne er schwer bestimmen, aber als er in Sedan gefangen gewesen, habe seine Freikaufung seine Freunde sechstausend Livres gekostet. Diese Aussicht erschreckte mich einigermaßen, da eine solche Summe beinahe mein Jahreseinkommen er=

schöpfte, aber natürlich mußte ich mich eben darein ergeben, und so beruhte die Sache.

Am folgenden Tage wurde ich von Ferne Gaspard de Belleville's ansichtig, wie er durch die Straßen von Paris ritt, und in Folge hievon bat ich Gourville, dem Prinzen meinen dringenden Wunsch vorzustellen, auf freien Fuß gesetzt zu werden. Aber entweder hielt er es der Mühe werth, mich noch ein Paar Tage hinzuhalten, um mich zum Uebertritt zu seiner Partei zu bewegen, oder war er zu sehr mit wichtigeren Angelegenheiten beschäftigt, um auf mein Gesuch zu achten. Gewiß ist, daß ich keine Antwort erhielt, und diesen und den folgenden Tag im Lager bleiben mußte, ohne irgend etwas von der Sache zu hören.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Der Verzögerung müde, entschloß ich mich endlich, mich noch einmal an den Prinzen persönlich zu wenden, obgleich Gourville den Kopf schüttelte und mich versicherte, er sehe ganz deutlich, daß Seine Hoheit entschlossen sey, mich noch etwas länger hinzuhalten. Um Mittag ging ich ins Lager hinaus, aber als ich vor der Thüre des Hauses ankam, in welchem der Prinz von Condé sein Quartier genommen hatte, und welches die Fabrik der Tapeten war, die man Gobelins nennt, die damals einem Privatmann gehörte, ward ich angenehm überrascht, als ich daselbst ein

Halbdutzend Reitknechte und Diener Monsieur de Villardin's traf. Von ihnen erfuhr ich, daß der Herzog am Tage zuvor sich sicheres Geleite verschafft hatte und vor einer Stunde zu einem Besuch bei dem Prinzen angekommen war. Im Vorzimmer traf ich den Offizier, der mich nach Paris geleitet hatte, der mir mittheilte, daß schon Boten ausgeschickt worden seyen, mich zu suchen, und den Prinzen durch einen Diener benachrichtigen ließ, daß ich angekommen sey. Gleich im nächsten Augenblick wurde ich berufen, vor Seiner Hoheit zu erscheinen, und fand ihn mit Monsieur de Villardin da sitzen, während Gaspard de Belleville vor ihnen stand mit einem trotzigen und niedergeschlagenen Gesicht, in welchem ich deutlich die Eindrücke und Wirkungen von Tadel und Vorwürfen auf ein verstocktes, böses Herz las.

Der Laut meines Schrittes beim Eintreten zog mir sogleich einen Blick meines Feindes zu, rasch wie der Blitz, und voll Wuth und Haß. Condé jedoch schien meinen Eintritt nicht zu beachten, und fuhr in dem vorher begonnenen Verhör seines Offiziers fort.

„Ei, Herr, und sagt mir doch auch," sagte er, „wie kamet Ihr überhaupt dazu, das Schloß anzuzünden, da doch allgemein der Befehl ergangen war, sich still zu verhalten, und mit der größtmöglichen Heimlichkeit vorzurücken?"

„Ich ließ das Haus anzünden, Euer Hoheit, auf Befehl des Herzogs von Nemours," antwortete Gaspard.

„Aber der Herzog sagt mir," erwiederte der Prinz,

„er habe den Befehl dazu auf Euren Vorschlag gegeben. Wie war das, Herr? Sprecht!“

„Mein Grund zu diesem Vorschlag, gnädiger Herr,“ versetzte der Offizier, „war, daß ich dachte, das Regiment von Latour könnte seinen Weg verfehlen, ohne ein von uns ihm gegebenes Signal; und mittlerweile hatte der Engländer dort unseren Marsch entdeckt und ein Signalfeuer auf dem Berg angezündet.“

„Wofür Euer Hoheit ihm wenig Dank schuldig ist,“ bemerkte Monsieur de Villardin mit einem Lächeln; „denn die Zeitungen, die wir von ihm erhielten, setzten uns in Stand, Euch am nächsten Tag im Schach zu halten.“

„Er hat seine Pflicht, und er hat sie wacker gethan, mein guter Freund,“ antwortete der Prinz; „ich wollte zu Gott, meine Offiziere thäten die ihrige ebenso. Was Euch betrifft, Herr,“ fuhr er fort, zu Gaspard de Belleville sich wendend, „so ist es ganz augenfällig, daß Eure Beweggründe, das Schloß Virmont zu verbrennen, nicht die besten waren, und noch augenfälliger, daß Euer Benehmen gegen Euern Gefangenen nachher unwürdig und ungroßmüthig gewesen. In Betreff des ersteren Punktes habt Ihr allerdings Sorge getragen, Euch hinter einen Befehl des Herzogs von Nemours zu verstecken; aber weil Ihr zu diesem Befehl Veranlassung gegeben, entlasse ich Euch sofort jedes Postens um meine Person, obgleich Ihr Eure Compagnie behalten mögt. Was die Behandlung Eures Gefangenen betrifft, deren Ursachen mir Monsieur de Villardin erklärt hat, so kann ich Euch natürlich nur wegen Eures Benehmens

als unwürdig eines französischen Edelmannes, mein Mißfallen zu erkennen geben. Es existirt kein militärisches Gesetz, das mich in Stand setzte, ein solches Benehmen zu strafen, außer etwa durch Herabsetzung des Lösegeldes, das für ihn gefordert werden kann, und das ich auf vierhundert Kronen festsetze."

Natürlich durfte Gaspard de Belleville keine Erwiederung auf die harten Reden des Prinzen wagen; aber ich sah sein Auge von meinem Gesicht nach dem des Monsieur de Villardin starren, mit einem Ausdruck, welcher Keinem von uns Beiden Gutes bedeutet haben würde, wäre seine Macht uns zu schaden seinem Wunsche gleich gewesen. Monsieur de Villardin erklärte, er selbst werde mein Lösegeld bezahlen, und stellte augenblicklich eine Anweisung auf die Summe aus, welche Condé meinem Feinde einhändigte und ihn abtreten ließ.

„Ich bin genöthigt," sagte der Prinz in einem halb entschuldigenden Tone, sobald wir ohne andere Zeugen waren — „ich bin genöthigt, diese Gesellen eine solche Art von Handel so einträglich als sie können treiben zu lassen, sonst würde mich eine Menge derselben verlassen. In anderen Beziehungen gefällt mir das System, Lösegelder zu nehmen, welches, Gott sey Dank, immer weniger üblich wird, ganz und gar nicht. Aber jedenfalls, Monsieur de Juvigny, habe ich Euch wohlfeil davon kommen lassen," fuhr er fort, sich zu mir wendend, „und da ich höre, daß Ihr entschlossen seyd, nicht bei mir zu bleiben, muß ich eben, denke ich, Euch gehen lassen."

Da diese Worte als ein Wink gelten konnten, daß unsere Audienz zu Ende sey, stand Monsieur de Villardin auf und wir verabschiedeten uns; und beim Weggehen legte der Prinz vertraulich seine Hand auf meinen Arm und sagte in wohlwollendem Tone: „Ich werde Vincennes nicht vergessen.“

Monsieur de Villardin ließ mich nicht mehr nach Paris zurückkehren, sondern ließ mir von einem seiner Diener ein Pferd geben und so ritten wir miteinander sofort nach St. Denis, wo damals der Hof versammelt war. Ich fand jetzt, daß Personen einigen Antheil an meinem Schicksal genommen hatten, von denen ich kaum geglaubt hätte, daß sie von meiner Existenz wüßten. Dem Marschall Turenne, der Königin, dem jungen König und dem Cardinal ward ich von Monsieur de Villardin bei Gelegenheit meiner Befreiung abermals vorgestellt, und ich fand, daß Jedes mir etwas über meine jüngsten Abenteuer zu sagen wußte. Turenne sagte mir in seiner einfachen Art, er sey mir sehr verpflichtet dafür, daß ich an die Feuersignale gedacht, da die ihm so schleunig mitgetheilte Nachricht vom Marsch des Prinzen von Condé höchst wahrscheinlich die königliche Armee bei Briare gerettet habe. Die Königin sagte, sie erinnere sich, mich zu Poitiers gesehen zu haben, und setzte hinzu, eine lange Gefangenschaft müsse doch etwas Wohlthätigeres seyn, als man gewöhnlich annehme, da mein Aussehen sich sehr vortheilhaft verändert habe.

Der Cardinal sagte etwas mit einem starken italienischen Accent; ich merkte, daß es witzig und spitzig seyn

sollte, und obgleich ich ihn nicht recht verstand, lächelte ich doch, was schon genug war. Der junge König dankte mir mit Würde und Anmuth für meine Dienste und meine Anhänglichkeit an seine Sache, und setzte hinzu: „Ich hoffe, daß binnen Kurzem sich Gelegenheit zeigen wird, Eure Anstrengungen zu belohnen, und Eure Leiden für unsre Sache zu vergüten.“

Dieß Alles eröffnete mir für mein künftiges Leben heitere Aussichten; und obgleich zu jener Zeit mein Ehrgeiz auf sehr enge Grenzen beschränkt war, muß ich doch gestehen, daß ich große Freude empfand bei der Aussicht, zu einer Stellung empor zu steigen, wo ich mich im Berufe der Waffen auszeichnen könnte.

Die Freude jedoch, frei zu seyn, und Beifall zu ernten, wo er mir am erwünschtesten seyn mußte, ward mir allerdings ein wenig verbittert durch die Nothwendigkeit, dem Monsieur de Villardin Suzettens Beichte — denn das war es in Wahrheit, — mitzutheilen. Ich wußte nicht, welche Wirkung, eine gute oder eine schlimme, es am Ende auf sein Gemüth haben — ob die Erkenntniß, einer unschuldigen und tugendhaften, ihn innig liebenden, und von ihm leidenschaftlich geliebten Frau, so großes Unrecht gethan zu haben, den Stachel der Reue noch tiefer in sein Herz drücken würde — zumal wenn der furchtbare Verdacht, den ich hegte, gegründet war; oder ob anderer Seits die Entdeckung, daß er von ränkesüchtigen Leuten mit tückischen Anschlägen bearbeitet und getäuscht, daß er durch betrügliche Vorspiegelungen zu allen Handlungen, die er gethan, veranlaßt, und

selbst beinahe wahnsinnig gemacht worden war durch einen höllischen Plan, den er kaum hätte ahnen können, nicht einen Theil der Verantwortlichkeit ihm abnehmen würde, die jetzt so schwer auf ihm lastete, und einen Theil der drückenden Schuld auf andere Personen abwälzen. Jedenfalls wußte ich, daß schon die erneute Aufnahme eines Gegenstandes, dessen seit Jahren nicht erwähnt worden war, eine Welt von peinlichen Erinnerungen wieder wecken würde, von welchen ich hoffte, daß jetzt manche eingeschlummert seyen; und ich scheute vor der übernommenen Aufgabe zurück, von Tag zu Tag hoffend, es werde etwas eintreten, was mir die Erfüllung minder schwer mache. Monsieur de Villardin jedoch schien ebenfalls den Gegenstand gänzlich vermeiden zu wollen, und obgleich er wußte, daß ich Suzette mehrere Male gesehen hatte, und in seinem Geiste ihren Namen mit dem Gedächtnisse seiner unglücklichen Gattin in Verbindung gesetzt haben mußte, erwähnte er doch seit unserer Ankunft in St. Denis dieses Umstandes nie, und schien geflissentlich jeder Beziehung auf Gaspard de Belleville und seiner Gattin aus dem Wege zu gehen. So wurde die Sache für mich noch schwieriger; und da ich nicht umhin konnte zu bemerken, daß der Trübsinn, dessen ich früher erwähnt, mehr als je über Monsieur de Villardin Macht gewonnen hatte, — daß, sobald eine Kraftanstrengung und Aufraffung vorüber war, alle Thatkraft von seinem Geiste zu weichen schien, und da mich der Gedanke beängstigte, die tiefe, bittere Schwermuth, in welcher er alle seine einsamen Stunden hinbrachte, noch zu steigern, ver-

schob ich immer, wie schon gesagt, von Tag zu Tag die Erfüllung der Aufgabe, bis endlich das Heer Befehl zum Marsch erhielt, und ich kaum mehr Zeit hatte, an etwas Anderes zu denken, als an die militärischen Pflichten, mit welchen ich jetzt beschäftigt war.

Bei meiner Rückkehr zum Regiment fand ich, daß die Truppe, welche ich vor meiner Gefangenschaft befehligt hatte, beinahe vernichtet worden war durch das Kreuzfeuer, in das ich sie bei Virmont so tollkühn hineingeführt hatte. In der That nicht über zwanzig von denjenigen, aus welchen sie ursprünglich bestanden, waren unverletzt davon gekommen. Monsieur de Villardin jedoch hatte sie durch etwa vierzig neue Leute rekrutirt; und während wir bei St. Denis standen, that ich Alles was ich konnte, Freiwillige anzuwerben. So belief sich, als wir nach Compiegne marschirten, die Truppe auf etwa achtzig Mann; aber ich muß gestehen, daß sie sich in viel besserem Stand befand, als da ich sie verließ, denn die zahlreichen Märsche, Gefechte und Manöuvres, an welchen sie seither unter dem Befehle von Turenne Antheil genommen, hatten weit mehr dazu beigetragen, die Leute zu erfahrenen, alten und wohlgeschulten Soldaten zu machen, als alle Abrichtungskunst, die wir vorher an ihnen versucht hatten.

Es war in der That sehr nöthig, daß unsere Truppen von der besten Gattung waren, denn wir mußten damals mit weniger als zehntausend Mann der spanischen Armee und dem Herzog von Lothringen an der Grenze von Flandern die Spitze bieten, während die Heere der Prinzen uns

im Rücken standen, — zwar nicht stark genug, uns im offenen Feld zu bestehen, aber doch zahlreich genug, um jeden Schlag, welchen wir von den überlegenen Spaniern erleiden mochten, ganz verderblich für die königliche Sache zu machen.

Es ist nicht nöthig die Ereignisse zu erzählen, welche nun zunächst folgten, denn es gibt heutiges Tages wenige Leute, welche nicht bekannt wären mit den geschickten Manöuvern, durch welche Turenne, ohne einen Schlag zu führen, die spanische Armee zwang, das französische Gebiet zu räumen; und es wäre hier nur ermüdend, die Mittel im Einzelnen anzugeben, die er anwandte, um dieß glückliche Ergebniß zu erreichen. Nachdem jedoch dieß bewirkt war, gingen wir nach Gonesse zurück, um die Bewegungen des Prinzen von Condé zu beobachten, welcher in der Nähe von Paris blieb, um seine Partei in der Hauptstadt vor dem Ruin zu bewahren, von welchem sie durch die Uneinigkeit der Führer beständig bedroht war.

Bald waren wir wieder in Thätigkeit; denn der Herzog von Lothringen, aufs neue mit einer Streitmacht von sechszehntausend Mann in Frankreich eindringend, rückte gegen die Champagne vor, um seine Verbindung mit dem Prinzen von Condé zu bewirken. Zugleich brach dieser Prinz aus seinem Lager unter den Mauern von Paris auf, ihm entgegen zu ziehen, während Turenne eilte, bei Lagni über die Marne zu gehen, und mit außerordentlicher Schnelligkeit gegen Brie Comte Robert rückte, wo wir zuerst auf die Truppen des Herzogs von Lothringen stießen. Da wir

fanden, daß wir nicht stark genug waren, ihm diesen Posten streitig zu machen, wandten wir uns, und eilten nach Villeneuve St. George, aber hier fanden wir wieder die Truppen von Lothringen vor uns, die Stadt in ihrem Besitz, und die Brücke so wie die sie beherrschenden Anhöhen schon von zwei Compagnien Infanterie und vier Geschützen besetzt. Um schneller vorwärts zu kommen, hatten wir unsere langsamer nachfolgende Infanterie und Artillerie zurückgelassen; und Turenne hatte, als er zuerst auch diesen Posten in der Gewalt des Feindes fand, nur drei Regimenter Cavallerie bei sich. Wir hatten Alle Halt gemacht, während der Marschall vor ritt, um Alles mit eigenen Augen genau zu besichtigen, aber nach ein paar Minuten galoppirte er wieder zurück an die Spitze von Monsieur de Villardins Regiment, und sprach freundlich und lächelnd einige wenige Worte mit ihm, und da ich nicht weit entfernt war, hörte ich ihn auf eine Bemerkung des Herzogs erwiedern: „O, nein, mein lieber Freund, Eine Truppe kann sie aus ihrer Stellung vertreiben; und dann können wir, mit unsern frischen Truppen, die Stellung behaupten, bis die Artillerie heran kommt.“

Was Monsieur de Villardin versetzte, hörte ich nicht; aber Turenne antwortete augenblicklich; „Wir wollen ihm jedenfalls die Gelegenheit geben;“ und ich erhielt sofort Befehl, aus dem kleinen Wald, der uns deckte, mich herauszuziehen, und die Compagnie anzugreifen, welche die Höhen besetzt hielt. Eine Weisung ward beigefügt, dem Feind

nicht zu weit zu folgen, sondern mich damit zu begnügen, ihn aus seiner jetzigen Stellung zu vertreiben.

Ich fand es nicht sehr schwierig, diese Befehle zu vollziehen. Die Feinde versparten ihr Feuer, bis wir ihnen auf fünfzig Schritte uns genähert hatten, und empfingen uns dann mit einer allgemeinen Salve. Ein Halbdutzend Soldaten und Pferde stürzten sogleich, aber wir waren jetzt schon in der heftigsten Hitze des Angriffs, und kein Mann, der im Stande war vorzurücken, zog den Zügel an. Die Feinde, welche erwartet hatten uns wanken zu sehen, erschracken bei unserem Vordringen, und wurden nach einem sehr schwachen Widerstand mit nicht geringem Gemetzel von der Anhöhe vertrieben. Ihre Kanonen und Munition mußten sie zurück lassen; und als ich, mit einiger Mühe, meinen Leuten Einhalt zu thun vermochte und sie nach den Höhen zurückführte, fand ich die Stellung schon von Monsieur de Turenne eingenommen, und die von uns weggenommenen Geschütze gegen die Brücke gerichtet.

Der Herzog von Lothringen jedoch, nicht wissend, daß unsere Infanterie und Artillerie noch zurück war, bildete sich ein, Turenne halte die Anhöhen mit seiner ganzen Macht besetzt, und da er wußte, daß unter solchen Umständen die Stadt nicht zu halten war, brach er augenblicklich auf, und faßte ungefähr eine Meile weiter oben an der Seine Posto. Daher fielen keine Gefechte mehr vor; und ohne genöthigt zu seyn, auf die Brücke oder auf die Stadt zu feuern, blieben wir im ruhigen Besitze unserer Stellung,

bis die übrigen Truppen heran kamen und sie vollkommen sicher machten.

Monsieur de Turenne äußerte sich im Augenblick nicht über die Art und Weise, wie ich seine Befehle ausgeführt hatte, auch erwartete ich es nicht von ihm, denn ich wußte, daß ich meine Pflicht nicht übel gethan, war mir aber auch ganz gut bewußt, daß ich nicht mehr als meine Pflicht gethan hatte. Gegen sechs Uhr Abends jedoch ward ich in sein Zelt berufen, und traf ihn, wie er gerade eine Depesche schloß, worin er den Hof von den verschiedenen Manöuvern benachrichtigte, welche stattgehabt. Sobald ich eintrat, schaute er auf, mit seinem ruhigen, geistvollen Lächeln, und sagte blos: „Ihr habt, was ich Euch auftrug, diesen Morgen so gut ausgeführt, daß ich im Begriffe stehe, Euch von mir weg zu schicken. Ihr müßt diese Depesche nach Pontoise überbringen, oder in welcher Stadt sonst Seine Majestät jetzt seyn mag; und ich zweifle nicht, er wird die Dienste eines Offiziers würdigen, welcher tapfer und geschickt ausführt, was ihm aufgetragen ist, ohne die ihm vorgeschriebene Linie zu überschreiten.“ Eine Anzahl höherer Offiziere waren in diesem Augenblick anwesend; und man kann sich leicht denken, daß solche Worte von einem solchen Manne meine Wange vor unverhoffter Freude glühen machten.

Monsieur de Villardin, der sich auch im Zelte befand, folgte mir hinaus, und sagte mir, während man meine Pferde in Bereitschaft setze, wolle er ein Billet an seinen Vetter, Monsieur Le Tellier, einem der Minister des Königs schreiben, welcher mir Anleitung geben könne, wie ich mir

die günstigen Ausdrücke zu Nutze machen solle, mit welchen Monsieur de Turenne meiner in seiner Depesche erwähnt habe. Da Eile in allen solchen Fällen das Wichtigste ist, und der erste Ueberbringer guter Zeitungen immer Aussicht hat, besser empfangen zu werden, als die später Ankommenden, schonte ich weder mich selbst noch meine Pferde, bis ich Pontoise erreichte, was im Laufe des folgenden Tages geschah, da ich mir nicht die mindeste Rast und Unterbrechung gestattete.

Groß war die Freude, welche meine Ankunft verbreitete; denn weder dem König noch der Königin, noch den Ministern war es irgend wohl zu Muthe gewesen bei der Aussicht auf eine Vereinigung zwischen dem Prinzen von Condé und dem Herzog von Lothringen in der unmittelbaren Nähe von Paris; und als Turenne ihnen jetzt die bestimmteste Versicherung gab, er werde im Stande seyn, diese beiden Generale wenigstens einen Monat lang im Schach zu halten, während der Hof mit den Parisern unterhandle und neue Truppen aufbiete, da kann man sich denken, welch' eine große Erleichterung und Freude sein Bericht allen Gemüthern gewährte. Es traf sich auch glücklich, daß eine der Personen, die am meisten bei den von mir überbrachten Zeitungen betheiligt war, sich gerade in einer Lage befand, welche ihn in Stand setzte, meine Reise ebenso befriedigend und erfreulich für mich zu machen, als sie es für ihn gewesen war. Cardinal Mazarin, welcher inzwischen Frankreich noch einmal hatte verlassen müssen, hatte alle seine Interessen in den Händen seines Freundes, Monsieur Le

Tellier, zurückgelassen, und dieser Minister, welcher wußte, daß der erste Schlag, den der Hof erleiden würde, das Parlament veranlassen würde, die ewige Verbannung des Cardinals auszusprechen, war vielleicht in höherem Grade als irgend Einer sonst über die von mir überbrachte Nachricht erfreut. Ich suchte ihn gleich nach meiner Ankunft auf und theilte ihm die Kunde mit, ehe er sie aus einem anderen Munde erfahren hatte. Gleich bei den ersten Worten schloß er mich in seine Arme und herzte und drückte mich, wie wenn ich sein eigener Sohn wäre, dann ließ er mich neben sich zum Mittagessen niedersitzen, bei welcher Mahlzeit er gerade beschäftigt gewesen, als ich eintrat, und richtete eine Menge Fragen an mich, sichtlich in Allem eine Bestätigung der Hoffnungen suchend, welche Monsieur de Turenne in Aussicht gestellt hatte.

Ich erwartete jedoch keine unmittelbare Belohnung, und da ich sehr verlangend war, den übrigen Feldzug mitzumachen, nahm ich mir vor, am nächsten oder übernächsten Tage abzureisen, falls ich hiezu Erlaubniß erhalten könnte, und daher besuchte ich am Morgen nach meiner Ankunft den Minister wieder, um ihn zu bitten, er möchte mir hiezu die Erlaubniß des Königs auswirken. Ohne mir eine Antwort zu geben, nahm er mich bei der Hand, und führte mich, gefolgt von einem Sekretär mit seinem Portefeuille, vor den jungen Monarchen und seine Mutter, welche sich Neuigkeiten aus Paris, von nicht ganz so angenehmer Beschaffenheit als meine Nachrichten gewesen, erzählen ließen.

„Dieser junge Edelmann, Sire," sagte Monsieur Le Tellier, „ist ganz Eifer, in das Lager zurückzukehren, um Eurer Majestät im Feld zu dienen; aber ich glaube, Sire, Ihr sagtet, Ihr hättet ihm noch Befehle zu geben vor seiner Abreise?"

„Ihr habt Recht," antwortete der Monarch. „Sind die Briefe aufgesetzt?"

Le Tellier nahm sogleich ein Pergament aus dem Portefeuille, das sein Sekretär trug, und händigte es dem jungen König ein, welcher es hastig mit den Augen durchlief. Dann wandte sich Louis gegen mich, mit so würdevollem und königlichem Tone und Benehmen, das ich nicht umhin konnte zu bemerken, daß eine große Veränderung in seinem Geiste vorgegangen seyn mußte, seit ich ihm zuerst in Saumur vorgestellt worden war; obgleich ich damals nicht ahnte, daß die mir auffallende Veränderung allmälig aber rasch so weit gehen würde, bis der gleichgültige und etwas träge Knabe der größte Monarch seines Zeitalters würde.

„Monsieur de Juvigny," sagte er, „Wir sind von dem Marschall de Turenne in Kenntniß gesetzt worden, daß Ihr, als wir unsern Hof in Gien hielten, durch die raschen und geschickten Maßregeln, welche Euch Eure eigene Einsicht anrieth, um unsere Generale unverweilt vom Vorrücken des Prinzen von Condé zu benachrichtigen, uns Alle aus sehr nahedrohender Gefahr gerettet habt. Er meldet Uns auch in der gestern erhaltenen Depesche, daß Ihr Euch abermals höchlich ausgezeichnet habt bei der Vertreibung einer überlegenen Schaar Feinde von den Höhen bei Ville-

neuve St. George; und empfiehlt Euch nachdrücklich Unserer Beachtung und Gunst. Wir selbst haben nicht vergessen, daß Ihr einmal schwer verwundet worden seyd, und eine lange und grausame Gefangenschaft erduldet habt wegen Eurer Anhänglichkeit an Unsere Sache, und Eure Bekämpfung der jetzt gegen Uns unter den Waffen stehenden Rebellen. Monsieur Le Tellier berichtet Uns auch, auf das Zeugniß Monsieur de Villardins hin, daß in Eurem Vaterlande Euer Vater und Eure Mutter Beide von edlem Blute gewesen,; aber in jedem Falle ist es das Vorrecht des Königsthums, den Adel zu verleihen, und daher haben Wir diese Briefe aufsetzen lassen, nicht nur um Euch Unsern Dank auszudrücken für die von Euch geleisteten Dienste, sondern auch zum Beweis und Beispiel für alle Andere, daß Niemand uns je dienen soll, ohne der gebührenden Ehre und Belohnung theilhaft zu werden."

Dann gab er mir das Pergament, das er aus Le Telliers Händen empfangen hatte; und obgleich ich nicht wußte, was darauf stand, beugte ich die Kniee und küßte mit allen Bezeigungen der Dankbarkeit Seiner Majestät die Hand. Dann entfernte ich mich in Gesellschaft des Ministers, der mich, sobald wir in einem anderen Gemach uns befanden, die Briefe öffnen und den Inhalt lesen hieß. Ich that dieß unverzüglich und fand, daß das Pergament einen offenen Brief enthielt, wodurch mir der Titel und Rang eines Barons de Juvigny übertragen wurde; und dem war, was mir als eine solidere Belohnung erschien, eine Pension von dreitausend Kronen jährlich hinzugefügt, zahlbar von den

Einkünften des Herzogthums Bretagne, „bis zu der Zeit,“ so lautete der Brief, „bis zu der Zeit, wo Seine Majestät geruhen würde, mir ein Besitzthum von gleichem Werthe zuzuweisen.“

Monsieur Le Tellier legte mir die linke Hand auf die Schulter, während ich las, und mit der rechten auf die Worte deutend, welche von der Pension handelten, wiederholte er: „Dreitausend Kronen! — das heißt, wenn Ihr sie bekommen könnt, mein junger Freund!“ und munter lachend setzte er hinzu, „was nicht der Fall seyn wird, als bis das Land ruhig ist und die Rebellen gedemüthigt. So geht und thut Euer Bestes gegen sie; und Gott gebe, daß wir bald ganz von ihrer Gesellschaft befreit werden!“

„Amen!“ versetzte ich; und ich zweifle nicht, daß Monsieur Le Tellier des guten Glaubens war, die Aussicht auf die dreitausend Kronen gebe meinen Wünschen solche Inbrunst; aber es war vielleicht das, daß ich der Bürgerkriege herzlich müde war, da ich seit meiner Geburt fast nichts Anderes gesehen hatte, und ich sehnte mich allerdings nach einem rechten, ehrlichen Feldzug zwischen Nationen von verschiedener Sprache und Heimath, wenn auch nur der Abwechslung wegen. Ich sagte jedoch nichts, dem Minister seinen Wahn zu benehmen, sondern nahm meinen Abschied unter vielen Danksagungen für Ehren und Belohnungen, die nach meiner vollen Ueberzeugung wenigstens ebenso sehr durch Einfluß als durch mein Verdienst erlangt worden waren, und entfernte mich, mit dem Patentbrief auf eine Baronie, aber außer diesem mit sehr Wenig in meiner Tasche.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Mit großer Schwierigkeit bewerkstelligte ich meine Rückreise zu der Armee; denn inzwischen hatte Condé seine Vereinigung mit dem Herzog von Lothringen bewirkt, und Turenne hatte sich zwischen Limei und dem Fluß Yeres gelagert, auf der einen Seite an die Seine, auf der andern an einen dichten Wald sich lehnend. Die feindliche Macht, dreimal so stark als die seinige, engte das Lager des Marschalls in jeder Richtung ein; und eingeschlossen in dem durch den Zusammenfluß der Seine und des Yeres gebildeten Winkel schien Turenne kaum eine Möglichkeit zu bleiben, mit seinem Heere der Vernichtung zu entgehen. Ich weiß bis auf den heutigen Tag nicht, ob diese Stellung durch ein Versehen Turenne's genommen wurde, oder nicht; und ich bin fast geneigt, das Erstere anzunehmen, da zu jener Zeit nicht auf vier Tage Lebensmittel im Lager waren, und den Pferden beinahe gänzlich die Fourage fehlte; aber wenn es ein Fehler war, so war es einer jener glorreichen Fehler, welche für einen Mann von Genie manchmal vortheilhafter ausschlagen, als der bestangelegte Plan. Der Ausgang ist bekannt. Turenne pflanzte sich hier zwischen den Feind und Paris, schlug Brücken über die Seine, eröffnete sich Verbindungen mit der benachbarten Gegend, verschaffte sich, trotz aller Bemühungen der Feinde, ihn daran zu verhindern, Lebensmittel und Fourage, und hielt sechs Wochen lang eine ihm ums Dreifache überlegene Streitmacht im Schach.

Ungefähr am vierten Tage, nachdem dies Lager bezogen war, kehrte ich vom Hofe zurück; aber da das ganze platte Land damals in den Händen des Feindes sich befand, wäre ich beinahe von einer starken Abtheilung, die vom Fouragiren zurückkehrte, gefangen worden. Ein seltsames Spiel des Zufalles war es auch, daß ich beinahe wieder in die Hände Gaspard de Belleville's gefallen wäre, welcher die Eskorte befehligte, da ich einmal nur zweihundert Schritte von ihm entfernt war. Nur die Stärke und Schnelligkeit meines Pferdes rettete mich; denn von einigen leichten Reitern, die bei den Fouragirenden sich befanden, hart verfolgt, war ich genöthigt, den Fluß zu durchschwimmen, was jedoch ohne Schwierigkeit geschah, und dann sah ich mich auf dem anderen Ufer in Sicherheit.

Monsieur de Villardin bewillkommte mich mit allen Aeußerungen von Freude, und erkundigte sich augenblicklich, was Monsieur Le Tellier für mich gethan habe. Er lächelte, als ich es ihm erzählte, und sagte, er hätte gehofft, der Hof würde mir einen solideren Beweis von Gunst geben. „Indessen,“ fügte er hinzu, „der König gab Euch ohne Zweifel die Baronie, die ihn nichts kostet als Pergament und Wachs, weil er sonst nichts zu geben hatte. Was die Pension von dreitausend Kronen betrifft, so weiß ich, daß seit vielen Monaten keine solche Summe im königlichen Schatz gewesen ist, und daher dürft Ihr darauf nicht rechnen.“

Als ich unser Lager genauer besichtigte, fand ich, daß Monsieur de Villardin, welcher im freien Felde lag, obwohl

manche Offiziere so glücklich gewesen waren, Quartiere in den kleinen Flecken zu bekommen, sein Zelt in vier kleine Gemächer hatte theilen lassen, von welchen er mir eines zuwies; und da unsere Zeit uns sehr langweilig verstrich, ohne daß irgend ein Ereigniß von Wichtigkeit unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, hatte ich schon vor mir selbst keine Entschuldigung, die Mittheilung noch länger zu verschieben, welche zu machen ich Suzetten versprochen hatte. Der Herzog benahm sich gegen mich nicht blos wie ein Vater, sondern wie der zärtlichste und wohlwollendste Vater, und so oft wir nicht von militärischen Pflichten in Anspruch genommen waren, saßen wir entweder bei einander in der Abtheilung des Zeltes, die er seinen Salon nannte, oder lustwandelten wir am Ufer der Flüsse hin, in unsere sehr mannigfaltige Gespräche Beobachtungen von den Bewegungen des Feindes mischend, dessen wir von Zeit zu Zeit ansichtig wurden. So hatte ich Gelegenheit genug, meine Geschichte zu erzählen, wenn ich mich nur dazu hätte entschließen können; aber je mehr meine Liebe zu Monsieur de Villardin zunahm, je mehr Beweise von Achtung und Zärtlichkeit er mir gab, desto weniger Neigung fühlte ich, sein Herz zu zerreißen durch die ausführlichen Einzelnheiten einer so peinlichen Geschichte.

So ließ ich wieder Tag um Tag entschlüpfen, bis eines Morgens, als wir langsam dahin wandelten, dem Schloß Ablon zu, welches Turenne vor einiger Zeit durch einen raschen Handstreich weggenommen hatte, der Herzog selbst mir Gelegenheit gab, die Sache auf die Bahn zu bringen.

die ich, wie ich fühlte, nicht länger außer Acht lassen durfte, wenn ich überhaupt noch meinen Auftrag erfüllen wollte.

„Wißt Ihr, de Juvigny," sagte er, mich mit dem Namen anredend, den er mir immer gab, „ich habe neuerlich eine ziemliche Sehnsucht gespürt, meine kleine Laura zu sehen. Sie wird sich jetzt nicht wenig verändert haben, seit ich sie zuletzt gesehen. Glaubet Ihr nicht," fuhr er mit halblauter Stimme fort, „glaubet Ihr nicht, sie werde nachgerade ihrer Mutter sehr ähnlich?"

„Es schien mir so, gnädiger Herr," antwortete ich, „und Gott gebe, daß sie sowohl ihrer Mutter Tugenden als ihrer Mutter Schönheit erbe!"

„Ohne ihren Kummer," sagte Monsieur de Villardin in demselben Tone, die Augen zum Himmel erhebend, und wie mir aus der Bewegung seiner Lippen schien, sprach er leise ein Gebet. „Ohne ihren Kummer," wiederholte er dann lauter; „und, oh! ohne ihres Vaters Fehler!"

„Verzeiht mir, gnädiger Herr," sagte ich, fühlend, daß jetzt, wenn je, der Augenblick gekommen war, „verzeiht mir, wenn ich mir eine Kühnheit erlaube, und Euch in Eurem persönlichen Kummer einen Trost zu bieten versuche."

Er schüttelte den Kopf mit einem bittern und schwermüthigen Lächeln, und versetzte: „Trost, mein lieber Junge, ist bei mir vergeblich. Ich habe ihn aus allen Quellen zu schöpfen gesucht — in Religion — Philosophie — Zeit — Thätigkeit — Gefahr, und ich habe ihn nirgends gefunden. Er ist das Lebenselixir des Alchymisten, ein glänzender Name

und Schall, woran nur Solche glauben können, welche nie im Fall gewesen, seine Kraft erproben zu müssen."

„Dennoch, gnädiger Herr," beharrte ich, „glaube ich, Ihr werdet Trost finden in einigen Umständen, die ich Euch mitzutheilen habe; zumal wenn, wie Eure eben gesprochenen Worte andeuten, ein Theil Eures Grames seinen Grund hat in der Erinnerung an gewisse Fehler, deren Ihr Euch in Eurer Handlungsweise gegen Eure dahingeschiedene Gattin glaubt schuldig gemacht zu haben."

„Ganz, ganz!" sagte der Herzog; „all mein Gram hat seinen Grund in diesen unseligen Erinnerungen; und ich fürchte, de Juvigny, Ihr werdet in keiner Weise den brennenden Schmerz eines Herzens stillen können, dessen Gedanken Ihr nicht sehen könnt."

„Dennoch muß ich Euch bitten, mir Euer Ohr zu leihen," erwiederte ich; „denn ein Mensch kann schwerlich als schuldig betrachtet werden, weil er Handlungen begangen hat, zu welchen er gedrängt wurde durch die niederträchtigsten Ränke und Verschwörungen, ihn zu täuschen und seine bessere Einsicht irre zu führen; und wenn Zeugnisse ihm vorgelegt wurden, um ihn von der Schuld einer Unschuldigen zu überzeugen, welche wohl gegen einen Engel des Himmels Verdacht hätten erwecken können."

Meine Worte zeigten ihm sogleich, daß ich ihm etwas mehr mitzutheilen hatte als die gewöhnlichen, unwirksamen Trostgemeinplätze, welche in das taube Ohr fallen und nie das Herz erreichen; und er wurde bald ungeduldiger und begieriger zu hören, als ich zu reden anfing. Sich rasch wen-

bend blieb er stehen und starrte mich an, als wollte er meine Seele durchforschen, um auf einmal zu errathen, was ich ihm eröffnen wollte; und dann rief er: „Sprecht, sprecht, sprecht, junger Mann!“ in einem Ton und mit einem Wesen, das mir beinahe bang machte, welche Wirkung Suzettens Bekenntniß auf seinen Verstand hervorbringen würde.

Ich deutete jedoch auf die Schildwachen ganz in der Nähe, welche mit einigem Staunen Zeugen seiner Heftigkeit waren; und die Herrschaft über sich wieder gewinnend, wanderte er mit mir weiter, die Augen zur Erde gesenkt, während ich mit leiser und ruhiger Stimme fortfuhr, damit die Nachrichten, die ich ihm mitzutheilen hatte, von ihm vollständig begriffen und aufgefaßt würden, ohne seine Einbildungskraft durch irgend welche Zuthat von Emphase und Geberden aufzuregen.

„Ihr erinnert Euch, gnädiger Herr,“ sagte ich, „daß ich Euch erzählte, als wir am Tage des Gemetzels im Stadthaus in Paris beisammen waren, wie ich gerettet und gut behandelt worden von Suzette, welche jetzt die Gattin Gaspard de Bellevilles ist. Ich erzählte Euch auch, daß er sich gegen sie auf die brutalste Weise beträgt; aber ich habe bis diesen Augenblick noch nicht Gelegenheit gefunden Euch zu sagen, daß sie mir den ganzen Anschlag entdeckt hat, mittelst dessen sie und ihr niederträchtiger Gatte Euch zu täuschen und elend zu machen wußten. Vermöge eines Gefühls theils von Reue, theils, glaube ich, von Haß gegen ihren jetzigen Tyrannen, und theils auch in Folge eines Gelübdes, das sie ihrem Beichtiger ablegte, beauftragte sie

mich, Euch Alles, Wort für Wort zu erzählen, und sie gab mir dieß Billet, um Euch zu bitten, Allem, was ich Euch zu sagen habe, vollen Glauben zu schenken. Ich habe dieß Billet unter allen Schicksalswechseln bewahrt," fügte ich hinzu, es ihm einhändigend, „obgleich ich glaube, Ihr würdet auch, wenn ich es nicht in Händen hätte, nicht an meinem Worte zweifeln."

Monsieur de Villardin nahm es begierig aus meiner Hand und las es mit gespannten Augen; aber augenblicklich sich gegen mich wendend, rief er: „Es sagt mir nichts — sprecht weiter! sprecht weiter! Ich würde Euch natürlich ohne das glauben — sprecht weiter!"

Er war jedoch todesblaß geworden; und ich hielt inne, bedenklichere Folgen fürchtend, wenn ich fortführe, und sagte: „Sollte ich nicht lieber warten, gnädiger Herr, bis Ihr ruhiger seyd? Der Gegenstand ist zu schmerzlich für Euch. Soll ich nicht lieber warten?"

„Vielleicht wäre es besser," versetzte Monsieur de Villardin, welcher wohl fühlte, wie erschüttert er war, „vielleicht wäre es besser. Ich werde mich bald wieder fassen, mein lieber Junge: und wenn ich mit vernünftigem Sinne und Fassung zu erwägen vermag, was Ihr mir zu sagen habt, während jetzt nur meine Leidenschaften aufgeregt sind, will ich es Euch sagen — vielleicht heute Nacht. Jetzt gebt mir Euern Arm;" und mit langsamen Schritten kehrte er in sein Zelt zurück, wo er sich in der innern Abtheilung einschloß und einige Zeit allein blieb.

Gegen Nacht jedoch, als ich von einer andern Beschäf-

tigung zurückkam, fand ich ihn viel ruhiger; denn die beständigen Kämpfe mit seinen eigenen Gefühlen, welche er hatte bestehen müssen, hatten ihm die Kraft gegeben, ihre ungestümsten Aufwallungen nach einer kurzen Zeit ruhigen Nachdenkens zu dämpfen.

„Jetzt, de Juvigny," sagte er, beinahe sobald ich in das Zelt trat, „jetzt bin ich im Stande, Eure Zeitungen anzuhören, mögen sie seyn welche sie wollen; so sprecht denn, ich kann Euch jetzt wie ein vernünftiges Wesen anhören."

Da ich sah, daß er wirklich gefaßt war, ging ich kühner an meine Aufgabe und erzählte ihm, Wort für Wort, so weit mein Gedächtniß reichte, das Bekenntniß, das Suzette gegen mich abgelegt hatte. Er ließ mich ohne mich zu unterbrechen fortreden, denn er hörte mir, den Kopf auf den Arm gestützt, und sich die Augen mit der Hand verschattend, zu, ohne irgend eine Frage oder eine Bemerkung zu machen, bis ich mit Allem, was ich zu sagen hatte, zu Ende war. Auch nachher noch blieb er einige Minuten in tiefe Gedanken versunken, obgleich die Worte: „Teufel! — eingefleischte Teufel!" welche ein paarmal seinem Munde entfuhren, zeigten, daß sein Geist mit der Geschichte von der Täuschung und Bosheit beschäftigt war, die ich ihm so eben erzählt hatte.

„Ihr habt mir," sagte er endlich, „in der That Trost gegeben; oder vielmehr, wie ich mich besser ausdrücken muß, Ihr habt mir Mittel an die Hand gegeben, vor meiner eigenen Seele die von mir begangenen Verirrungen zu entschuldigen. Vorher hatte ich nur Eine mildernde Entschul-

digung — das Bewußtseyn.“ und er ließ die Stimme sinken, wie er so sprach, „das Bewußtseyn, im Zustand geistiger Verstörung und Verwirrung gehandelt zu haben. Es war noch tröstlich für mich, mir sagen zu können, daß ich wahnsinnig gewesen; und jetzt,“ fuhr er mit einem bittern Lächeln fort, „ist es noch tröstlicher für mich, zu wissen, daß ich ein Narr — ein grober und ausbündiger Narr gewesen! Was muß der Zustand vom Herzen eines Mannes seyn, wenn solche Ueberzeugungen ihm Erleichterungen gewähren können!“

„Ich denke, gnädiger Herr,“ versetzte ich, geneigt, Alles, was ich konnte, zu thun, um den Stachel zu mildern, „ich denke, Jeder hätte wohl müssen getäuscht werden durch einen so tückischen und fein angelegten Anschlag, wie der, durch welchen Ihr verrathen wurdet.“

„Nein, nein,“ erwiederte er, „ich war ein Narr, ein ausgemachter Narr in allen Stücken, und am meisten darin, daß ich glaubte, meine Gefühle, und meine Vorsätze und meine Schwächen seyen alle in meiner Brust verschlossen und verborgen, während sie Euch und den beiden falschen und grausamen Elenden so offen und klar gewesen zu seyn scheinen, als dem Auge des Himmels. Sucht mich nicht zu überreden, daß ich nicht blind und ein Thor gewesen sey. Es ist, sage ich Euch, es ist ein Trost für mich, zu wissen, daß ich es war. Tiefe, unauslöschliche, ewige Reue wird immerdar mein Loos und Theil durchs Leben bleiben. Jedes unfreundliche Wort, jede herbe Miene, jede ungroßmüthige und grausame Handlung, womit ich das Herz derjenigen

verwundete, die jetzt eine Heilige des Himmels ist, werden Nacht für Nacht, und Tag für Tag vor meiner Erinnerung aufsteigen, und den Himmel über meinem Haupte und die Welt um mich her mir für immer grau und düster machen. Jede Handlung, jeder Blick, jedes Wort, jedes Lächeln von ihr, die jetzt nicht mehr ist, wird in trauriger, untröstlicher Reue und Wehmuth in mir fortleben; aber dennoch, daß ich selbst getäuscht wurde, — daß es nicht ganz und allein nur mein unsinniger, toller Argwohn und Verdacht war, — daß man mich für einen Narren hielt, mit mir spielte, und mir eine Rolle gleichsam aufnöthigte, welche meine bessere Natur verleugnet, — das, das, ich gestehe es, drückt einen Theil des Giftes aus der Wunde und lindert den Stachel der Gewissensbisse. Ich danke Euch für Eure Zeitungen, de Juvigny," fuhr er fort, sanft die Hand auf meinen Arm legend, „ich danke Euch dafür von Grund meines Herzens. Eure Stimme bringt mir immer Trost und Euer Arm leistet mir immer Dienste."

Er hielt wieder eine kleine Weile inne, und richtete dann ein paar Fragen in Betreff Suzettens an mich, die ich so klar aber so kurz als möglich beantwortete, denn ich hielt für besser, den peinlichen Gegenstand so rasch als möglich mit irgend einem andern zu vertauschen, und nachdem ich ihm die Arznei beigebracht, die Zeit in der Stille das Ihrige thun zu lassen. Er schien jedoch selbst ein Vergnügen daran zu finden, bei dem Gegenstand zu verweilen, nachdem er einmal zwischen uns zur Sprache gekommen war. „Ihre ganze Geschichte," fuhr er fort, von Suzette spre-

chend, „trifft so bis ins Kleinste zusammen mit allen Umständen, deren ich mich zu erinnern vermag, daß ich nicht im mindesten daran zweifeln kann. Um noch eine weitere Schwäche zu gestehen, — ich bekenne, daß es kein geringer Trost für mein Gemüth ist, zu finden, daß jeder Umstand, der mich täuschte und irre führte, einer einleuchtenden, befriedigenden Erklärung fähig ist; jede Wolke des Mißtrauens verweht und zerstreut zu sehen von dem Gedächtniß eines Wesens, das jetzt für immer im Heiligthum meines Herzens fortleben wird, nicht minder geliebt, nicht minder angebetet darum, daß bitterer Gram über ihr Geschick und tiefe Zerknirschung über meine Fehler ihr Gedächtniß einbalsamiren und ihr Grab mit Thränen waschen."

Ich war hoch erfreut, daß meine Mittheilungen diese Wirkung hervorbrachten; denn, die Wahrheit zu gestehen, ich war gewesen wie ein ungeschickter Arzt, und wußte, als ich dem Monsieur de Villardin die Schale hinbot, nicht, ob die Arznei, welche ich ihm reichte, als Gift oder als Gegengift wirken werde. Offenbar war das Letztere der Fall gewesen, und ich zweifelte nun nicht mehr, daß jede Stunde, welche verstrich, ihre Kraft verstärken werde. Ich sah auch, daß Suzette bis auf einen gewissen Grad den Zustand von Monsieur de Villardins Gefühlen mit scharfem Blick errathen hatte; und daß, wie tief er auch vorher schon überzeugt gewesen seyn mochte, daß er seiner Gattin schweres Unrecht gethan, doch sein Gemüth nie ganz beruhigt und zufrieden gestellt worden wäre, wären ihm nicht alle die räthselhaften Umstände, welche zuerst seinen Verdacht rege

machten, so zur Genüge erklärt worden, wie jetzt geschehen war. Nach der ersten Wirkung der Zeitungen, die ich ihm brachte, war ich geneigt, wohlthätigere Folgen zu erwarten, als sie nachmals wirklich eintraten. Allerdings war Monsieur de Villardin von diesem Tage an ruhiger, der Stachel der Reue war, wie er gesagt hatte, gelindert; ein Theil der Last war ihm von der Seele genommen, aber die tiefe, bittere Schwermuth blieb. Ich konnte einen kleinen Unterschied wahrnehmen — einen Schatten weniger in dem Trübsinn, der auf ihm lastete, aber das war Alles. Man fand ihn nicht so oft mehr allein, in trübe und finstere Gedanken versunken, dasitzen. Ich sah ihn häufiger mit einem Buch in der Hand: und Ereignisse von geringerer Wichtigkeit als bisher waren erforderlich, um ihn zur Thätigkeit und Ermannung zu erwecken. Dennoch war er nie was man heiter nennen kann; Niedergeschlagenheit blieb seine herrschende Gemüthsstimmung, und er schien noch immer in Scenen der Gefahr und der Aufregung Erleichterung zu finden, was bewies, daß ruhiges Nachdenken ihm nur um ein Weniges minder peinlich war als bisher.

Eine dreiwöchige, fast gänzliche Unthätigkeit trat jedoch ein, und außer gelegentlichen, unbedeutenden Scharmützeln mit dem Feind, brachten wir unsere Zeit im Lager müßig hin. Inzwischen bereiteten sich Ereignisse vor, welche den Stand der politischen Angelegenheiten bedeutend ändern sollten. Eine Spaltung war eingetreten zwischen dem Prinzen von Condé und den Anführern der Fronde; der Herzog von Nemours war von seinem Schwager, dem Herzog von

Beaufort, in einem Duell getödtet worden; die Pariser wurden nachgerade der Unruhen und des Parteiwesens herzlich müde, da sie fanden, daß sie — wie dieß bei Unruhen und Parteiwesen immer der Fall ist, — nur die Absichten einiger wenigen intriguirenden Individuen förderten, auf Kosten des Handels, der Industrie und des allgemeinen Besten; und der Hof, mit allen Parteien unterhandelnd, hatte mittlerweile ein solches Uebergewicht erlangt, daß es wahrscheinlich war, er werde zu Paris mit offenen Armen empfangen werden, falls das Heer Turenne's auf irgend eine Weise aus seiner gegenwärtigen Stellung sich heraus ziehen und der Hauptstadt näher führen ließe.

Endlich traf ein ausdrücklicher Befehl an Turenne ein, bei der ersten günstigen Gelegenheit den Versuch zu machen, seine Stellung zu ändern und sich mit dem Hofe zu vereinigen; und dieser große General, welcher wußte, daß seine Bewegungen nicht mehr von dem scharfen Auge Condé's beobachtet wurden, da dieser selbst nach Paris zurückgegangen war, in der Ueberzeugung, die königliche Armee könne nicht entkommen, beschloß sofort einen Versuch zum Rückzug zu machen. Am Morgen des vierten Oktobers wurden Befehle an den Offizier geschickt, welcher in der Stadt Corbeil befehligte, einige Redouten auf den Höhen bei dieser Stadt aufzuführen, und nachdem über den Fluß Brücken geschlagen waren, warteten wir die Nacht ab und traten dann schweigend unsern Marsch an. Wir beeilten uns so sehr wir konnten, bis wir zwischen die Seine und den Wald von Sénart gekommen, wo wir, auf beiden Flanken gedeckt,

unsern Marsch sicher fortsetzen konnten. Von diesem Punkt an rückten wir langsamer vor, immer jedoch nach dem Feind spähend, welcher sich nirgends zeigte; und in Wahrheit, wir hätten jede uns beliebige Richtung einschlagen können, denn wir waren bei Corbeil angekommen und standen sicher in unserer neuen Stellung, lang ehe der Herzog von Lothringen nur bemerkte, daß wir unsern bisherigen Lagerplatz verlassen hatten. Ein längerer und schwierigerer Marsch jedoch lag noch vor uns, denn wir sollten jetzt mit dem Hofe zu Mantes uns vereinigen, und eine große Strecke Landes durchziehen im Angesicht einer ungeheuer überlegenen Streitmacht. Ob der Herzog von Lothringen über unsere Bewegungen getäuscht ward, oder ob er in Abwesenheit des Prinzen vou Lothringen nicht handeln mochte, kann ich nicht sagen; gewiß aber ist, daß man uns ungestört weiter ziehen ließ, und daß wir ohne einen Schuß abgefeuert zu haben in der Nähe von Senlis ankamen.

Die Anwesenheit des Heeres und die vollständige Erhaltung seiner Truppen waren nicht die größten Vortheile, welche der Hof aus diesem außerordentlichen Rückzuge zog. Die ungeschickte Führung des Herzogs von Lothringen und die Abwesenheit des Prinzen von Condé von seinem Heere in einem Zeitpunkt, wo seine Gegenwart so dringend nothwendig war, zerstörte gänzlich den schon sinkenden Ruf der dem Hofe feindlichen Partei. Die Pariser, die schon lang angefangen sie zu hassen, fügten jetzt zum Haß auch Verachtung; und wir hörten zu Mantes, daß Condé selbst in den Straßen der Hauptstadt, ehe er sie verließ, um sich wie-

der zu seinen Truppen zu begeben, mit gehässigem Geschrei verfolgt worden war. Furchtbare Herbstregen waren jetzt eingetreten; Lebensmittel und Fourage waren jetzt in der Umgegend von des Prinzen Lager erschöpft; und nach einem der mindest glorreichen Feldzüge seiner ganzen Kriegslaufbahn sah Condé sich genöthigt, sich nach Laon zurückzuziehen, und zog wenige Meilen von unserem Heere bei Senlis vorbei.

Alles war jetzt für den Augenblick Freude und Zufriedenheit; aber da seit beträchtlich langer Zeit weder Offiziere noch Soldaten irgend Sold erhalten hatten, wurde es wahrscheinlich, daß, im Fall ihre Erwartungen, ihre Rückstände bezahlt zu bekommen, vom Hofe getäuscht würden, sie bald sich verlaufen und den König ohne Vertheidigungsmittel lassen würden. Unter diesen Umständen wurde es zur unabweislichen Nothwendigkeit, daß der Hof den Versuch wagte, in die Hauptstadt zurückzukehren; aber nur nach langen Erörterungen und dringenden Vorstellungen konnte Turenne die Königin und die Minister bewegen, sich dazu zu verstehen. In dem Zeitpunkt, wo dieser Vorschlag gemacht wurde, hatten Monsieur de Villardin und ich gerade Mantes erreicht; und ein paar Tage war Alles Ungewißheit und Verwirrung, verschiedenartige Gerüchte verbreiteten sich jede Stunde in der Stadt — jetzt, man werde unverzüglich aufbrechen, — jetzt, die Königin weigere sich entschieden, sich nach Paris hinein zu wagen, — jetzt, man werde erst Boten aus der Hauptstadt abwarten, ehe man mit Bestimmtheit einen Plan fasse.

Endlich jedoch wurde der Befehl gegeben, sich zur Reise gefaßt zu halten; und bald darauf brachen der König, die Königin und die Minister mit einem langen Gefolge von Herrn und Damen auf, in Wagen, welche einst prächtig gewesen, jetzt aber es nicht mehr waren, während Wachen, Offiziere, Diener und Hofleute zu Pferd einen Zug bildeten, fast eine Meile lang.

In dieser Ordnung erreichten wir St. Germain, als wieder Unsicherheit in alle unsere Bewegungen kam; und drei Tage lang wußte, glaube ich, kein Mensch zu sagen, ob der nächste Tag uns auf der Straße nach Paris oder auf dem Rückweg nach Mantes finden werde. Der keckere Rath Turenne's jedoch siegte; und am vierten Tag setzten wir wieder unsern Marsch fort, verstärkt durch eine große Anzahl der Bewohner von St. Germain zu Fuß, welche den Zug schwellten, ohne seinen Glanz zu erhöhen; denn, die Wahrheit zu gestehen, so groß war die Armuth des Hofes und seiner ganzen Umgebung, so groß die Schwierigkeit für jeden Edelmann, sich Geldsendungen von seinen Gütern zu verschaffen, wie nahe oder wie entfernt diese seyn mochten, und so zerrüttet und schmutzig war die Equipage aller Offiziere und Militärpersonen, daß es sehr schwer war zu sagen, was sich am schäbigsten ausnahm, der Schwarm von Wagen, von Pferden oder von Fußgängern. Wir schleppten uns jedoch weiter, der Hauptstadt zu, entgegen der Ansicht von Vielen, welche genöthigt waren, dem Zuge sich anzuschließen, bis wir uns Paris auf wenige Meilen näherten; aber mitten im Boulogner Gehölz kam uns

eine Abtheilung Reiter von der Stadt her entgegen, welche in vollem Galopp daher sprengten, den vordersten Reitern zuriefen, Halt zu machen, und sich ehrfurchtsvoll dem Wagen der Königin näherten. Hierauf baten sie Ihre Majestät und die Minister dringend, wohl zu bedenken, was sie thäten, ehe sie den jungen König in die Hauptstadt führten; sie stellten in starken Ausdrücken den unruhigen Zustand der Stadt vor, und versicherten die ihnen Zuhörenden, der Herzog von Orleans, welcher vom Parlament zum Generallieutenant des Königreichs erklärt worden, treffe wirklich Maßregeln zu einem Plan, sich der Person des jungen Monarchen zu bemächtigen und einen allgemeinen Aufstand in der Hauptstadt zu veranlassen.

Natürlich verbreiteten solche Zeitungen Schrecken und Bestürzung unter dem größten Theile des königlichen Zuges und Gefolges; aber bei genauerer Untersuchung fand man, daß den Boten, welche diese drohenden Nachrichten brachten, und von welchen man Einige kannte, nicht ohne Grund mißtraut werden dürfe, da sie meist zu der Partei der Fronde gehörten, welche von der Aufnahme des Hofes in Paris Alles zu fürchten hatte. Dennoch war die Gefahr ohne Zweifel groß.

Befehl ward jetzt augenblicklich dem ganzen Zuge ertheilt, Halt zu machen, und allen Personen, außer den Ministern und einigen Generalen ward geboten, sich auf eine gewisse Strecke von den königlichen Wagen zu entfernen. Dieß geschah unverzüglich, und die Königin hielt eine Art von Rath mitten im Bois de Boulogne. Ich habe nach-

her gehört, daß alle Stimmen von Generalen und Ministern, mit Ausnahme Turenne's und Monsieur de Villardin's für unverweilte Rückkehr nach St. Germain lauteten. Diese beiden Offiziere jedoch setzten die ganze Schwäche und Thorheit eines solchen Schrittes so nachdrücklich auseinander, daß die Königin selbst und der junge König Beide ihren Entschluß erklärten, weiter zu reisen, da sie vermutheten, daß, wie dieß meiner Meinung nach wirklich der Fall war, die Unglückspropheten, welche sich bei uns eingefunden, absichtlich ausgeschickt worden seyen, um wo möglich den Hof zu schrecken, und ihn von einem für die Partei der Fronde verderblichen Schritt abzuhalten.

Sobald dieß entschieden war, traten wir wieder unsern Marsch an und hatten binnen Kurzem die Thore von Paris im Gesicht. Eine ungeheure Menschenmenge von allen Altern, Classen und Arten strömte in diesem Augenblick aus der Stadt; und ich konnte, wie ich meines Weges ritt, mehr als Ein banges, ängstliches Gesicht aus den Wagen herausstrecken sehen, um die Menschenmenge prüfend zu besichtigen, der wir uns jetzt rasch näherten. Ich glaube fast, daß die Erinnerung an das Gemetzel im Stadthaus in diesem Augenblick gerade sehr lebhaft vor allen Gemüthern stand. Wir rückten jedoch mit anscheinender Kühnheit vor, gerade auf den dichtesten Haufen zu. Einige von dem Zug Abgefallene waren, wie es scheint, vorangeeilt, und hatten das Volk in Kenntniß gesetzt, es sey ein Versuch gemacht worden, den König vom Einzug in Paris abzuhalten, aber er habe sich entschlossen, sich seinen Unterthanen anzuver-

trauen. Dennoch herrschte, als wir herankamen, ein Paar Augenblicke eine Todesstille, die mir, ich gestehe es, etwas ominös vorkam, bis der königliche Wagen mitten unter der dichtesten Menge sich befand, die gewiß aus nicht weniger als hunderttausend Personen bestand; in diesem Augenblick aber brach ein lautes, allgemeines Geschrei: „Vive le Roi!“ aus allen Kehlen, und Zweifel und Besorgniß hatten für immer ein Ende.

Dreißigstes Kapitel.

Nie vielleicht hatten Unruhe und Unordnung in vollständigerem Maß ihre eigene Heilung herbeigeführt als in Paris. Der allgemeine Ruin, welcher alle Arten von Künsten und Gewerben erschütterte und bedrohte, hatte alle jenen Classen erschreckt, welche in Zeiten der Ruhe so viel Gutes, und in Zeiten der Unruhe und Störung so viel Schlimmes zu thun vermögen; und diejenigen, welche die Ersten und Vordersten gewesen, das Parteiwesen zu begünstigen, schrieen jetzt am lautesten nach allgemeiner Unterwerfung. Leider gehen die Nationen beinahe immer von einem Extrem zum andern über; und jetzt der königlichen Autorität zu viel, ebenso wie vorher zu wenig, nachgebend, bestätigte das Parlament wieder jedes Edikt der Krone; und das Volk murrte nur darüber, daß das Parlament sich herausnahm zu berathen, ehe es dem Willen des Königs gehorchte. Mit Einem Wort, das Parteiwesen der Fronde

war zu Ende, und obgleich eine allgemeine Straflosigkeit denen bewilligt wurde, welche sich binnen fünfzehn Tagen unterwürfen, wurden doch die Häupter der Rebellen aus der Hauptstadt verbannt, und der Cardinal de Retz, der hauptsächlichste Anstifter aller Tumulte und Intriguen wurde im Vorzimmer der Königin verhaftet und im Schloß Vincennes eingesperrt.

Die meisten dieser Vorfälle jedoch trugen sich zu nachdem ich Paris verlassen hatte; denn zwei Tage nach der Rückkehr des Hofes nach der Hauptstadt folgte ich dem Monsieur de Villardin wieder ins Lager. Turenne traf bald wieder bei dem Heer ein, aber seine Streitmacht stand jetzt auf einem anderen Fuß als auf dem sie bisher gestanden. Neue Regimenter trafen jeden Tag bei uns ein, die schon gesammelten wurden schleunig rekrutirt, und als Turenne ins Feld zog, um den Prinzen von Condé zu zwingen, Frankreich zu räumen, sah er sich an der Spitze einer eher überlegenen als an Zahl schwächeren Streitmacht.

Während aller jetzt folgenden Ereignisse diente ich fortwährend im Regiment Monsieur de Villardin's, aber in meiner persönlichen Geschichte fiel nichts von Interesse vor bis zum Ende des Feldzuges, wo Turenne, nach der Einnahme von Bar-le-Duc, Chateau Porcien und Vervins, sein Heer in die Winterquartiere sich zerstreuen ließ, und mit dem größeren Theil seiner Offiziere nach Paris zurückkehrte.

Monsieur de Villardin nahm jetzt sofort seinen Aufenthalt in seinem Hotel in der Hauptstadt, welches allen den

vorgefallenen wilden Auftritten und Freveln entgangen war, obgleich nicht wenige der besten und schönsten Häuser in der Stadt bei dieser oder jener Gelegenheit während der Bürgerkriege geplündert worden waren. Seine Absicht war, zwei bis drei Wochen in Paris zu bleiben, und dann nach Dumont sich zu begeben, wohin, wie ich früher gemeldet, Mademoiselle de Villardin und Vater Ferdinand nach dem Brande des Schlosses Virmont gesandt worden war. Noch waren wir aber nicht drei Tage in der Hauptstadt, als ein Bote von Bretagne ankam mit der traurigen Zeitung, daß Laura von einem heftigen Fieber befallen worden sey, welches nur wenig Hoffnung für ihr Aufkommen übrig lasse. Wir schickten uns gerade am Abend an, auszugehen, als Monsieur de Villardin den Brief mit dieser schmerzlichen Nachricht erhielt; und in einer Gemüthsbewegung, die er nicht zu bemeistern vermochte, die Hände ringend, rief er aus: „Sie wird sterben! Gewiß, sie wird sterben! Das ist ein Theil meiner Strafe!“

Ich bemühte mich, seine Hoffnung aufzurichten, aber umsonst; und da das Beste war, ihn zur Thätigkeit zu zwingen, schlug ich ihm vor, augenblicklich nach Dumont aufzubrechen. Er ergriff lebhaft diesen Gedanken, und da wir nicht ohne Erlaubniß abreisen konnten, welche erst am andern Morgen zu bekommen war, wurde ein Diener als Courrier vorausgeschickt, um zu bestellen, daß zu gewissen Stunden unterwegs unterlegte Pferde bereit stünden, und um unsre baldige Ankunft im Schlosse zu melden.

Sobald am andern Morgen die königliche Erlaubniß

gegeben war, bestiegen wir unsere Pferde und traten unsere Reise an. Wir verloren unterwegs keine Zeit, und in sehr kurzer Frist, im Verhältniß zur Entfernung, kamen wir an dem Ort an, welcher der Schauplatz so vieler peinlicher Ereignisse gewesen war. Ein Glück vielleicht war es, daß Monsieur de Villardin's Gemüth von andern Gegenständen von tiefem Interesse in Anspruch genommen war, die es ablenkten von all den Erinnerungen, die sich an diesen Platz knüpften; aber dennoch, obgleich das ungeduldige Verlangen, zu hören, ob sein Kind noch am Leben sey, ganz gewiß vorherrschte, konnte ich doch deutlich bemerken, wie er, während unseres Rittes durch den Park nach dem Schlosse, am ganzen Leibe erschüttert, und in welcher Bewegung seine Seele war.

Der Schall der Hufschläge unserer Pferde hatte den Vater Ferdinand auf die Terrasse herausgelockt; und ein freundliches Lächeln schwebte um seinen Mund, welches mir sogleich verrieth, daß er für uns zum Willkomm gute Nachrichten hatte.

„Sie ist besser, mein Bruder, sie ist besser," sagte er, Monsieur de Villardin's Hand ergreifend, als er abstieg, „Ich hoffe, alle Gefahr ist vorüber."

„Gott sey Dank!" rief der Herzog, und ohne sich mit weitern Fragen aufzuhalten, schritt er gerade auf seiner Tochter Zimmer zu. Ich sah ihm nach mit nicht geringer Theilnahme und Interesse, denn, die Wahrheit zu gestehen, ich hätte ihn gerne begleitet, um das liebe kleine Mädchen zu sehen, das sich mit so manchen starken Banden um mein

Herz geschlungen hatte. Wie ich jedoch nach der großen Treppe hinschaute, von welcher durch ein hohes Fenster herab die Sonne so stark schien, daß sie mir beinahe die Augen blendete, glaubte ich plötzlich einen schönen Knaben, vier oder fünf Jahre alt, zu sehen, welcher am Ende der Treppe vorüberschwebte und in den entfernteren Gängen verschwand.

Vater Ferdinand stand neben mir, und richtete freundlich viele Fragen an mich in Betreff Monsieur de Villardin's und meiner selbst, und ich wandte mich mit einigem Erstaunen gegen ihn, als der Knabe vorüberlief; aber er schien nichts gesehen zu haben; und an meinen Sinnen zweifelnd, beantwortete ich seine Fragen, ohne von der Sache weitere Kunde zu nehmen, fest überzeugt, daß, falls ein solches Wesen, wie ich gesehen zu haben wähnte, sich im Schloß befinde, ich es bald wieder zu Gesicht bekommen würde. Ich hatte auch meinerseits viele Fragen zu thun; und er erwiederte meine Erzählung aller meiner Abenteuer durch einen ausführlicheren Bericht über die Vorfälle zu Virmont, als ich bisher vernommen hatte, und durch eine Schilderung des ruhigen, friedlichen Lebens, das er zu Dumont geführt habe mit seiner jungen Anbefohlenen, von welcher er in den Ausdrücken der ungemischtesten Zärtlichkeit und Neigung sprach.

Nach ungefähr einer Stunde wurde der gute Priester zu Monsieur de Villardin berufen; und obgleich ich etwas erschöpft war, machte ich mich doch daran, alle meine alten bekannten Plätze im Hause zu besuchen, mit Gefühlen, wie

sie, denke ich, Jeder gehabt hat, der nach langer Abwesenheit zu Schauplätzen zurückgekehrt ist, wo Ereignisse von hohem und bleibendem Interesse vorgefallen sind. Alles war jedoch genau so wie ich es verlassen hatte; selbst die Meubles schienen an derselben Stelle zu stehen; und wie ich so von einem Raum zum andern schritt, hätte mir nichts gesagt, daß ich von Dumont mehr als nur fünf Tage, statt fünf Jahre, abwesend gewesen, als nur die großen Veränderungen in meiner eignen Brust, welche einen wunderbaren Contrast bildeten mit dem unveränderten Zustand aller Dinge um mich her.

Da beinahe alle die alten Diener uns nach Birmont begleitet hatten, war es nicht so lang, daß ich sie nicht gesehen hatte; aber es freute mich, zu finden, daß selbst die Zeit, da ich entfernt gewesen, nur gedient hatte, ihren Willkomm bei meiner Rückkehr um so freudiger und herzlicher zu machen; und bei der herzlichen und doch ehrerbietigen Art, wie sie sich um mich drängten, und sich nach meiner Gesundheit und meinem Glück erkundigten, hätte ich mir träumen können, ich sey ein junger Erbe, der nach einer langen und gefährlichen Fahrt in seines Vaters Haus zurückkehre. Mein alter Freund, Jerome, schien ganz besonders entzückt, und erzählte mit Thränen in den Augen, wie das ganze Haus erschüttert und betrübt gewesen sey, als man gehört, daß ich auf der Terrasse zu Birmont gefallen sey.

Auf meine Erkundigungen nach seinem Neffen setzte er mich mit Freude und Stolz in Kenntniß, daß der gute

Jacques Marlot mich vollkommen gerechtfertigt, daß ich ihn vom Galgen gerettet, und daß er einen glücklichen Uebergang gemacht habe vom Stand eines mittelmäßigen Druckers zu dem eines tüchtigen, wohlhabenden, achtbaren Pächters. Er werde hocherfreut seyn mich zu sehen, fügte er bei, und mir alle die gedeihenden Kinder zu zeigen, mit welchen die gutherzige Brünette, die er an sein Herz genommen, seinen Herd gesegnet hatte, seit ich ihn zuletzt gesehen. Ich versprach, am nächsten Tag hinzugehen und ihm einen Besuch zu machen, verließ dann den guten alten Mann, und kehrte nach der Bibliothek zurück, mit der Absicht, dort Monsieur de Villardin zu erwarten. Ich traf ihn jedoch schon dort; und da er in einem Gespräch mit Vater Ferdinand begriffen war, wollte ich mich augenblicklich wieder entfernen, als er mir ins Zimmer hereinwinkte und mit einem Lächeln sagte: „Eine holde Dame hat nach Euch gefragt, de Juvigny, und sie wird sich nicht zufrieden geben, bis Ihr ihr Euern Besuch abstattet; Eure Spielgenossin hat Euch nicht vergessen, das kann ich Euch versichern.“

Ich erklärte natürlich, wie hocherfreut ich seyn würde, sie sehen zu dürfen; und der Herzog führte mich unverzüglich hinauf in Laura's Gemächer, wo ich sie auf einem Sopha liegend fand, allerdings sehr verändert, und blaß und matt in Folge der kürzlich durchgemachten Krankheit. Doch war sie noch immer ein lebhaftes, holdes Mädchen von nicht viel über zwölf Jahren, und mit derselben liebevollen Vertraulichkeit, in welcher wir gelebt hatten, schlang sie ihre Arme

um mich, als ich ihr nahe trat, und küßte mich auf die Wange, als ich mich über sie beugte.

Monsieur de Villardin lächelte. „Du siehst, Laura,“ sagte er, „wie ich Dir gesagt, ist er ein rechter Mann geworden, seitdem Du ihn nicht mehr gesehen hast, und Du mußt ihn jetzt Monsieur le Baron de Juvigny nennen.“

„Nein, nein!“ versetzte sie halb erzürnt, „er soll für mich nie etwas Anderes seyn als John Hall — derselbe John Hall, der mir und Euch, Papa, das Leben gerettet hat.“

„Er hat es mir noch einmal gerettet, mein liebes Kind,“ versetzte Monsieur de Villardin, „und mir außerdem viele andre Liebesdienste erwiesen.“

„Dank Euch, Dank Euch!“ rief sie, mir ihre Hand bietend, „und ich bitte Euch, bleibt doch immer um meinen Papa und tragt Sorge für ihn; denn Ihr wißt, ich habe sonst Niemand auf der Welt, den ich lieben kann, als ihn, und Euch, und den guten Vater Ferdinand, seitdem Mama todt ist.“

Monsieur de Villardin brach in Thränen aus und verließ das Zimmer, während unsere gute Freundin Lise, welche jetzt die erste Dienerin des Fräuleins de Villardin geworden war, sie schalt, daß sie vor Monsieur de Villardin ihrer Mutter erwähnt habe, und sagte: „Ihr wißt, Mademoiselle Laure, er grämt sich so sehr um sie, daß es ihm peinlich ist, auch nur sie nennen zu hören.“

„Und so gräme ich mich auch um sie,“ versetzte Laura; „aber ich denke immer gern an sie, und hoffe, ich werde sie nie vergessen.“

Nachdem ich einige begrüßende Worte mit Lise gesprochen, und mich noch eine Weile mit Mademoiselle de Villardin unterhalten hatte, verließ ich sie, da ich sie noch viel zu schwach für ein längeres Gespräch fand, begab mich in meine Zimmer und legte mich zur Ruhe.

Am nächsten Morgen ging ich früh aus, den guten Jacques Marlot zu besuchen, und begab mich auf dem Wege dahin auch in des Intendanten Haus, da ich rückständige Renten von vollen drei Jahren von ihm zu erheben hatte, und es für mich nothwendig geworden war, meine kleine Einrichtung auf einen etwas besseren Fuß zu stellen, als sie während des Krieges gewesen war. Einer der Soldaten von Monsieur de Villardins Regiment hatte mir als Reitknecht und als Kammerdiener gedient; und da ich mich jetzt für einen sehr vermöglichen und aussichtsvollen Mann hielt, hatte ich mir vorgenommen, meinen Pferden wenigstens den Vortheil eines eigenen Dieners zuzuwenden, wenn auch ich selbst kaum einen bedurfte.

Ich fand den Intendanten ganz bereit, mit mir die Rechnungen ins Reine zu bringen, obgleich er, in seiner kühlen, schlauen Weise, eine Menge Abzüge namhaft machte, welche von der Hauptsumme, die ich zu empfangen hätte, abgingen. Einige von diesen ließ ich passiren, andere aber bestritt ich mit gutem Erfolg, und hob mich dadurch, wie ich überzeugt bin, einige Stufen höher in der Meinung des Intendanten, welcher glaubte, der Gipfel menschlicher Klugheit und Einsicht bestehe in der genauen Berechnung von livres, parisis und tournois. Aus seiner Wohnung begab

ich mich sofort nach meinem Hause Juvigny, das ich durch die Sorgfalt und den Geschmack des guten Jacques Marlot so verschönert fand, daß ich nicht umhin konnte, meinen Sternen zu danken, daß sie mir einen solchen Miethsmann zugesandt, obgleich er für die Wohnung keine Rente bezahlte. Ich erfuhr jedoch nachher, daß er außer dem Pachtgut von den guten Ursulerinnen, das er fortwährend mit großer Sorgfalt bewirthschaftete, von dem Oheim seiner Frau, dem Intendanten, auch das zu Juvigny gehörige Gut in Pacht bekommen hatte, welches in auffallend gutem und gedeihlichem Zustand war; und wirklich schien das Schicksal des guten Jacques Marlot am Fuße des Galgens eine ganz andere Wendung genommen zu haben, und seither in beständiger Besserung begriffen zu seyn.

Der Diener, welcher von Monsieur de Villardin und mir voraus nach Dumont geschickt worden war, hatte unter andern Neuigkeiten dem ganzen Hause auch von meiner neuen Würde als Baron de Juvigny erzählt, und sobald Jacques Marlot mich erblickte, machte er mir eine tiefe Verbeugung, um mich zu meiner neuen Würde zu bekomplimentiren, obgleich mit dem feierlichen Ernst, der in seiner Begrüßung lag, ein gewisser Anflug von drolliger Laune gemischt war, welcher zeigte, daß er den John Marston Hall, seinen frühern Bekannten, nicht ganz vergessen hatte. Lachend über den Monseigneur, womit er mich anredete, sagte ich ihm, er solle noch einige Jahre warten, und wenn mein Glück einen so günstigen Fortgang habe, wie der Anfang gewesen, werde er Grund haben, mir diesen Titel

zu geben. Nach den ersten Begrüßungen führte er mich in seine Wohnung, und ich fand Madame Marlot ganz vollständig in eine hübsche, geschäftige Pächtersfrau hineingewachsen, wohlbewandert in Geflügelzucht und im Buttern, und all den zu ihrem Berufe gehörenden Geschäften, während drei rosige Kinder, in allmähliger Stufenfolge von dem auf dem Arme getragenen Kind zu dem rothbackigen, lärmenden Knaben, für alle ihre müssige Zeit hinlängliche Beschäftigung boten.

Dieß schien ihre ganze Familie zu seyn; aber ich war noch nicht zehn Minuten im Hause, als ich Schritte im Zimmer oben laufen hörte, und im nächsten Augenblick stürzte derselbe schöne Knabe, dessen ich im Schloß nur so flüchtig war ansichtig geworden, ins Zimmer, und stand da, mich mit einigem Erstaunen anstarrend.

„Was! noch einer! Mon cher philosophe," schrie ich; „was! vier, seit ich Euch verlassen habe!"

„Nein, nein!" versetzte Jacques Marlot lachend, „das ist kein Sohn von mir, obwohl er kein besserer Junge seyn könnte, wenn er es auch wäre. Er ist der Sohn eines armen Edelmannes, der in den letzten Kriegen getödtet worden ist, und dessen ich mich angenommen habe."

Des armen Knaben Schicksal hatte eine solche Aehnlichkeit mit dem meinigen, daß ich, obgleich Jacques Marlot für jetzt in keine weitere Einzelnheiten einging, mich doch eines lebhaften Mitgefühls für ihn nicht erwehren konnte; und vielleicht — denn es gibt, glaube ich, wenige Menschen, auf welche die persönliche Erscheinung nicht einen Einfluß

übte — vielleicht war ich auch etwas bestochen durch sein schönes Gesicht und seine edle Miene, die für ein Kind seines Alters außerordentlich war. Ich rief ihn zu mir her, setzte ihn auf mein Knie, und stand bald sehr hoch in seiner Gunst. Er bewunderte die Troddeln an meinem Mantel, spielte mit meinem Schwertgriff, und war bald im besten Gang mit einer Menge von Fragen, deren Beantwortung er in kindischer Hast und Ungeduld kaum abwartete. Ich erfuhr nachher von Jacques Marlot, daß sein Vater und seine Mutter todt seyen und daß nur einige sehr entfernte Verwandte von ihm in einer der entlegensten Provinzen Frankreichs lebten. Alles was ich von ihm hörte und sah, steigerte meine Theilnahme mehr und mehr; und endlich, wie ich bemerkte, daß er einen starken bretonischen Accent angenommen hatte, fragte ich den weiland Drucker, wie er, der es doch besser verstehe und wisse, das Kind ein solches Patois könne sprechen lassen, und setzte hinzu: „Ihr thätet besser, ihn mir zu geben, damit ich ihn zu meinem Pagen mache."

„Ist es Euer Ernst?" fragte Jacques Marlot; „wenn dieß ist, so glaube ich, daß sich die Sache leicht machen läßt; aber natürlich muß ich die Einwilligung seiner Verwandten haben."

Obgleich ich im Augenblick, wo ich den Vorschlag machte, keinen Gedanken an die Möglichkeit hatte, daß er angenommen werden könnte, und der Knabe in der That zu jung war, als daß er mir irgend als Page hätte Dienste

leisten können, beharrte ich doch, nachdem ich einmal mich so ausgesprochen, und vielleicht auch vermöge eines Anflugs von Romantik in meiner Gemüthsart, so wie in Folge meiner wirklichen Theilnahme an der Lage des armen Knaben, bei meinem Anerbieten; und nachdem ich erklärt, es sey mein Ernst, fragte ich, Wer des Knaben Verwandte seyen, und was ihr wirklicher Rang und Stand im Leben.

„Oh, was seinen Rang betrifft," versetzte Jacques Marlot, „er ist von so edlem Blut, als nur irgend Einer im Land, obwohl, glaube ich, arm genug; aber da Vater Ferdinand, der gute Beichtiger im Schloß, es war, der ihn meiner Obhut übergab, muß ich natürlich mit ihm sprechen, ehe ich in irgend etwas willigen kann."

Sobald er den Namen Vater Ferdinands nannte, fiel mir eine Aehnlichkeit zwischen dem Knaben und dem Priester auf, welche mich eine nähere Verwandtschaft zwischen ihnen hätte vermuthen lassen, als das Gelübde des Cölibats erlaubt hätte, wäre nicht der Charakter Vater Ferdinands von einer Reinheit und Einfachheit gewesen, streng gegen sich selbst, mild gegen Andere, daß er jedem solchen Verdacht Trotz bot.

„Ich will selbst mit dem guten Vater sprechen," sagte ich. „Was ist Dein Name, mein Kind?"

„Clement de la Marke," antwortete er.

„Und willst Du mit mir gehen und mein Page seyn?" fragte ich.

„Ja, das will ich," antwortete er, „wenn Ihr mich oft hieher kommen laßt, daß ich Maitre Jacques und die Frauen

von St. Ursula sehe, zu welchen er mich mitnimmt zum Besuche."

„Ja, und die Dich küssen, und Dir Süßigkeiten geben, Clement," setzte der gute Pächter hinzu. „Ihr seht, er weiß schon seine Bedingungen zu machen, Monsieur le Baron."

„Er hat ganz Recht," versetzte ich, indem ich aufstand um wegzugehen; „aber jedenfalls will ich mit Vater Ferdinand sprechen, und wenn er einwilligt, soll er aufs Schloß kommen und mein Page seyn."

„Oh! da werde ich mich so freuen," rief der Knabe; „denn dann werde ich Mademoiselle Laure jeden Tag sehen, und man hat mir gestern gesagt, ich dürfe sie jetzt wieder lange Zeit nicht mehr sehen."

Ich nahm es auf mich, ihm zu versprechen, daß ihm dieser Wunsch wenigstens gewährt werden sollte, und nach einem weitern Gespräche mit Maitre Jacques mein Pferd wieder besteigend, ritt ich zurück, fest entschlossen, mit Vater Ferdinand über den Knaben zu sprechen; und wenn er seinerseits einwilligte, und Monsieur de Villardin nichts dagegen einwendete, den kleinen Clement zu mir zu nehmen und ihn zum Soldaten aufzuziehen, wie ich selbst war aufgezogen worden. Im Weiterreiten jedoch kühlten sich meine romantischen Träume ein wenig ab. Ich bedachte, daß ich den Knaben erst zweimal gesehen, und daß der gute Vater mich wohl knabenhafter Phantasterei beschuldigen und mein Gesuch als das Erzeugniß eines bloßen, müßigen Einfalls

und einer flüchtigen Laune behandeln dürfte; und da ich mich halb und halb schämte, mit ihm von der Sache zu sprechen, ließ ich diesen Tag verstreichen, ohne es zu thun. Am nächsten Morgen, mich tadelnd wegen meiner Unentschlossenheit, stieg ich frühe schon hinab, in der Absicht, ihm den Vorschlag zu machen. Wie ich jedoch an die Zimmer des Beichtigers kam, erfuhr ich, er sey ausgegangen, und als er, ungefähr eine Stunde später, zurückkehrte, kam er selbst mich aufzusuchen. Er sagte mir dann, daß er auf einem Gang nach dem Kloster auf der andern Seite des Flusses, Jacques Marlot begegnet sey, der ihn von meinem Antrag unterrichtet habe.

„Ich will mir, mein Sohn," sagte er, „zwei Tage Bedenkzeit ausbitten, in Betreff Eures Anerbietens; aber Ihr müßt erst des Knaben Lage vollkommen einsehen und verstehen, ehe Ihr eine, wie es mich bedünkt, sehr schwere Verantwortlichkeit auf Euch nehmt. Ihr müßt bedenken, daß seine Familie edel ist, und ich muß Euch auch sagen, daß, obwohl er gegenwärtig nicht über dreitausend Livres jährlich zu Bestreitung aller seiner Bedürfnisse besitzt, doch die Möglichkeit vorhanden ist, daß er nach dem Tode sehr entfernter Verwandten sehr große Besitzungen erbt. Seine Erziehung muß ihn daher geeignet machen für eine Veränderung seiner Standesverhältnisse, während es doch räthlich seyn dürfte, ihn nicht wissen zu lassen, daß ein solches Ereigniß auch nur möglich ist."

„Was seine Erziehung betrifft, mein guter Vater," versetzte ich, „so kann ich, leider, ihm nur eine militärische

geben; aber da ich hoffe, daß Ihr und ich nie wieder auf so lange Zeit werden getrennt werden, als zuletzt der Fall war, müßt Ihr es übernehmen, Alles zu ergänzen, wozu mir das Vermögen fehlt."

„Gerne, gerne," versetzte Vater Ferdinand; „und ich glaube, unter diesen Bedingungen wird keine weitere Schwierigkeit sich ergeben; aber dennoch möchte ich mir die Sache wenigstens zwei Tage lang noch überlegen; und inzwischen könnt Ihr Monsieur de Villardin um seine Zustimmung zu dieser Verabredung bitten."

„Oh, er wird gewiß einwilligen," versetzte ich, „wenn Ihr, für Euren Theil, Vollmacht habt, für den jungen Clement de la Marke einzuwilligen, die Ihr, wie ich vermuthe, habt," fuhr ich mit einem Lächeln fort, „denn er sieht Euch so ähnlich, daß eine Verwandtschaft zwischen Euch bestehen muß."

„Es ist sehr außerordentlich," versetzte Vater Ferdinand, „aber allerdings ist die Aehnlichkeit so stark, daß sie auch mir selbst sichtbar ist; und doch hat er nähere Verwandte, als mich, am Leben, denen er nicht so ähnlich ist."

Zwei Tage nach diesem Gespräch benachrichtigte ich Vater Ferdinand, daß Monsieur de Villardin eingewilligt, daß ich nach meinem Belieben jede derartige Einrichtung treffen dürfe. Er seinestheils sprach seine volle Billigung aus, und am folgenden Abend ward der kleine Clement de la Marke aufs Schloß gebracht. So gewinnend war sein Benehmen, und so liebenswürdig seine Gemüthsart, daß, obgleich Monsieur de Villardin lächelte über die winzige

Gestalt meines Pagen, ich doch mit meiner Erwerbung fortwährend sehr zufrieden und vergnügt blieb; und zum Glück verschaffte ich mir bald darauf einen stämmigen Bretonen zum Reitknecht, dessen Körperverhältnisse Alles ersetzten, was dem kleinen Clement fehlte.

[illegible]

[illegible]

in

deutschen Uebertragungen

herausgegeben

von

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

G. P. R. James'

Romane,

in

deutschen Uebertragungen

herausgegeben

von

F. Notter und G. Pfizer.

Hundert und drittes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1844.

James, G. P. R., / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

G. P. R. James' Romane

Bd.: 102

Stuttgart 1844

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.61-c(19#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715314-9